Eb, 56.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-1192015415-189061286-17

Horazens

Dichtkunst,

erläutert, übersetzt

und

als ein vortreffliches Ganze

dargestellt

von

Johann Andreas Christian Michelsen,

Professor der Mathematik und Physik
am vereinigten Berlinischen und Cöllnischen
Gymnasium.

Halle,
im Verlage des Waisenhauses.
1784.

KGL. FRIED.
UNIVERS.
ZU HALLE

Sr. Hochehrwürden

dem

Herrn

Johann Jacob Rambach

Hauptpastor an der großen Michaeliskirche
und Scholarch zu Hamburg

seinem ehemaligen Lehrer

gewidmet

vom

Verfasser.

Mein mir ewig theurer Lehrer!

Ich weiß es mich noch lebhaft zu erinnern, wie Sie einst, als ich noch Ihren Unterricht in dem Quedlinburgischen Gymnasium genoß, in einer für einen andern Lehrer übernommenen Stunde, denn die Erklärung der Horazischen Gedichte war Ihnen nicht zu Theil geworden, durch die Entwickelung der Empfindung welche Horazen beseelt hatte, und die Herleitung aller Aeusserungen dieser Empfindung aus ihr selbst, bey der Erklärung der von Ihnen gewählten Ode so meine Aufmerksamkeit fesselten, so mit Vergnügen mich erfüllten, daß ich damals keinen stärkern Wunsch hatte, als von Ihnen geleitet Horazens sämmtliche Gedichte lesen zu können. Erfüllt konnte dieser Wunsch nicht werden; allein tief eingeprägt war mir nun ein gewisses Ideal, ohne dessen Erreichung ich mir selbst nie das Zeugniß geben konnte,

konnte, Horazen verstanden zu haben. Leere Worte sind es daher nicht, sondern wahrhafte Aeusserungen inniger Ueberzeugung, wenn ich sage, daß ich Ihnen die Kenntniß des Weges schuldig bin, den ich bey der Lesung der Horazischen Gedichte bey reifern Fähigkeiten gegangen bin. Ob mit einem glücklichen Erfolge? Ich wünschte es, da derselbe denn doch am Ende Ihnen zuzuschreiben wäre. Ist es nicht, so fällt die Schuld davon auf mich zurück; und so kann ich wenigstens diese Gelegenheit ergreifen, Ihnen vor den Augen des Publikums meine immerwährende Dankbarkeit zu bezeugen, und zu sagen, daß ich mich lebenslang glücklich schätzen werde, vier Jahre hindurch den Unterricht eines Rambachs genossen zu haben. Ich bin

Mein mir ewig theurer Lehrer

Ihr

Berlin den 1sten Septbr.
1784.

verpflichtetster

J. A. C. Michelsen.

Vorerinnerung.

Ich unterwerfe die folgende Arbeit mit der größten Bereitwilligkeit der Prüfung der Kenner, und bin dabey weit mehr auf belehrenden Tadel als auf Lob gefaßt. Den Gesichtspunkt, aus welchem ich Horazens Dichtkunst betrachtet habe, hat, meines Wissens, noch Niemand so weit verfolgt; und unter solchen Umständen ist Fehlen leicht, ja oft unvermeidlich. Aber wenn fast jeder Schritt nach Gründen gethan und diese Gründe so viel als möglich angezeigt worden sind, so bietet doch der Edle dem Fehlenden, zumal wenn dieser auf seinen Weg nicht stolz ist, sonst immer gern Freundeshand um ihn auf den wahren Pfad zu leiten: und ich hoffe, daß man das erstere mir nicht ableugnen, und daher auch, daß man das leztere mir nicht versagen werde. Mit Kritiken über die ähnlichen Arbeiten anderer habe ich mich nicht abgeben wollen: theils weiß ich nicht, ob ich dazu Geschick besitze, wenigstens habe ich keine Neigung dazu; theils bedarf ein gut gebautes Haus des Verachtens der andern nicht, der Wunsch darin wohnen zu können entsteht von selbst und ohnedem; und ist es schlecht gebauet, nicht gehörig gegründet, wozu dann es über andre erheben? Wielands Uebersetzung aber habe ich nicht mit Stillschweigen übergehen können. Denn daß darin Horaz durch die Art, wie er da redet, herabgewürdiget wird, daß hie und da sein Werk durch seynsollende Verbesserungen offenbar entstellt wird, daß die wichtigsten Verbindungen der Gedanken übersehen und ausgelassen, auf die oft

eben

eben so wichtige Ordnung der Worte häufig gar nicht gesehen, einige der schönsten Stellen durch hineingebrachte Widersprüche undeutlich gemacht, und Behauptungen, auf die sich Horaz wie auf Grundsätze beruft, als Folgen aus dem vorhergehenden vorgetragen werden; und daß das alles von einem Wieland, einem Lieblingsschriftsteller seiner Nation, daß es von einem Dichter bey einem Dichter, und bey einem Autor geschieht, von welchem jedermann begierig eines berühmten und großen Mannes Uebersetzung ergreift, um sich dadurch dessen Verständniß zu erleichtern: wer muß das nicht bedauren? Auch habe ich weiter nichts gethan, als das Fehlerhafte angezeigt, und meine Behauptungen mit Gründen zu belegen gesucht. Auf die Beschaffenheit des genommenen Ganges hat übrigens die Meinung, daß der Gesichtspunkt, aus welchem ich Horazens Dichtkunst betrachte, kein allgemein erkannter, wenigstens nicht genug verfolgter Gesichtspunkt sey, grossen Einfluß gehabt, und ich bitte daher bey der Beurtheilung dieses Ganges hierauf Rücksicht zu nehmen. Bey der Uebersetzung habe ich gern alle Gedanken Horazens, so wie sie im Originale stehen, und auch in derselben Ordnung ausdrucken wollen. Wie wichtig dies sey, habe ich hie und da zu entwickeln und in einzelnen Fällen zu zeigen gesucht; wo ich das mir hier vorgesetzte Ziel nicht erreicht habe und wie es besser hätte erreicht werden können zu erfahren, ist einer meiner angelegentlichsten Wünsche, und ich ersuche daher beim Schlusse dieser Vorerinnerung diejenigen, die mit prüfenden Kennneraugen diese meine Arbeit lesen werden, mir ihre Bemerkungen gütigst nicht vorzuenthalten.

Ein-

Einleitung
in die
folgende Erläuterung und Uebersetzung
der
Horazischen Dichtkunst.

Es ist bekannt, was für unvollkommne Zeichen der Gedanken die Worte, allein genommen, sind. Allgemeine Ideen, oder Ideen überhaupt auszudrücken, reichen sie hin; aber sie sind zu schwach, unsere Vorstellungen mit allen ihren Nebenbegriffen und in dem jedesmaligen Grade der Klarheit, der Lebhaftigkeit und Stärke darzustellen. Die Empfindung davon können sie, insbesondre wenn sie gehörig geordnet werden, zwar veranlassen: allein eine völlige und ganz deutliche und gewisse Erkenntniß dieser Dinge ist weit mehr eine Wirkung des Tons und der Mienen des Redenden und vorzüglich der Bekanntschaft mit der ihn bewegenden Absicht und den Umständen, unter welchen er redet.

Bey wirklichen Unterredungen können und pflegen wir auf die Mienen, den Ton, die Absicht und Umstände des Redenden zu achten, und wir gebrauchen dieses alles so wie vorher, um vermittelst desselben gleichsam

in

in die Seele des Redenden einzudringen, also hinterher, um uns von der Richtigkeit unserer bey den gehörten Worten gedachten Vorstellungen zu überzeugen. Stimmen nemlich diese mit dem Tone, den Mienen, der Absicht und den Umständen des Redenden leicht und genau zusammen; so glauben wir seine Gedanken ganz gefaßt zu haben.

Bey der Lesung eines Schriftstellers entbehren wir den Vortheil, den Ton und Mienen bey mündlichen Gesprächen gewähren; allein das übrige steht meistentheils in unserer Gewalt: und da ein Schriftsteller mehr Sorgfalt auf den Ausdruck und insbesondre auf die Stellung der Worte wenden kann, als bey Gesprächen möglich ist, so erhält man von dieser Seite anstatt der wegfallenden andere Vortheile.

Mit was für einer Sorgfalt man oft bey der Lesung eines Schriftstellers, nachdem schon die Worte an sich keine Schwierigkeit mehr machen, noch alle nur mögliche Hülfsmittel anzuwenden habe, um mit vollem Rechte von sich sagen zu können, daß man das gelesene ganz verstehe, ist einem jeden bekannt, dem die Erreichung jenes Ziels in einzeln Fällen Bedürfniß gewesen ist, welches er nicht unbefriediget lassen durfte.

Insbesondere ist es schwer, zum vollen Verständniß eines Schriftstellers zu gelangen, wenn sich derselbe an lebhafte individuelle Vorstellungen, und an einen der Natur dieser Vorstellungen gemässen Ausdruck, (dies Wort in weitläuftigem Verstande genommen,) gewöhnt, und dabey für seine Zeit und für die Personen, die mit und um ihn lebten, geschrieben hat; und um

so

so viel mehr, je früher er vor uns lebte. Zur Gewißheit im strengsten Verstande gelangt man hier nie; ein hoher Grad der Wahrscheinlichkeit ist alles, was man zu erreichen im Stande ist.

Allein wenn man aus der Schrift eines Autors selbst vor allen Dingen eine richtige Vorstellung von seiner Absicht und den Umständen, unter welchen er geschrieben hat, zu erlangen sucht, und ihn, vorausgesetzt daß er classisch ist, so lange mit spähendem Auge lieset, bis man diese Absicht und Umstände so anzugeben im Stande ist, daß sein Werk als Ein Ganzes, wo kein Theil fehlt, keiner überflüßig ist, und jeder am rechten und passendsten Orte steht, erscheint: so hat man ohnstreitig ein Recht, die so erhaltene Wahrscheinlichkeit eben so als strenge Gewisheit in andern Fällen zu gebrauchen.

Von Horazens Poetik könnte ich hier als von einem Beyspiele zu dem gesagten reden; allein ihre Betrachtung ist jetzt Hauptsache.

Wielands Hypothese, als sey Horazens Poetik weiter nichts als gleichsam ein Avis an einen hochgebornen Autor, den man vor einer unglücklichen Liebhaberey warnen wollte; ist witzig erdacht und scharfsinnig ausgeführt worden: allein wenn sie auf der einen Seite Schwierigkeiten aus dem Wege räumt, so verwickelt sie uns dagegen auf einer andern in desto gröffere. Die Beweise hievon werden in dem folgenden vorkommen, und ich hoffe dadurch keinen Unwillen zu erregen, da theils Wieland selbst seine Meinung nur als Hypothese angekündiget hat, theils ich, wenn ich ihn widerlege,

gar

gar nicht die Absicht habe, seinen anderweitigen wichtigen Verdiensten, selbst als Erklärer der Horazischen Briefe, im geringsten zu nahe zu treten.

Ramler sagt in seiner Einleitung in die schönen Wissenschaften nach dem Französischen des Batteux, im Anhange des zweyten Theils: Unter allen Gedichten des Horaz verdient keins mehr gelesen und durchgedacht zu werden, als seine Dichtkunst, worin für alle Künste überhaupt Regeln des guten Geschmacks und der gesunden Vernunft enthalten sind; und Sulzer nennet in seiner allgemeinen Theorie der schönen Künste, in dem Artikel Dichtkunst, Horazens Poetik ein Werk, wo die wichtigsten Lehren der Kunst auf die vollkommenste Weise vorgetragen sind; und setzt hinzu: Da es die größten Geheimnisse der Kunst anzeiget, so sollte ein jeder Dichter dieses Werk unaufhörlich studiren.

Vielleicht ist alles, was ich in den folgenden Anmerkungen über Horazens Dichtkunst geleistet habe, weiter nichts als ein Versuch, die Empfindungen dieser Männer ausführlicher, als sie es bey ihrer Absicht thun konnten, zu entwickeln. Auf Ramlers fernere Behauptungen werde ich mich wenigstens berufen müssen.

Ueberflüßig wird hoffentlich Niemand einen solchen Versuch halten, wofern derselbe nur nicht durchaus unglücklich ausfällt, und diesen Vorwurf werde ich mit Sorgfalt zu vermeiden suchen. Die Art, wie ich mich dabey genommen und auch nehmen zu müssen geglaubt habe, läßt sich aus dem bereits gesagten erkennen und ich wende mich daher ohne weitere Vorrede zur Sache.

Erläu-

Erläuterung und Uebersetzung der Horazischen Dichtkunst.

Nach Ramlers Behauptung am angeführten Orte schrieb Horaz, als er seine Dichtkunst verfertigte, weiter nichts als einen Brief an den Lucius Piso, einen der vornehmsten Herrn zu Rom, einen Mann von Geschmack, und an seine Söhne, wovon der älteste bereits ein Alter erreicht hatte, worin man selbst denken kann. Hier war also nicht der Ort, sich in eine ausführliche Zergliederung einzulassen, von den Eigenschaften der Poesie zu handeln, ihre Eintheilungen und Arten festzusetzen, die Kunst zu lehren, wie man eine Fabel oder poetische Handlung entwerfen müsse. Piso und seine Söhne hatten den Unterricht des Horaz über alle diese Sachen nicht nöthig, die man allenthalben, bey allen Lehrern, in allen griechischen und lateinischen Lehrbüchern antraf, an welchen man damals gar keinen Mangel hatte. Man forderte von Horazen seine Beobachtungen, auserlesene Regeln, Bemerkungen eines Mannes von Kopf, Urtheile eines Meisters, kurz, was der schönste Geist aus dem schönsten Jahrhunderte Roms lehren mußte, wenn er sich einmal in Unterweisung einlassen wollte, und was selbst der geschickteste Kunstrichter und die besten Lehrbücher nicht lehrten.

Diese

Diese Behauptungen in ihrem ganzen Umfange mit den nöthigen Beweisen zu belegen, und die wichtigsten der dawider gemachten Einwendungen aus dem Wege zu räumen, ist nicht schwer; es geschiehet aber mit mehrerm Rechte und grösserm Nutzen nach vorhergegangener sorgfältigen Betrachtung der einzeln Theile des Werks, wovon hier die Rede ist. Bis dahin will ich es daher verschieben und jetzt das angeführte als wahr annehmen, und nach Anleitung desselben folgendes bemerken.

Einmal hat also Horaz bey seiner Dichtkunst wirklich die Absicht gehabt, den Dichtern dadurch ein Lehrer oder Leiter zu werden. Woher auch sonst der fast durchaus auf das deutlichste herrschende dogmatische Ton in derselben? Horaz muß daher jezt als ein Lehrdichter betrachtet werden.

Daß er zum andern seiner Dichtkunst die Form eines Briefes gegeben, berechtiget uns auf keine Weise zu muthmassen, daß er dabey nach keinem sorgfältig durchgedachten Plane gearbeitet haben werde. Denn theils ist bekannt, daß die Römer dadurch ihre Schriften andern dedicirten, daß sie denselben die Briefform gaben, theils würden doch gewiß auch wir zu einem weitläuftigen gelehrten Briefe uns zuvor mit Sorgfalt einen Plan entwerfen. Was in diesem Stücke von Horazen und auch besonders bey seiner Dichtkunst von ihm zu urtheilen sey, läßt sich aus dem 23sten und 35. 37sten Verse derselben ohne Mühe herleiten.

Drittens aber kann nicht geleugnet werden, daß Horaz dadurch, daß er bey der Verfertigung seiner

Dicht-

Dichtkunst gleichsam einen Brief an die Pisonen schrieb, abgehalten werden mußte, die Dichtersprache in dem Grade zu gebrauchen, in welchem man sie in förmlichen Lehrgedichten findet. Der Ton, den man in den übrigen Horazischen Briefen wahrnimmt, war auch hier aus der berührten Ursache der natürliche, und den pflegte Horaz stets zu wählen. Auch mußte daher der Vortrag oft individuelle Beschaffenheiten erhalten, denn Horazens Grundsatz war: Denn immer erzeugt die Natur zuerst die innern Gefühle den äussern Lagen gemäß, und dann verkündet darauf der Mund den Zustand des Herzens *).

Der Odendichter, der von der Gewalt seiner Empfindungen fortgerissen wird, bricht ohne Vorrede, wenn seine Empfindung den höchsten Grad erreicht hat, in die Aeusserung derselben aus. Der Lehrdichter, der nach Ueberdenkung seines Gegenstandes voll von der Wichtigkeit desselben und dem, was er darüber sagen will, ist, theilt vor allen Dingen seine Absicht mit und erflehet sich den Beystand der Musen. Horazens Oden können von jenem, und Virgils Gedicht vom Landbaue von diesem als Beyspiele betrachtet werden. Ein Lehrdichter, der gleichsam einen Brief schreibt, um welchen er gebeten worden ist, hat nicht nöthig seine Absicht vorläufig anzuzeigen, denn sie ist ohnehin bekannt; aber die Aufmerksamkeit des Lesers kann er zu erregen oder zu verstärken suchen: und wodurch könnte dies, bey dem Vorsatze eine Dichtkunst zu schreiben, auf eine natürlichere

*) S. V. 108. 109. ff.

chere und bessere Art geschehen, als durch Ausführung der Sätze:

Man würde sich sehr irren, wenn man glauben wollte, daß Dichter, weil sie eben so wie Maler das Recht haben, sich selbst Gegenstände zu erschaffen, deswegen bey der Verfertigung ihrer Werke an gar keine Regeln gebunden wären. Was würde man z. B. von einem Dichter sagen, der widersprechende Vorstellungen zu Einem Ganzen verbände? oder von dem, der Gegenstände anbrächte, die gar nicht zur Sache gehörten und mit dem anfänglich gethanen Versprechen in gar keiner Verbindung ständen? Es hat also der Dichter bey aller ihm zuzugestehenden Freyheit doch auch seine Vorschriften; und die Kenntniß dieser Regeln ist nothwendig, weil man ohne sie, selbst bey dem Bestreben Fehler zu vermeiden, in Fehler verfallen kann. Auch ist es nicht hinlänglich in einem oder dem andern Theile sich zeigen zu können; das Ganze muß gut seyn: sonst werden durch die Vollkommenheiten des einen Theils die Fehler in den übrigen nur desto auffallender.

Horaz hat dies in den ersten 37 Versen seiner Dichtkunst auf folgende Art ausgedrückt.

„Wenn ein Maler an einen Menschenkopf den Hals von einem Pferde setzte, und mit Federn jeder Art allenthalben zusammen geraffte Glieder schmückte; so daß in einen scheußlichen Fisch sich endigte, was oben ein schönes Weib war: würdet ihr euch Freunde bey diesem Anblick des Lachens enthalten?"

„Und einem solchen Gemälde, Pisonen, gleicht ein Gedicht, worin gleich den Träumen eines Kranken wesenlose

senlose Ideen zusammengesetzt sind, daß weder Kopf noch Fuß zu Einem Ganzen sich schicken."

„Maler und Dichter haben immer das Recht gehabt, was sie wollten, zu wagen!"

„Ich weiß es, und fordere und ertheile diese Freyheit wechselsweise. Nur muß man das Zahme nicht mit dem Wilden vermengen, nicht Schlangen mit Vögeln, oder mit Tigern Lämmer paaren."

Einem hochtönenden, viel versprechenden Eingange heftet man gleichsam Purpurlappen, weit umher Glanz zu verbreiten, hie und da an; man beschreibt Dianens Hayn und Altar, einen Bach, der sich durch lachende Wiesen schlängelt, oder den Rhein oder den Regenbogen. Aber hier war der Ort nicht dazu. Vielleicht kannst du auch eine Cypresse malen? Was soll sie? wenn nach erlittenem Schiffbruche der Hoffnung beraubt den Wellen entschwamm, der für sein Geld sich malen läßt. Ein Eymer wurde angelegt; beym Drehen der Scheibe erzeugt sich ein Krug. Kurz jedes Werk muß gleichförmig, muß Ein Ganzes seyn."

„Der größte Theil von uns Dichtern, Vater und ihr des Vaters würdige Söhne, läßt sich durch den Schein verführen. Ich bestrebe mich kurz zu seyn und werde dunkel; der Gebrauch der Feile schadet der Kraft und Stärke; um erhaben zu seyn wird man schwülstig; auf der Erde kriecht, wer furchtsam zu sehr den Sturm scheuet; einen einfachen Gegenstand in ungewöhnlicher Mannigfaltigkeit darzustellen, malt man Delphine in den Wald und Eber in die Wellen. Zu Fehlern

verführt die Furcht vor Tadel, wenn die Kunst uns nicht leitet."

„Dort bey der Aemilischen Schule mag leicht einer von den Schmieden die Nägel ausdrucken und das weiche Haar im Erze nachbilden; aber mit Ruhm wird ihn sein Werk nicht krönen, weil er das Ganze zu ordnen nicht versteht. Ihm gleichen, wenn ich ein Gedicht verfertigte, mögte ich eben so wenig, als bey einer ungestalten Nase durch reizende schwarze Augen und schwarzes Haar den Blick der Menschen auf mich ziehen."

Ueber Horazens Art, seine Gedanken auszuführen, erkläre ich mich hier nicht; am Ende dieser Erläuterung und Uebersetzung werde ich davon im allgemeinen reden. Allein ehe ich weiter gehe, einige Fragen und Anmerkungen.

Spricht Horaz in dem übersetzten Stücke von der Einheit, ohne welche kein Werk gut seyn kann? Er redet ohnstreitig davon, aber offenbar nicht so, daß er darüber Regeln gäbe; sondern wenn er davon spricht, so führt er Grundsätze an, und dies thut er insbesondere im 23sten Verse. Daß die übersetzten Verse sehr natürlich und bequem als der Eingang zu dem folgenden angesehen werden können, ist nach dem vorher darüber gesagten wohl keinem Zweifel mehr unterworfen. Wie unzweckmässig wäre es aber hiebey gewesen, wenn Horaz, nicht allgemein bekannte und zugestandne Behauptungen seiner Absicht gemäß benutzt, sondern eine eigentliche Regel vorgetragen hätte? Auch darf man nur ohne vorgefaßte Meinung lesen und sich bloß an

den

den Wortverstand halten, um sich von dem Gegentheile zu überzeugen. Was in den Lehrbüchern über die Einheit gesagt zu werden pflegt, ist nicht zu verwerfen; aber der, dem man, wegen seines Mangels an Empfindung und Kenntnissen noch zurufen muß: Verletze die Einheit nicht; der gehört noch zu den Anfängern, für die Horaz eben so wenig schrieb, als Unterricht von Virtuosen ertheilt für Anfänger in der Musik gehört.

Die lezte Hälfte des 20sten und die erste des 21sten Verses habe ich nicht, wie oft geschiehet, frey, sondern so viel als möglich von Wort zu Wort übersetzt, weil es mir schien, als wenn ich auf diese Art Horazens Gedanken am gleichförmigsten ausdrückte.

Im 32sten Verse folge ich der Leseart unus; sie giebt ohnstreitig den passendsten Sinn.

Ein Prosaiste würde in Horazens Lage und bey Horazens Absicht den betrachteten Eingang etwa so mit der Abhandlung verbunden haben: Der Unterricht, den ihr von mir verlangt, ist daher wichtig, und ich will euer Verlangen zu erfüllen suchen. War ein solcher Uebergang auch von Horazen zu fordern? Mich dünkt eben so wenig, als Horaz nöthig hatte in seinem Eingange den verbindenden Gedanken: Es hat also der Dichter bey aller ihm zuzugestehenden Freyheit doch auch seine Vorschriften; welchen ein Prosaiste nicht füglich auslassen könnte, mit anzubringen. Er geht also nun unmittelbar zu dem Unterrichte, den er sich zu ertheilen vorgenommen hatte, fort.

Was hatte er dabey eigentlich für eine Absicht? Auf die Art, wie es vorhin mit Ramlers Worten an

gezeigt ist, einen Unterricht über die Poesie überhaupt und über die dramatische Poesie insbesondere zu geben. So sehr auch diese Meinung von mehrern bestritten worden ist; so scheint sie mir doch allein die wahre zu seyn. Denn um zuvörderst die Beweise davon theilweise anzuführen, so ist Horazens Gang folgender.

Zuerst empfiehlt Horaz vom 38sten bis zum 44sten Verse mit diesen Worten:

„Erwählet beym Vorsatze zu schreiben einen Stoff, der Euren Kräften angemessen ist, und prüfet lange, was eure Schultern zu tragen sich weigern und was sie vermögen. Wer seiner Materie mächtig ist, dem wird es weder am Ausdrucke noch an einer lichtvollen Ordnung fehlen. Die Ordnung ist dann gut und schön, oder ich irre mich, wenn man bald spricht, und bald das meiste von dem, was gesagt werden könnte, verschweigt, und einer bequemern Zeit vorbehält."

eine kluge und genaue Sorgfalt in der Wahl der Materie, so daß er vorzüglich auf die Genauigkeit dabey dringt, und die Kennzeichen angiebt, woran man in einzeln Fällen prüfen kann, ob man diese Regel befolgt habe oder nicht.

Ich kann nicht umhin, mich bey dieser Stelle etwas aufzuhalten; vielleicht setzt das, was ich darüber sagen werde, einen oder den andern in den Stand, dabey eben das Vergnügen zu empfinden, was ich bey der Lesung derselben schon so oft gehabt habe.

Horaz empfiehlt hier nicht sowohl Sorgfalt in der Wahl des Stoffes überhaupt, als vielmehr einmal eine sehr genaue und strenge Sorgfalt, und dann

zwey-

zweytens eine Sorgfalt von der Art, wobey man nicht die Schwere des Stoffes überhaupt, sondern dieselbe mit steter Rücksicht auf seine Kräfte überlegt. Daher rührt nach vestris der Zusatz qui scribitis, daher auch das et versate diu quid ferre recusent quid valeant humeri. Auf diese Weise den 38sten bis 44sten Vers genommen, trägt also Horaz keine überflüssige, sondern eine Regel vor, die er nicht übergehen durfte; denn das was Horaz sagt, wurde oft aus den Augen gesetzt, ja man kann sagen, sehr selten befolgt. Erste Regel ist es übrigens für jeden Dichter, und mit Recht macht daher auch Horaz von ihr den Anfang.

Die Worte von cui lecta potenter erit res bis ans Ende des 44sten Verses enthalten, wo ich nicht irre, die Kennzeichen, wornach man sich prüfen kann, ob man die vorgetragene Regel befolgt habe oder nicht. Zu dieser Meinung bewegen mich folgende Gründe.

Erstlich verträgt sich die hier gebrauchte Redeform sehr gut damit. Dies darf ich nur anführen.

Zweytens war unter allen, was Horaz zu der vorgetragenen Regel setzen konnte, dies das beste und zweckmäßigste, daß er von den gedachten Kennzeichen sprach. Zu einem vollständigen Vortrage einer Regel kann überhaupt gerechnet werden, erstlich die Anführung der Regel selbst, zum andern die Erläuterung derselben, insbesondere durch Beyspiele, drittens die Darlegung ihrer Gründe und die Anzeige ihrer Nothwendigkeit, viertens die Anzeige der Mittel sich ihre Ausübung zu erleichtern, und endlich fünftens die Anführung der Kennzeichen, wornach man die erforderliche Anwendung der-

selben prüfen kann. Horaz hatte seine Regel genau bestimmt vorgetragen; durch Beyspiele dieselbe zu erläutern oder die Mittel zu einer leichten Ausübung derselben anzuführen, hätte er alsdann nöthig gehabt, wenn er als ein Lehrer von ersten Anfängern geschrieben hätte, so nicht; die Nothwendigkeit der gegebenen Regel, so wie sie gegeben worden war, konnte ein jeder, der sie verstand und einige Erfahrung hatte, von selbst fühlen. Also blieb ausser dem fünften Stücke nichts übrig. Aber dies durfte Horaz

Drittens nicht übergehen. Bey Dingen, wozu Prüfung und Kenntniß unser selbst erfordert wird, täuschen wir uns, wenn wir nicht gleichsam einen sichern Probierstein haben, gar zu leicht; und hinweisen mußte also Horaz auf das Ziel, welches man durch die Befolgung dieser Regel erreicht, wofern er sich nicht des Fehlers theilhaftig machen wollte, den man so oft und mit so vielem Recht den Theoretikern bey ihren Regeln macht, daß sie nemlich Regeln geben, die nichts helfen; und zwar hinweisen auf die Art, daß er das sicherste Kennzeichen auch am weitläuftigsten beschrieb.

Und wie vortreflich hat nun Horaz die von ihm angeführten beyden Kennzeichen gewählt. Wer seiner Materie mächtig ist, dem fehlt es einmal nicht am Ausdrucke. Wie sicher ist dieses Kennzeichen? und wie nothwendig ist es für einen Dichter, da derselbe bey seinen viel speciellern Absichten, als der Prosaiste sich vorsetzen kann, und bey dem Zwange, den ihm die gebundene Rede auferlegt, durchaus keinen Mangel am Ausdrucke haben darf. Wer seiner Materie mächtig

ist,

ist, dem fehlt es zum andern nicht an einer lichtvollen Ordnung. An und für sich war dies noch nicht hinlänglich, und daher erklärt sich Horaz über das, was er unter einer lichtvollen, oder, wie er es nachher ausdruckt, guten und schönen oder reizenden Ordnung versteht, in dem 42sten bis 44sten Verse genauer. Eine lichtvolle Ordnung, denn hievon spricht Horaz und nicht von einer deutlichen Ordnung und noch weniger von der Ordnung überhaupt, ist nicht die, da man alles so stellt, wie es an und für sich auf einander folgt, z. B. nach einander geschehen ist; das ist eine deutliche Ordnung: das mehreste von dem, was bey einer solchen Ordnung sich darbietet, muß, wenn man lichtvoll werden will, verschoben, jetzt ausgelassen werden, und alles muß man so stellen, wie man es empfindet oder empfunden hat. Wer das, was ich hier über die lichtvolle Ordnung gesagt habe, an einzeln Beyspielen auf eine sehr gute Art erläutert lesen will, der sehe Ramlers schon angeführte Einleitung im Anhange des 2ten Theils S. 266. 267. nach. Mit wie vielem Rechte konnte also Horaz das Vermögen, ohne Mühe seinem Werke eine lichtvolle Ordnung zu geben, als ein Kennzeichen davon betrachten, daß man seiner Materie mächtig sey? Wie gut ists, daß er dabey nichts ausläßt, was zur völligen Deutlichkeit des gesagten erfordert wurde, da dies in manchem Betracht ein noch wichtigeres Kennzeichen, als das vorhergehende ist? Und wie leicht, und eben daher wie schön, charakterisirt er die lichtvolle Ordnung für den, der dabey an einzelne Fälle denkt?

Was

Was folgt aus allen diesem? Mir scheint die Behauptung sehr natürlich, daß Horazens Meisterhand auch hier unverkennbar sey; und dabey ist doch, ein gutes Vorurtheil für das ferner von ihm gesagte zu fassen und mit grosser Erwartung weiter zu lesen, ohnstreitig ebenfalls fast unvermeidbar.

So gern ich indeß sogleich weiter eilte; so muß ich doch noch eine Zeitlang verweilen, und vor allen andern Horazens Gedanken in Prosa ausdrucken. Es kann dies auf folgende Art geschehen:

Bey der Wahl der Materie muß man die strengste Sorgfalt anwenden, und mit steter Rücksicht auf seine Kräfte die Schwere derselben prüfen. Erkennen kann man, daß ein Stoff unsern Kräften angemessen sey daran, wenn man dabey weder Mangel am Ausdrucke hat, noch Mühe findet, seinem Werke eine lichtvolle Ordnung zu geben, die aber von der gewöhnlichen Ordnung in einem hohen Grade verschieden und oft derselben gerade entgegengesetzt ist.

Hat nun Horaz in dem betrachteten Stücke auch eine Regel über die zu beobachtende Ordnung gegeben? Diese Frage beantwortet sich von selbst.

Wieland hat diese Stelle auf folgende Art übersetzt:

Ihr, die ihr schreiben wollt, vor allen Dingen
wählt einen Stoff, dem ihr gewachsen seyd,
und wäget wohl vorher, was eure Schultern
vermögen oder nicht, eh ihr die Last
zu tragen übernehmt. Wer seinen Stoff
so wählte, dem wirds an Gedanken

und

und Klarheit nie, auch nie an Ordnung fehlen;
und unter manchem Vortheil, der durch Ordnung
gewonnen wird, ist sicher keiner von
den kleinsten: daß man immer wisse was
zu sagen ist, doch vieles, was sich auch
noch sagen liesse, jezt zurückbehalte,
und für den Platz, wo man's bedarf, verspare.

Und hiebey macht er am Ende die Anmerkung: Eine vortrefliche Regel für den Lehrling, der einen Genius hat, der ihn die Regel verstehen und anwenden lehrt! aber unbrauchbar für jeden andern. Und so ists mit allen Regeln.

Auch hierüber muß ich ein Paar Worte sagen, ohnerachtet ich noch an einem andern Orte mich auch im ganzen über Wielands Uebersetzung der Dichtkunst von Horazen erklären werde.

Mit welcher Freyheit ist zuvörderst die Uebersetzung gemacht! Wie ist das: die ihr schreiben wollt, von Horazens qui scribitis unterschieden? In quid ferre recusent, quid valeant humeri folgt Horaz der natürlichen Sachenfolge, die in Wielands Uebersetzung nicht beybehalten ist. Lucidus, ein Hauptbeywort im Original, hat die Copey gar nicht, und Ordinis haec virtus erit et Venus höchstens halb. So ist auch aut ego fallor ganz ausgelassen, ohnerachtet dieser Zusatz, recht überlegt, allein schon vor dem falschen Gedanken bewahren kann, daß Horaz hier eine Regel über die Ordnung geben wolle. Denn wie schickt sich vielleicht, oder, wo ich nicht irre, für den Dogmatiker in

Dingen,

Dingen, wo entscheidende Sprache leicht ist? Von dem übrigen an einem andern Orte.

Aber wie soll man nun die Anmerkung verstehen? Daß man durch eine Regel allein nicht in den Stand gesezt werde, etwas darnach hervorzubringen, ist eine bekannte Sache; unter andern werden vor und nach der Ertheilung einer Regel Uebungen erfordert; aber die sind kein Genius. Mein Urtheil ist dies: Nur derjenige ist im Stande eine Regel ganz zu verstehen, der dieselbe in leichten Fällen schon befolgt, oder ihre Befolgung in einzeln Fällen mit Aufmerksamkeit betrachtet hat. So bald aber dies Erforderniß da ist und von Bildungsfähigen geredet wird, so muß die Regel verständlich und ihre Anwendung dem größten Theile nach nicht nur möglich, sondern auch leicht seyn, und zwar ohne Genius; oder die Regel taugt nichts, oder gehört wenigstens noch nicht her, oder es soll dieselbe keine Regel seyn, man hält sie aus Irrthum dafür.

Zum andern (s. S. 20.) erklärt sich Horaz V. 45 bis 72. über das bey dem Gebrauche der Worte von demjenigen zu beobachtende Verhalten, der dabey mit der strengsten Vorsicht zu Werke gehen will.

In Prosa läßt sich, was er hierüber sagt, kurz also ausdrucken.

In Ansehung der Worte muß man, wenn man bereits übliche gebraucht, eifrig überlegen und sorgfältig wählen, und bisweilen denselben durch eine geschickte Verbindung eine neue Bedeutung geben. Wenn es das Bedürfniß erfordert, so hat man ein Recht, neue Wörter zu machen; aber man muß es mit Klugheit

thun,

thun, und man kann dabey insbesondere die griechische Sprache benutzen. Schon sonst haben Schriftsteller ihre Sprache durch neue Worte, und ohne daß man sie deswegen tadelte, bereichert, und man kann daher auch jezt Niemand mit Recht darüber einen Vorwurf machen. Auch wäre es sehr unnatürlich, wenn bey der Vergänglichkeit der dauerhaftesten Werke der Menschen, die Worte, die dem veränderlichen Richter, dem Sprachgebrauche, unterworfen sind, beständig dieselben bleiben sollten.

Horazens Worte aber selbst sind übersetzt folgende.

„Erwählen und verwerfen muß während der Arbeit der Dichter, der auch bey dem Gebrauche der Worte Genauigkeit und Vorsicht beweisen will. Ein Ausdruck ist schön, wenn ein bekanntes Werk durch eine geschickte Verbindung eine neue Bedeutung erhält. Fühlt man sich etwa gezwungen, durch neue Zeichen unbekannte Eigenschaften eines Gegenstandes zu bezeichnen; so hat man das Recht, Wörter zu machen, welche den gurttragenden Cethegern unbekannt waren. Niemand wird diese Freyheit tadeln, wenn man sich ihrer mit Klugheit bedient. Auch erhalten neue selbstgemachte Wörter leicht das Bürgerrecht, wenn sie mit einer leichten Veränderung aus dem Griechischen gebildet sind. Warum sollte der Römer dem Cäcil und Plautus ein Recht geben, was er dem Virgil und Varius versagte? Oder bin ich, wenn ich hie und da erfinde, tadelswerth, da Cato und Ennius die von ihren Vätern ererbte Sprache bereichert und neue Ausdrücke eingeführt haben? Es ist von jeher erlaubt gewesen, und

wird

wird auch stets erlaubt seyn, mit dem Stempel des Sprachgebrauchs bezeichnete Namen aufzunehmen."

„So wie sich in den Wäldern das Laub mit dem Jahre verändert, das frühe zuerst abfällt; so sinken veraltete Worte ins Nichts zurück, und im Schmucke der Jugend prangen die nach ihnen erschaffenen. Zum Untergange bestimmt, sind wir und was wir besitzen. Aufgenommen von der Erde beschirmt Neptun die Flotten wider den Nordwind; ein königliches Werk: ein sonst unfruchtbarer, Schiffe tragender See nährt jezt die benachbarten Städte und fühlet den schweren Pflug; verändert hat seinen Lauf der Ernten verheerende Strom, folgsam ein ander Bette füllend. Die Werke der Sterblichen vergehen, wie sollte das Ansehen, der Reiz der Worte unvergänglich seyn? Es werden viele von denen wieder emporkommen, die jetzt gesunken sind, und sinken werden die jezt geschäzten, so bald es der Sprachgebrauch will, denn er ist der Herr, das Gesetz und der Richter der Sprache."

Nun zu einigen Anmerkungen hierüber.

Bentley und andere versetzen den 45sten und 46sten Vers, welches ich nicht gethan habe. Das Pronomen hoc scheint mir hier allgemein zu stehen, und ist das, so fällt ein grosser Theil von Bentley's Gründen weg. Ueberdem war es, da Horaz auch hier eine Regel ertheilen wollte, am besten, wenn er von dem anfieng, was geschehen sollte; und endlich weiß ich nicht, ob der 46ste Vers, wenn er früher als der 45ste genommen wird, alle die Deutlichkeit hat, die man bey der Vollkommenheit der lateinischen Sprache immer erwartet.

Wie-

Wieland hat in seiner Uebersetzung folgendes:

Auch Sprach und Versebau und Rhythmus sey
Dem wohl empfohlen, der ein ächtes Werk
zu schaffen wünscht. Er kann nicht leicht zu viel
Bescheidenheit und Vorsicht in der Wahl
der Wörter zeigen. — — Und dazu steht unten die Anmerkung:

Ich habe den Horaz hier, um des Zusammenhangs willen ein paar Worte mehr sagen lassen, als er ausdrücklich sagt: aber um in das Ganze Zusammenhang zu bringen, müßte man ein neues Werk daraus machen.

Mich dünkt, es ist hier dem Lieblinge der Deutschen eben so gegangen, als, nach Eulers Urtheile in dem 18ten seiner Briefe an eine deutsche Prinzessin über verschiedene Gegenstände aus der Physik und Philosophie, dem Stolze der Engländer dem unsterblichen Newton, bey einer andern Sache. Auf einer Seite wird einer Schwierigkeit ausgewichen, aber dagegen entstehen auf der andern weit grössere. Horazens Gedankenfolge ist diese: Er spricht

1. von dem Gebrauche bekannter und gebräuchlicher Worte, und räth dabey

a. eine strenge Sorgfalt, und

b. denselben durch die Stellung eine neue Bedeutung zu geben, an.

2. von neuen und selbstgemachten Wörtern, und dabey trägt er

a. die Behauptung, daß dergleichen erlaubt seyn, selbst vor, so daß zugleich

α. wenn?

β. wie

β. wie solche erlaubt seyn, nemlich

1. wenn man sie mit Klugheit gebraucht und

2. aus griechischen Quellen schöpft; mit angezeigt wird.

b. führt er die Gründe für diese Behauptung an,

α. da sonst diese Erlaubniß gegeben worden ist, so würde es Ungerechtigkeit seyn, sie jetzt versagen zu wollen.

β. es würde selbst wider die Natur der Worte sowohl als ähnlicher Fälle gehandelt seyn, wenn man diese Ungerechtigkeit begehen wollte.

Bey dieser Gedankenfolge ist es ohnstreitig fast eine Art von Ungerechtigkeit, Horazen der Unordnung und des Mangels an Zusammenhange zu beschuldigen. Oder hätte er, da er zur zweyten Regel fortgieng, seinen Lesern gleichsam eine Brücke bauen, wenigstens weisen sollen, vermittelst welcher sie ihm folgen könnten? Dann hätte er noch weniger den Uebergang vom Exordium zur Abhandlung auslassen dürfen. Horaz geht in seiner Dichtkunst immer unmittelbar von einer Materie zur andern fort, zum Beweise, daß alle Uebergangsformeln ihm unzweckmässig geschienen haben. Wozu hätte er sich auch derselben bedienen sollen, da er an Personen schrieb, die mit seinem Gange, als seine Freunde, vertraut bekannt waren?

So wie Horaz V. 46. das Adjectivum tenuis gebraucht, findet sich der erste höhere Grad des Adverbiums davon in Cicero's 2ten Buche de inventione. Hi, et ceteri omnes loci communes, ex iisdem praeceptis sumuntur, quibus ceterae argumentatio-

tationes. sed illae, tenuius, et acutius, et subtilius tractantur; hi autem gravius et ornatius, et cum verbis, tum etiam sententiis excellentibus, in illis enim finis est, ut id, quod dicitur, verum esse videatur: in his, tametsi hoc quoque videri oportet, tamen finis est amplitudo. Vielleicht hat Horaz hier dieses Wort auch darum mit gewählt, weil es durch seine abgeleitete Bedeutung, da es einen Armen bezeichnen kann, die Idee zu erregen im Stande ist, als habe er die Vortreflichkeit des Ausdrucks, wo bey möglich größter Kürze doch ein reicher Schatz von Gedanken mitgetheilt wird, vorzüglich im Sinne gehabt.

Das Wort pauca V. 55. scheint mir von Horazen deswegen gewählt zu seyn, weil man bey der Beobachtung der von ihm gegebenen Regel in ihrem ganzen Sinne nur selten neue Wörter machen kann, und diese Vorstellung wenigstens dunkel vor seiner Seele schwebte.

Pronos in annos habe ich durch, mit dem Jahre übersetzt, und glaube Horazens Idee auf diese Art ganz ausgedruckt zu haben. Denn von Jahr zu Jahr konnte Horaz dadurch nicht ausdrucken wollen, weil sein Gleichniß dadurch einem Theile nach unpassend geworden seyn würde. So bald das Jahr sich neigt, sagt eben das, was ich durch, mit dem Jahre, gegeben habe, allein, wie mich dünkt, nicht so deutlich. Ueberhaupt hat man, wenn in der Ursprache ein Wort eine unbestimmtere Bedeutung hat, und dieselbe in einzeln Fällen durch ein Beywort genauer und bestimmter gemacht wird, bey der Uebersetzung in eine andere Sprache,

che, die für die gedachten Fälle einen bestimmten Ausdruck hat, nicht nöthig das Beywort der Urschrift besonders auszudrucken, so nothwendig es auch im Original seyn mag, ja man darf es nicht einmal. Darf man z. B. cetera animalia in folgenden Ovidischen Versen

Pronaque cum spectent animalia cetera terram
Os homini sublime dedit, coelumque tueri
Iussit. Met. I. 84-86. anders als durch Thiere; nullum aliud animal, beym Cicero De Off. 1. 4. anders als durch, kein Thier; und cetera rura in

Ergo alacris sylvas, et cetera rura voluptas,
Panaque pastoresque tenet, Dryadasque puellas Virg. Bucc. Ecl. V. 59. 60. anders als durch, Fluren übersetzen? Das Wort rura, so wie auch der Singularis davon, hat, wie aus der Bedeutung von rusticari erhellt, die allgemeine Bedeutung, welche wir bey dem Worte Land, z. B. in der Redensart auf dem Lande sich aufhalten gedenken. Zu diesem Lande gehören auch die Wälder, und da Virgil ihrer schon Erwähnung gethan hatte, so mußte er nun rura durch das Beywort cetera genauer bestimmen. Im Deutschen braucht man kein Beywort, allein im Lateinischen scheint mir Heyne bey dieser Stelle nicht mit Recht zu sagen: Cetera, quam hoc loco vim habeat, non intelligo.

Drittens (s. S. 26.) giebt Horaz die bey seiner Absicht und jetzigen Lage erforderlichen Winke über die zu erwählende Versart. Hier werden, ehe ich zu der

Be-

Betrachtung des V. 73. bis 98. enthaltenen, denn so weit gehet dieser Abschnitt, fortgehe, einige allgemeine Anmerkungen nicht am unrechten Orte stehen.

Wenn eine jede Gattung der Verse so beschaffen wäre, daß in jeder Region nicht mehr als Ein bestimmter Fuß Platz haben könnte, und daher auch eine jede Versart nur Einen durchaus bestimmten Gang hätte; so hätte der, der über die Wahl der Versart Unterricht ertheilen wollte, angenommen, daß er die Kenntniß der Versarten selbst voraus setzen könnte, nichts weiter zu thun, als jeder Art der Gegenstände ihre Versart namentlich anzuweisen. Allein der Hexameter, um nur ein Paar Beyspiele anzuführen, kann in den vier ersten Regionen, so wohl Dactylen als Spondeen haben, und daher allein sind sechszehn Abänderungen möglich; und in den jambischen Versen können die ersten, dritten, fünften und siebenten Glieder Jamben, Spondeen, Anapästen, Dactylen und Tribrachys seyn, so daß auch hier eine große Mannigfaltigkeit statt finden kann. Man lobt nun z. E. Virgils

— — agmine facto
Quadrupedante putrem sonitu quatit ungula campum. Aen. VIII. 595. 596.

und

Illi inter sese magna vi brachia tollunt.
Georg. IV. 174

wegen des darin befindlichen und der Natur der ausgedruckten Sache so sehr angemessenen Ganges: und wenn auch bloß auf das angeführte zu sehen wäre, wenn es

insbesondere auch nicht außerdem gewisse Beschaffenheiten bey Versen in dem Aeußern derselben gäbe, die sich besser empfinden als beschreiben lassen, und doch wichtig sind, weil sie den Blick in die Seele des Dichters befördern; so bedürfte es doch keines eigentlichen Beweises, sondern nur der Erläuterung durch Beyspiele, daß man bey dem Gebrauche einer Versart in einzeln Fällen auch auf eine gewisse speciellere Beschaffenheit zu sehen habe, als der Name und die allgemeine Erklärung derselben zu erkennen giebt. Hieraus ergiebt sich sehr leicht, daß derjenige, der sich vorgesetzt hat, vollkommene Regeln über die Wahl der Versart zu geben, außer den vorhin angeführten auch auf die gedachte speciellere Beschaffenheit Rücksicht nehmen muß; und es frägt sich nur, wie solches zu thun sey? Mich dünkt, daß es auf die beste Art geschehe, wenn einmal die vorhin erwähnte speciellere Beschaffenheit als ein nothwendiges Erforderniß dargestellt, und zweytens auf Muster hingewiesen wird, bey welchen man dieselbe näher kennen lernen kann. Deutliche Regeln werden auf diese Art freylich nicht gegeben, und der blosse Theoretiker wird hier anders denken; allein lassen sich über Beschaffenheiten, die mehr ein Gegenstand der Empfindung als der deutlichen Vorstellung sind, mit Vortheil dergleichen Regeln ertheilen? Müßte ferner nicht, da es eine grosse Menge von Fällen giebt, auch die Menge der Regeln daher groß, und dadurch die Regeln selbst einem grossen Theile nach unbrauchbar werden? Und wie? wenn in der Folge eine andere Regel zu ertheil-

theilen wäre, durch deren Befolgung alles hier nöthige ebenfalls erhalten würde?

Was hat nun Horaz gethan? Er hat die Winke, die er über die jedesmal zu erwählende Versart geben wollte, auf die Art ertheilt, daß er

1. von dem zu nehmenden Metrum überhaupt redet, und dabey
   a. von dem Heldengedichte V. 73. 74.
   b. von der Elegie V. 75. bis 78.
   c. von den Schauspielen V. 79. bis 82. und
   d. von den Oden V. 83. bis 88. spricht.
2. der mehrmals erwähnten speciellern Beschaffenheit der erwählten Versart auf die Art gedenket, daß er
   a. dieselbe als ein nothwendiges Erforderniß darstellt, und dabey zugleich auf ein Beyspiel hinweiset V. 89. bis 92.
   b. seine Behauptung genauer bestimmt. V. 93. bis 98.

Denn wenn man alles, was von dem 73sten bis zum 98sten Verse enthalten ist, in Prosa verwandelt; so ist der Inhalt desselben folgender.

Nach Homers Beyspiele muß man beym Heldengedichte den Hexameter gebrauchen; bey der Elegie sich abwechselnder Hexameter und Pentameter bedienen; bey Schauspielen den vom Archiloch erfundenen jambischen Vers wählen; und bey den Oden sich seiner Empfindung, die, wenn man zum Odendichter gemacht ist, richtig führen muß, überlassen. Ausserdem muß man den Unterschied, den die Natur der Gegenstände zwischen den komischen und tragischen Versen hervorbringt,

nicht aus der Acht lassen; aber dabey gleichwohl nicht glauben, daß dieser Unterschied durch die ganze Komödie oder Tragödie herrschen oder angebracht werden müsse. Wenn die Natur der Gegenstände in einzeln Theilen sich ändert, so fällt mit dem Grunde auch dieser Unterschied weg, und anstatt der einen ist die entgegen stehende Beschaffenheit die passende.

Uebersetzt sind Horazens Worte selbst diese.

„In welcher Versart die Thaten der Könige und der Feldherrn und die verheerenden Kriege besungen werden können, hat Homer gezeigt. In ungleiche mit einander abwechselnde Verse hüllte sich anfänglich die Klage, nachher gebrauchte dieselben auch die des Wunsches theilhaftige Freude; über den Erfinder des kleinen elegischen Verses aber streiten die Gelehrten und noch ist der Streit nicht entschieden. Den Archilochus bewaffnete die Wuth mit dem von ihm erfundenen Jambus: und diesen Fuß nahmen die Socken und die hohen Cothurne auf, weil er sich zu Gesprächen schickt, das Lärmen des Volkes zu stillen im Stande, und gleichsam zur Handlung gemacht ist. Der Musen Geschenk ists, Götter nnd Göttersöhne, den Sieger im Kampfe, das Roß, das Palmen erjaget, die Sorgen des Jünglings und den freyen Wein zu besingen. Verfehle ich den richtigen Gang, erreiche ich nicht die Natur, bey der Ertheilung der Farben; was soll mir der Name des Dichters? Warum will ich mich aus thörichter Schaam lieber unwissend zeigen als lernen? In tragischen Versen will ein komischer Stoff nicht behandelt seyn, und eben so leidet gemeine und fast zu Socken

sich

sich schickende Verse Thyestens Gastmal nicht. Ein jedes muß man da anbringen, wo seine Natur ihm den Platz angewiesen hat. Indessen erhebt sich auch bisweilen die Stimme der Komödie. Im Zorne brausen die Worte von Chremes Lippen, und die Klagen des Tragikers ergiessen sich meistentheils kunstlos. Telephus und Peleus, beyde vom Bann und Armuth verfolget, enthalten sich des schwülstigen Ganges und der gedehnten Worte, wenn sie das Herz der Zuschauer durch ihre Klagen rühren wollen.

Ich muß hier wieder, ehe ich weiter gehe, einige Anmerkungen machen, und diesmal auch deswegen, um über verschiedene Stellen der Uebersetzung einiges zu sagen.

In der Uebersetzung des 73sten und 74sten Verses sind zwar alle Worte des Originals ausgedruckt, allein wegen der Stellung der Worte behält das Lateinische einen Vorzug, den man vielleicht hier dem Deutschen gar nicht zu geben im Stande ist. Dieser Vorzug besteht nicht darin, daß man bey der Lesung des Originals sogleich merkt, daß von einer andern Materie geredet werden soll; ein Umstand sonst, der wichtig ist, und weswegen oft die Ordnung der Worte auf das sorgfältigste erwogen und beybehalten werden muß, weil man dadurch oft besser als durch einen förmlichen Uebergang mit dem Autor fortgeführt wird: indeß findet sich der gedachte Umstand auch im Deutschen. Allein wenn man Horazen lieset, so denkt man sich zuvörderst das Subject und dann erst das Prädicat, und dieses, weil das Subject vorhergeht, ganz so, wie Horaz es gedacht

haben will; man sieht, mit andern Worten, vom Anfang an, daß von einem einzeln Falle geredet werden soll. Im Deutschen hingegen könnte nach den Worten: In welcher Versart; eben so gut, ein jeder Stoff zu bearbeiten sey, zunächst folgen, als das, was wirklich folgt; und es herrscht also im Deutschen nicht durchaus die Bestimmtheit, die im Lateinischen angetroffen wird.

Alterni sermones ist in Ansehung der Uebersetzung ein Ausdruck von eben der Art, als S. 31. 32. einige berührt worden sind.

Wie kann vom jambischen Verse V. 81. 82. gesagt werden, daß er sich zu Gesprächen schicke, im Stande sey, das Lärmen des Volkes zu stillen, und gleichsam zur Handlung gemacht scheine?

Es ist bekannt, daß sich die jambischen Verse unter allen am wenigsten von der ungebundenen Rede unterscheiden, und daher schicken sie sich zu Gesprächen. Gleichwohl geben sie der Rede eine äussere Vollkommenheit, und einen Reiz, welchen die ungebundene Rede nicht hat, ein hoher Grad des Numerus ist dabey unverkennbar. Wenn daher Schauspieler in jambischen Versen reden, so erregt ihre Rede durch diesen äussern Reiz, da übrigens alles Natur scheint, ganz natürlich die Aufmerksamkeit der Zuschauer, und so stillen die jambischen Verse das Lärmen des Volkes. Wegen der mannigfaltigen Veränderungen endlich, welcher die jambischen Verse fähig sind, können sie gut gebraucht werden, um Personen unter allen Umständen auch in Ansehung des Tons und des Ganges der Worte ihren Empfindungen gemäß reden zu lassen, und wegen der

ersten

ersten Eigenschaft hat man dabey gleichwohl nicht nöthig sich auf eine unpassende Art von dem Natürlichen und Gewöhnlichen zu entfernen, und daher sind sie gleichsam zur Handlung gemacht.

Musa dedit fidibus etc. Daß Horaz im 83sten bis 85sten Vers mit Musa dedit fidibus anfängt, und unter diesen drey Worten Musa das erste seyn läßt, ist von ihm ohnstreitig mit Vorbedacht und absichtlich geschehen. Ist das, so muß durch Musa dedit fidibus, so wie auch durch Musa, eine Hauptidee haben ausgedrückt werden sollen, und da bietet sich sehr leicht der Sinn dar: Begeistert muß der seyn, der Götter und Göttersöhne u. s. w. besingen will. Die Worte an und für sich leiden diesen Sinn sehr gut, und was die Sache anbetrifft, so ist es eine sehr bekannte Behauptung, daß die Ode die Frucht des höchsten Feuers der Begeisterung, oder wenigstens des lebhaftesten Anfalls der poetischen Laune ist. Warum gedenkt nun aber Horaz, und zwar mit dem stärksten Nachdrucke, der Begeisterung als eines nothwendigen Erfordernisses für den Odendichter? Die Begeisterung reißt gewaltsam fort, wir handeln dabey, aber nicht freywillig, und Regeln sind also hier eine überflüßige Sache. Wer bey Gegenständen, die Begeisterung erfordern, nicht von selbst im Stande ist, die Natur mit allen ihren Nebenbeschaffenheiten zu erreichen, der ist unfähig dergleichen Gegenstände zu bearbeiten, der dünkt sich in dem Falle, wovon Horaz hier spricht, mit Unrecht ein Dichter, der wird, wenn er sich dennoch an dieselben wagt, seine Unwissenheit und Ungeschicklichkeit verrathen,

rathen, und besser wäre es für ihn, wenn er dagegen die Arbeiten anderer zu seiner Belehrung läse. Alles dies mußte Horaz dem Odendichter sagen, um denselben die jezt nöthigen Winke zu ertheilen, und dies und weiter nichts ist V. 83. bis 88. enthalten.

Descriptas vices habe ich nicht so allgemein geben können, als Horaz darin gesprochen hat; ich glaube aber die specielle Idee ausgedruckt zu haben, welche man nach Horazens Absicht bey seinem allgemeinen Ausdrucke vorzüglich denken sollte. Bey der Uebersetzung des unmittelbar folgenden habe ich meiner Meinung nach, den Sinn zwar richtig, aber etwas weitläuftig ausgedruckt. Einen kürzern, das Original erschöpfenden Ausdruck würde ich, wenn er mir angezeigt würde, mit Dank annehmen.

Daß Horaz V. 89. bis 98. blos von äussern Beschaffenheiten der Verse, aber auf die vorhin angeführte Art, rede, können, wie mich dünkt, die Ausdrücke tumido ore, sermone pedestri, ampullas und sesquipedalia verba, lehren, indem dieselben, so viel als möglich in ihrer eigentlichen Bedeutung genommen, sehr leicht darauf führen. Und warum soll man zu uneigentlichern Bedeutungen seine Zuflucht nehmen, wenn die eigentlichern besser passen, mehr mit der ganzen Absicht, nach der Natur der Sachen bestimmt, zusammenstimmen?

Ueber den Gang, den Horaz bey der Ausführung in den betrachteten Versen genommen hat, wird nachher noch eine Anmerkung vorkommen.

Vier-

Viertens (s. S. 32.) spricht Horaz V. 99. bis 118. von dem Einnehmenden und Hinreissenden bey Gedichten. Wie? will ich nachher zeigen, zuvor aber Horazen selbst reden lassen. Seine Worte sind:

„Es ist nicht genug, daß ein Gedicht schön sey; es muß auf eine angenehme Art rühren (einnehmen) und mit sich, wohin es will, das Herz des Hörenden fortreissen: so wie freudige Mienen die Freude verbreiten und Thränen zum Weinen zwingen. Verlangst du, daß ich weine, so mußt du zuvor selbst Schmerz empfinden; dann wird dein Unglück mich rühren: drückst du aber, Peleus oder Telephus, übel deine Rolle aus, so muß ich entweder schlafen oder lachen. Traurige Worte geziemen sich zu betrübten Mienen, zu zornigen drohende, zu heitern muntere, zu ernsten bedeutende. Denn es bildet die Natur zuerst die Empfindungen in uns nach den jedesmaligen Eindrücken der Umstände: sie erfüllt uns mit Vergnügen, oder treibt uns zum Zorn, oder schlägt uns durch schweren Kummer oder Angst zu Boden; und dann äussert sie die Regungen unserer Brust durch Hülfe der Sprache. Wenn sich die Worte des Redenden nicht zu seinen Umständen schicken; so müssen Ritter und Volk ein lautes Gelächter erheben.“

„Es ist ein grosser Unterschied, ob Davus spricht oder sein Herr; ein betagter Greis oder ein rascher blühender Jüngling; eine gebietende Frau oder die emsige Amme; ein reisender Kaufmann, oder der Bebauer eines grünenden Ackers; ein Colchier oder Assyrier, ein zu Theben oder zu Argos Erzogener.“

Bey

Bey dieser Uebersetzung habe ich statt ita V. 101. et gelesen, und diesen ganzen Vers mit dem Anfange des folgenden als ein Gleichniß angesehen, wodurch Horaz das, was er in dem 99sten und 100sten Verse gesagt hat, erläutert. Jenes ist eine leichte und mit dem Metrum sich vertragende Veränderung, und der Sinn des Ganzen wird dadurch nach meiner Empfindung vortreflich. Dies leztere wird durch das folgende bestätigt werden.

Daß Gedichte einnehmend sind, den Leser mit eben den Empfindungen erfüllen, welche ihr Urheber bey ihrer Verfertigung hatte, und also denselben mit sich, wohin sie wollen, fortreissen, ist eine höchst nothwendige und wesentliche Eigenschaft der Gedichte. Allein nicht ein jeder Dichter hält sie für so nothwendig; und oft ertheilt er sie seinen Werken nicht, weil er die Beschaffenheit derselben nicht ganz und deutlich empfindet, und also das Ziel nicht genug kennt, nach welchem er streben sollte. Horaz mußte also von dieser Eigenschaft zuvörderst so reden, daß er ihrer Nothwendigkeit und zwar mit Rücksicht darauf erwähnte, daß öfters Dichter ihren Gedichten nur Schönheit zu geben suchen; und dies thut er im 99sten und 100sten Verse. Ferner mußte er diese Eigenschaft sinnlich erläutern, damit ein jeder ihre ganze Beschaffenheit zu empfinden, und ob sie erreicht sey, zu prüfen im Stande seyn könnte. Dies ist seine Absicht im 101sten und dem Anfange des 102ten Verses. Seine Meinung ist nemlich: Gedichte müssen eben die Wirkung hervorbringen, die Freude in den Minen oder Thränen in den Augen

beym

beym Anblick derselben in uns erzeugen. Was für ein herrliches Gleichniß ist dies? Wie leicht denkt man sich dabey die von jedem Dichter nicht genug zu beherzigende Behauptung, daß Gedichte, sowohl im Ganzen als in den einzeln Theilen durchaus getreue Ausdrücke der Empfindung seyn müssen? Wie leicht folgt daraus, was, um Ciceros Ausdruck *) zu gebrauchen, von Horazen positum in vna re, transferri per multas potest:

— — — Si vis me flere, dolendum est
Primum ipsi tibi: tunc tua me infortunia laedent,
Telephe, vel Peleu, male si mandata loqueris,
Aut dormitabo aut ridebo.

Ferner sind die unter gewissen äussern Umständen natürliche Mienen leichter zu gedenken als die dabey natürliche Empfindungen; jene hat man wenigstens gesehen, diesen ähnliche aber nicht immer gehabt. Gut und zweckmässig ist es daher, wenn Horaz dem Dichter sagt, wie er nach der Beschaffenheit der Mienen den Ausdruck zu wählen habe, so wie er solches V. 105. bis 107. thut. Und was war nun, wenn die gedachte wesentliche und nothwendige Eigenschaft der Gedichte ausführlich berührt werden sollte, noch übrig, als einmal Gründe der Behauptung, daß sie eine höchst nothwendige Eigenschaft sey, anzuführen, und dann die Warnung zu geben, daß man nicht die Empfindungen, welche man ausdrücken wolle, so ausdrücken müsse, wie man

*) De Offic. L. I. c. 16.

man selbst dieselben unter den vorseyenden Umständen gehabt haben würde, sondern so, wie sie denjenigen Personen, die man reden läßt, zukommen. Jene Gründe findet man V. 108. bis 113. Eine vortrefliche Stelle! Sie enthält V. 108. bis 111. einen innern Grund, wenn ich hier so reden darf, der sich darauf zurückbringen läßt: Man folgt sonst der Natur nicht, die man doch stets vor Augen haben muß; und V. 112. 113. einen äussern, folgenden nemlich: Statt des Beyfalls erndten wir sonst Spott ein. Die gedachte Warnung ferner ist ganz deutlich V. 114. bis 118. enthalten.

Die Regel, welche Horaz in dem bisherigen vorgetragen hat, ist also kurz diese:

Erst empfinde und dann sprich; entweder selbst, oder durch andere: in jenem Falle deinen, im zweyten den Umständen und dem Charakter dieser andern gemäß.

Diese Regel trägt er ferner so vor, daß er sich

1. durch eine vorläufige Behauptung den Weg zum Vortrage der Regel selbst bahnt V. 99. bis 102.

2. die Regel selbst vorträgt V. 102. bis 105.

3. Winke giebt, durch deren Benutzung die Erreichung des bey jener Regel vorgesetzten Ziels erleichtert werden kann. V. 105. bis 107.

4. die Nothwendigkeit seiner Regel durch Gründe darthut. V. 108. bis 113.

5. eine dabey nöthige Warnung hinzufügt. V. 114. bis 118.

Der Fleiß und die Sorgfalt, welche Horaz auf den Vortrag dieser Regel verwandt hat, wird den nicht be-

frem-

fremden, der aus Erfahrung weiß, wie sehr Dichter das Herz ihrer Leser gewinnen und ihren Ruhm befördern, wenn sie dieselbe in ihrem ganzen Umfange befolgen. Man lese die Virgilischen Verse

Me quoque per multos similis fortuna labores
Iactatam hac demum voluit consistere terra.
Non ignara mali miseris succurrere disco.
Aen. I. 628-630.

und erinnere sich dabey an die Urtheile, die Kenner über diese Stelle gefällt haben. Dies einzige Beyspiel kann machen, daß wir mit Horazen von der Wichtigkeit seiner Regel durchdrungen werden.

Uebrigens setzt die Befolgung dieser Regel uns auch in den Stand, der gebrauchten Versart diejenige specielle Beschaffenheit zu geben, die nach den auszudrückenden Empfindungen sich richtet, und wovon Horaz V. 89. bis 98. gesprochen hat. Horaz hatte daher an diesem Orte von der gedachten Beschaffenheit nichts weiter nöthig zu sagen, als dasjenige, was er daselbst wirklich gesagt hat.

Fünftens (s. S. 41.) ertheilt Horaz noch einige speciellere Regeln, die sich auf die Beschaffenheit des zu bearbeitenden Stoffs, je nachdem derselbe schon von andern bearbeitet und wirklich, oder eine ganz neue und erdichtete Materie ist, beziehen. Dies thut er V. 119. bis 152. und der Inhalt dessen, was er sagt, ist kurz folgender:

Man

Man kann sich entweder einen schon von andern bearbeiteten und wirklichen, oder einen ganz neuen und erdichteten Stoff zu seiner Materie wählen. Im ersten Falle muß man die allgemein angenommenen und bekannten Begriffe davon beybehalten, und im andern ein vom Anfange bis zu Ende sich gleich bleibendes Ganze bilden. Dies leztere ist, da man dabey allgemeine Gegenstände zu individualisiren hat, sehr schwer, und bey dem erstern kann man, wenn man nur mit der gehörigen Vorsicht verfährt, sich gleichwohl ein Eigenthumsrecht erwerben. — Bey der lezten der hier zu geben nöthigen Warnungen kommt Horaz durch eine sehr natürliche Ideenverbindung auf das Muster aller Dichter, Homern, und spricht von ihm weitläuftig, indem sein Verfahren mit so vielem Rechte, und von der Seite insbesondre, von welcher Horaz davon redet, allgemein zur Nachahmung empfohlen zu werden verdient.

Ich übersetze diese Stelle auf folgende Art:

„Folge entweder der Sage, oder bilde Werke, deren Theile einander nicht widersprechen. Läßt du etwa den berühmten Achill auftreten; so sey er rastlos, jähe zum Zorn, unerbittlich, hitzig, er erkenne für sich kein Gesetz, und keine Wege als Waffen. Es sey Medea unternehmend und unbeweglich; jammernd Ino, treulos Ixion, Io unstet und trauernd Orestes. Willst du einen neuen Gegenstand aufstellen, es wagen, selbst einen Charakter zu erschaffen; so laß ihn bis ans Ende den bleiben, der er im Anfange war, und nie in einen andern übergehen. Schwer ist es, in eigenthümlichen

Farben

Farben allgemeine Gegenstände darzustellen, und leichter, die Iliade für die Bühne umzuändern, als sich in unbekannten und unbearbeiteten Materien zuerst zu zeigen. Ein bereits andern gehörender Stoff wird dein Eigenthum, wenn du dich weder um den gemeinen und weiten Kreis drehest, noch Wort vor Wort, gleich einem getreuen Dollmetscher, auszudrucken suchst; noch bey der Nachahmung in enge Schranken dich wirfst, welche zu überschreiten Schaam oder die Natur des Werks verbieten."

„Auch mußt du nicht anfangen, wie einst ein Cyklischer Dichter: Das Schicksal Priam's will ich besingen und den berühmten Krieg. Was kann einem solchen prahlenden Versprechen würdiges folgen? Kreissen werden Berge und geboren werden eine lächerliche Maus. Wie liebenswürdig dagegen Homer, der sich nie von der Natur entfernt! Zeige mir Muse den Mann, der nach Trojens Eroberung so vieler Menschen Sitten und so viele Städte gesehen hat. Nicht Rauch auf Feuer, sondern helle Flammen sollen dem Rauche folgen; hieraus will er bezaubernde Wunder schöpfen, einen Antiphates, die Scylla, die Cyclopen und die Charybdis. Auch fängt er Diomedens Rückkehr nicht von Meleagers Tode oder den trojanischen Kriege von Zwillingseye an. Stets eilt er dem Ausgange entgegen, und reißt mitten in die Begebenheiten, gleich als wäre alles bekannt, den Leser fort: übergeht, was bey der Bearbeitung keinen Glanz annimmt, und erdichtet, und verwebt so mit der Wahrheit die Erdichtungen, daß weder

der dem Anfange die Mitte noch der Mitte das Ende widerspricht."

Um zuvörderst einige Anmerkungen über diese Uebersetzung zu machen; so habe ich mich V. 121. bis 124. ganz genau an die Ordnung der Worte im Originale gehalten. Denn dadurch, daß Horaz hier bald das Subject und bald das Prädicat vorne stellt, entsteht eine angenehme Abwechselung, die zugleich die Deutlichkeit in den Gedanken befördert, und also nicht aus der Acht gelassen werden durfte. Ferner dünkt mich die Stellung in sit Medea ferox sehr bequem, um vom Achill abgeleitet und auf die Medea ohne Sprung geführet zu werden. Bey den übrigen Versen habe ich zwar Gedanken vor Gedanken auszudrucken gesucht, aber dabey nicht von Wort zu Wort übersetzen können. Scenae committere V. 125. ist vielleicht, da nicht ausgemacht ist, daß Horaz hier ausdrücklich für die Bühne sprechen wollte, durch aufstellen am besten gegeben, da bey diesem Ausdrucke auch der gedachte besondere Fall gedacht werden kann. Qui nil molitur inepte ist freyer übersetzt, hoffentlich aber doch nach Horazens Sinne. Von den übrigen will ich nicht reden, um mich nicht bey Kleinigkeiten aufzuhalten.

Statt honoratum V. 120. schlägt Bentley homereum vor. Wäre Wielands Bentleyn betreffende Anmerkung S. 209. No. 13. etwas gelinder und dadurch auch passender ausgedruckt, so würde ich mich auch hier sehr gern darauf berufen. Wieland übersetzt diesen Vers meiner Meinung nach sehr gut durch:

Führst du Achillen auf, den jeder kennt,

denn

denn honoratum soll den Grund enthalten, warum Achill genau mit den Eigenschaften, die ihm Homer beylegt, geschildert werden soll. Mit diesen Eigenschaften denkt ihn sich ein jeder, und anders geschildert kann er daher Niemand gefallen.

Bey dem Ausdrucke, proprie communia dicere, will ich mich nicht aufhalten, er ist von andern oft genug richtig verstanden und hinlänglich erklärt worden. Allein vielleicht ist eine ausführliche Beantwortung der Frage nicht unwichtig: Wie die Warnungen, welche Horaz V. 131. bis 135. giebt, eigentlich verstanden werden müssen? Die erste V. 131. 132. enthaltene verstehe ich so. Orbis bedeutet hier Kennzeichen und Züge, und vilis patulusque orbis solche Kennzeichen und Züge, die ein jeder zu bemerken im Stande ist, und Horazens Meinung ist daher: Wer eine bereits von andern bearbeitete Materie auf eine eigenthümliche Art bearbeiten will, muß nicht bloß solche Kennzeichen und Züge vorbringen, die ein jeder hätte anführen können. Nach dieser Meinung muß man also entweder neue Kennzeichen und neue Züge vorbringen, oder die bekannten auf eine Art darstellen, als sie vorher noch nicht gedacht sind. Daß man hierdurch wirklich ein Eigenthumsrecht an Materien, die schon von andern bearbeitet worden sind, erhält, will ich durch ein Beyspiel zu zeigen suchen.

Die Gedanken: Beym Genuß des größten Glücks ist der Mensch dennoch oft unzufrieden, und ist es Kleinigkeiten wegen, und weil seine durch die Einbildung erhitzte Begierden unersättlich sind; welche Thor-

heit! wie viel zu klein ist unser Gesichtskreis, als daß wir mit Recht unsern Zustand tadeln könnten! was für ein Recht haben wir mehr zu verlangen? und kann uns mehr ohne eine Veränderung des Ganzen gegeben werden? sind offenbar publica materies: aber sie werden priuati iuris, wenn sie Kleist *) auf diese Art ausdruckt.

Ja Freund! oft trinket der Mensch die Lust in Strömen und dürstet,
Der Glücklichste stirbt unter Wünschen; ein Tropfen Kummers verbittert
Ihm ganze Meere von Freuden. Die Einbildung spornt seine Triebe,
Wie Rosse reißen sie aus, die Zwang und Zügel verachten,
Und ziehn ihn mit sich zum Abgrund. Sein Stolz zielt immer gen Himmel.
Bald schilt er die Vorsicht, die ihn in Purpur und Reichthum verabsäumt,
Bald dünkt er sich selber zu schwach, und tadelt die Weisheit der Schöpfung:
Das Feuer haucht Plagen für ihn; ihm blüht auf Auen das Unglück,
Und eilt mit Fluthen heran; die Wind' umwehn ihn mit Schmerzen.
Wohin verwegnes Geschöpfe? Denkst du, wie Riesen der Fabel

Auf

*) Kleists sämtl. Werke 1ster Theil, 4te Rhapsodie, S. 145 f.

Auf Felsen Felsen zu häufen, und durch den Unsinn bewaffnet,
Den Sitz der Gottheit zu stürmen? Will ein Gefäße von Leimen
Sich wider den Töpfer empören? Durchfleuch erst die blauen Gefilde
Mit Sonnen und Erden durchsät, den milchfarbnen Gürtel des Himmels
Die Luftsphär jeglichen Sterns, betrachte des Ganzen Verbindung,
Sammt allen Federn der Räder und andrer Planeten Naturen,
Die Arten ihrer Bewohner, ihr Thun und Stufengefolge,
Ergründ mit kühnem Gefieder des dunkeln Geisterreichs Tiefe.
Sieh Wesen ohne Gestalten, merk ihre Abhäng und Kräfte
Steig auf der Leiter der Dinge selbst bis zum Throne der Gottheit;
Dann strafe, woferne du kannst, die Fürsicht und Ordnung der Erde.
Willst du die Ursach erforschen, warum in den Reihen der Wesen
Gott nicht zum Seraph dich schuf? Entdeck erst Stolzer! weswegen
Er nicht zur Milbe dich schuf. Soll deiner Thorheit zum Vortheil
Die große Weltkette brechen, und tausend Planeten und Sonnen,

Aus ihren Gleisen gerückt, in Einen Klumpen zerfallen?
Soll bis zum Throne des Höchsten des Himmels Vorhang zerreißen?
Und endlich die ganze Natur, erschüttert zum Innersten seufzen?
Dies willst du, wenn du verlangst, was mit der Weltordnung streitet.

Auf eine ähnliche Art hat sich Kleist ferner in dem Verfolg dieser Rhapsodie die Gedanken eigen gemacht: Wie viel besser wäre es, seine Neigungen beherrschen? Und was sind die Dinge die wir mit so vieler Gefahr und Mühe suchen? Wie lange können wir sie besitzen? Und wie werden wir künftig mit geöffneten Augen darüber urtheilen? Tugend, nur Tugend kann unsere Seele sättigen.

Die zweyte Warnung, welche V. 133. vorkommt, ist nicht schwer zu verstehen. Sie betrifft die Vermeidung des Weges, da man die Gedanken anderer bloß durch andere Worte ausdruckt, ein Nachbeter ist, und immer anderer Fußstapfen folgt. Bey den Römern, welche sich, so wie in den Wissenschaften und schönen Künsten überhaupt, also insbesondere in der Dichtkunst nach den Griechen bilden mußten, konnte man durch die Betretung dieses Weges ein blosser Uebersetzer werden; und es waren dies ohnstreitig auch viele geworden, die demohnerachtet Anspruch auf Originalität machten. Ihretwegen gab Horaz diese Warnung, und konnte sie daher gerade auf die Art ausdrucken, als er es gethan hat.

Was

Was die dritte Warnung anbetrifft; so fällt in die Augen, daß Horaz dabey den Nachahmer vor Augen hat, und daß daher auch die engen Schranken, von denen er spricht, solche seyn müssen, die bey der Nachahmung statt finden können. Dies vorausgesetzt, so glaube ich nicht zu irren, wenn ich hier Horazen diese Meinung beylege: Wenn man nachahmen will, so muß man seinen Gegenstand zwar auf eine eigenthümliche Art bearbeiten, aber ihm doch alle die Kennzeichen lassen, die ihm als einem Gegenstande der Nachahmung wesentlich zukommen. Denn wenn dies nicht geschieht, wenn diese wesentlichen Kennzeichen verändert werden, so darf man bey der Bearbeitung nicht nachahmen; und doch soll der Gegenstand die in ähnlichen Dingen (man hält sie wenigstens dafür) bekannte Gestalt erhalten. Man strebt in diesem Falle nach zwey einander widersprechenden Zielen, und hat sich also zu enge Schranken gesetzt; aber man würde, wenn man sie überschreiten wollte, fühlen, daß man seinem Vorsatze ungetreu würde und sich schämen, oder seinen Gegenstand widernatürlich bearbeiten und darstellen. Man verfällt in den Fehler, wovor Horaz hier warnet, wenn man den Gegenstand, den man sich zur Nachahmung vorsetzt, nicht genau genug untersucht hat, und ihn daher aus Mangel an Kenntniß demjenigen ähnlich hält, den man darnach bearbeiten will. Ein Exempel mag das gesagte erläutern.

Wenn man Horazens dritte Ode des dritten Buchs, wie mehrere gethan haben, für ein Lob der Beständigkeit und Standhaftigkeit hält; so kann man auch wohl

auf den Einfall gerathen, eine andere Tugend eben so zu besingen, als Horaz nach jener Meinung die Beständigkeit und Standhaftigkeit besungen hat. Was man aber auch für eine Tugend wählen mögte, so würden wahre Empfindungen darüber immer auf etwas anders führen, als das vorgesetzte Muster zu sagen befähle, und es wäre also hier der Streit, wobey wir auf der einen so wohl als auf der andern Seite uns von zu engen Schranken umgeben fühlen müßten. Dagegen betrachte man diese Ode als Ausbruch der lebhaftesten Freude eines Patrioten, der durch die Betrachtung von Roms Grösse entzückt worden, und dadurch, daß die Art der Gründung des Römischen Reichs demselben eine lange Dauer und immer grössere Erweiterung verkündigte, in Enthusiasmus gerathen war; und nehme sich vor, jemand auf eine ähnliche Art seine Empfindungen äussern lassen zu wollen, der durch Betrachtungen über die Vortreflichkeit der christlichen Religion mit lebhafter Freude erfüllet worden, der dabey den Wunsch empfunden, daß sich diese Religion ewig erhalten, und ihr Reich sich immer weiter verbreiten mögte, und endlich in der Art der Stiftung und Verbreitung derselben einen starken Grund der Erfüllung seines Wunsches zu hoffen gefunden hätte. Würde man ihn unnatürlich reden lassen, wenn er mit Horazischen Farben folgende Gedanken ausmahlte?

Den göttlichen Sinn, der, mit Verleugnung seiner selbst, allein das Heyl anderer sucht, beweget keine Menschengunst, ihn schrecken Trübsal und Gefahren nicht, selbst Spott und Undank treibt ihn nicht von seiner Bahn, und nicht der Tod.

Durch

Durch ihn errungen Moses, Socrates und Luther Unsterblichkeit, und über ihn straht in göttlicher Majestät, dessen Blut auf Golgatha zum Heyl der Menschen floß.

Es sprach der Ewige: Dein Eigenthum sind die, für die du littest. Tod und Hölle sollen sie dir nicht rauben; ewig soll es dauren und immer weiter sich verbreiten das Reich, zu dessen Könige ich dich setze.

Aber das mache ich deinen Unterthanen zur Pflicht, daß sie durch Dankbarkeit getrieben ihr Leben in deiner Nachahmung zubringen. Wer dir nicht folgt ist unwerth des Glücks, das du ihm bereitet hast.

Aber welche Kühnheit, unaussprechliche Worte nach zu lallen! Ich neige mich im Staube und bete an.

Genau betrachtet führt Horazens Warnung auf die Regel. Wenn man nachahmen will, so muß man das Muster, welches man sich vorsetzt, genau und von allen Seiten betrachten, davon lernen, aus was für Quellen sein Urheber geschöpft, und wie er dies gethan hat; und dann, mit Rücksicht auf den erwählten ähnlichen Gegenstand und auf seine eigene Absicht und Umstände, hintreten zu denselben Quellen und sie mit Klugheit und nach seinem Bedürfniß benutzen: eine Regel, durch deren Befolgung man selbst bey der Nachahmung einen Anspruch auf Originalität erhalten kann.

Was Horaz V. 136. und f. sagt, bedarf in Ansehung des Sinnes keiner weitern Erläuterung; und ich führe daher nur an, daß mir die hier ertheilte War-

Warnung vortreflich angebracht scheint. Wenn man einen von andern bereits bearbeiteten Gegenstand erwählt, und auch wenn man jemand nachahmen will; so hat man dabey immer, deutlich oder dunkel, den Gedanken daß man das vorgesetzte Muster hinter sich zurücklassen werde, und man hat diesen Gedanken um so viel eher und desto stärker, je weniger man sein Muster, nicht nur zu übertreffen, sondern selbst zu erreichen oder sich ihm zu nähern im Stande ist. Je voller man, durch diesen Wahn verleitet, von seinem Vorhaben ist, desto erhabener und prächtiger kündigt man sich an, und es kann daher die Neigung zu einem prahlenden Anfange, so wie überhaupt, also insbesondere in dem gegenwärtigen Falle, zum Kennzeichen dienen, daß man seiner Materie nicht gewachsen sey, und sich hinterher in seinen grossen Vorstellungen betrogen finden werde.

Ob das, was Horaz von Homeren hinzufügt, am rechten Orte stehe, werde ich weiter unten untersuchen.

Da der 153. Vers sehr deutlich zeigt, daß Horaz in dem folgenden eine andere Hauptmaterie abhandele; so kann es nicht schaden, das bisherige zuvörderst unter Einen allgemeinen Gesichtspunkt zu bringen. Alle vom 38sten bis zum 152sten Verse enthaltene Regeln sind also, da sie von jedem Dichter befolgt werden müssen, allgemeine Regeln, so wie sich die folgenden als besondere Regeln zeigen werden. Hat nun aber Horaz in dem betrachteten ersten Abschnitte seiner Dichtkunst seine Materie erschöpft? d. h. hat er darüber alles gesagt, was er als Lehrer der Pisonen sagen mußte? Hat er ferner alles in der erforderlichen Ordnung und in dem

dem gehörigen Grade der Deutlichkeit und Brauchbarkeit gesagt? Hat er auch in diesem Theile Ein Ganzes geliefert? so weit nemlich ein Haupttheil eines Ganzen auch für sich als Ein Ganzes betrachtet werden kann. Ich trage kein Bedenken alle diese Fragen zu bejahen; die Gründe aber, welche mich dazu bewegen, kann ich erst am Ende der ganzen Betrachtung der Horazischen Dichtkunst aus einander setzen.

Ich wende mich also zu dem zweyten Haupttheile, der meiner Meinung nach vom 153sten bis zum 308ten Verse geht.

Die Länge dieses zweyten Abschnittes kann allein schon darauf führen, daß das darin enthaltene Horazens Hauptabsicht gewesen seyn müsse. Auch haben viele behauptet, daß seine Dichtkunst vorzüglich ein Inbegriff von Regeln für den Schauspieldichter sey; allein andere leugnen dies wieder, und der späteste von diesen, Wieland, erklärt sich darüber auf folgende Art.

Ich glaube deutlich zu sehen, daß Horaz bey Abfassung dieses Discurses einen ganz andern Zweck, eine individuelle, das Römische Theater gar nichts angehende, Absicht gehabt habe: daß nur ein kleiner Theil seiner Vorschriften oder Erinnerungen die dramatische Poesie betreffe, und daß er meistens, wo die Kommentatoren Regeln für die Schaubühne gesehen haben, nur Exempel von ihr entlehne, um dadurch allgemeine Regeln zu erläutern, die allen Arten der Poesie, besonders aller erzählenden Poesie, mit dem dramatischen gemein sind.

Wie nun? Durch blosse Behauptungen kann hier nichts

nichts entschieden werden, zumal da Wieland, um seine Hypothese zu gründen, alles aufgesucht und benutzt hat, was der scharfsinnigste und von Gefühlen geleitete Kopf nur aufzufinden im Stande seyn konnte. Es muß also untersucht, und bey dieser Untersuchung zurück gegangen werden bis zu den Empfindungen und Grundsätzen, welche Horazen, ob er gleich dieselben nicht ausdrücklich anzeigt, wirklich beseelt haben: und lassen sich Empfindungen und Grundsätze ausfindig machen, die Horaz an andern Orten deutlich als die seinigen äussert, und woraus das hier von ihm gesagte nicht nur überhaupt, sondern selbst den Theilen und der Ordnung dieser Theile, ja selbst den in einzeln Fällen gebrauchten Worten nach, ohne Zwang herleiten läßt; so ist es wohl nicht voreilig gehandelt, wenn man sich für dieselben als für die wahren erklärt, und die daraus fliessende Absicht Horazen wirklich beylegt. Nun zur Sache.

Es haben Kenner über Horazen das Urtheil gefällt, daß seine edle Art zu denken mit einem sehr lebhaften poetischen Genie verbunden ihn zu einem Dichter gemacht haben, der auf den wahren Zweck der Kunst arbeitete, und daß man diesen moralischen Schwung in allen seinen Werken gewahr werden könne. Der Kürze halber beziehe ich mich wegen dieses Punkts auf Sulzers allgemeine Theorie der schönen Künste in dem Artikel, Horaz. Einem solchen Manne kann man auch ohne weitere besondere Gründe die Meinung als Grundsatz beylegen, daß die Hauptabsicht des Schauspieldichters bey der Verfertigung eines Stücks die Erregung und

Be-

Beförderung edler Empfindungen und Gesinnungen seyn müsse. Unmittelbar freylich nicht, aber mittelbarer Weise allerdings, kann man aus V. 341. bis 346 seiner Dichtkunst dies als seinen Grundsatz herleiten. Die Dichter rühmen oft ihre Kunst vor allen andern Künsten und Wissenschaften, ihnen ist dieselbe die erhabenste Stufe, auf welche sich der menschliche Geist schwingen kann; und sie haben Recht, wenn die hinreissende Gewalt der wahren Poesie angewandt wird, wichtige und erhabene Wahrheiten in lichtvoller Klarheit darzustellen, und das Herz der Menschen mit dem Gefühle für alles, was groß und edel und gut ist, zu erfüllen. Dann ist das Lesen der Gedichte das für das Herz, was das Studium der Mathematik für den Verstand ist; und von dieser Seite betrachtete Horaz, wie aus seinem Briefe an Lollius, der der zweyte Brief des 1ten Buchs ist, und aus dem 391sten bis 407ten Verse seiner Poetik erhellet, die Poesie; und bey einem solchen Gesichtspunkte ist die angeführte Meinung von der Hauptabsicht eines Schauspieldichters bey der Verfertigung eines Stücks sehr natürlich. Bey dieser Hauptabsicht ist das Verhältniß des Schauspieldichters also eigentlich dieses. Der Schauspieler spielt, um des Gewinns willen, der Zuschauer erscheint, um sich zu vergnügen, der Schauspieldichter benutzt beyde Absichten, um edle Empfindungen und Gesinnungen zu erwecken. Was hat er sich daher bey seiner Arbeit für Gesichtspunkte zu wählen?

Erstlich den, daß er nirgends das Wahrheits- oder Uebereinstimmungsgefühl beleidige.

Zwey-

Zweytens den, dafür zu sorgen, daß seine Arbeit bey der Vorstellung keine widrige Empfindungen errege.

Drittens den, auf die Beförderung guter und edler Empfindungen und Entschliessungen zu sehen; und

Viertens den, sich zu hüten, daß er nicht durch äussere Umstände verleitet diesen erhabenen Zweck aus den Augen verliere.

Nach diesen verläufigen Bemerkungen mag nun zuvörderst die Uebersetzung des Stücks vom 153sten bis zum 250sten Verse folgen.

„Vernimm, was ich und mit mir das Volk von dir verlangen. Soll der Zuschauer mit Vergnügen bleiben, bis der Vorhang fällt und der Sänger Plaudite ruft, so mußt du treffend jedes Alters Sitten schildern, ausdrucken den Character mit den Veränderungen, welche die Jahre in ihm hervorbringen. „

„Das Kind, das der Sprache mächtig ist, und mit festem Fusse die Erde betritt, spielt gern mit andern, erzürnt und versöhnt sich, wie es ihm einfällt, und ändert sich jeden Augenblick. „

„Den Jüngling, endlich der Aufsicht entzogen, erfüllen Pferde, Hunde und weite grünende Gefilde mit Freude; leicht folgt er der Stimme des Verführers, ist unwillig wenn man ihn warnet; das Nützliche bekümmert ihn nicht, er achtet kein Geld; voll ist er mit hohen Gedanken, heftig in seinen Begierden und schnell das geliebte wieder zu verachten. „

„Mit veränderten Neigungen strebt der Mann bey reifern Verstande nach Vermögen und Freundschaft, sucht Ehre und fliehet Handlungen, die Reue gebären. „

Mit

„Mit mancherley Ungemach kämpft der Greis; theils sammelt er und erfreuet sich des Erworbenen nicht und fürchtet es zu gebrauchen; theils ist er in seinen Handlungen furchtsam und kalt; schiebt immer auf, ist langsam im Hoffen, begierig nach der Zukunft, mürrisch, unzufrieden, lobt die Zeit, da er noch Jüngling war, und tadelt und straft die nach ihm geborne Jugend. Viel Vortheile gewähren die kommenden Jahre, viele nehmen die fliehenden mit sich fort. Ertheile daher die Rolle eines Greises keinem Jünglinge, so wie dem Kinde nicht die Rolle eines Jünglings: ein jedes Alter muß seine eigenthümlichen und passenden Kennzeichen erhalten.„

„Es fällt entweder die Handlung auf der Bühne vor, oder wird als vorgefallen erzählt. So starken Eindrukt macht das, was wir hören, nicht, als dasjenige, was sich dem treuen Auge darstellt, und der Zuschauer sich selbst sagt. Gleichwohl muß man das, was der Anstand hinter die Scene versetzt, nicht auf die Bühne bringen, und vieles dem Auge entziehen, um es bald darauf durch einen beredten Mund, der gegenwärtig war, erzählen zu lassen. Ihre Kinder muß Medea nicht vor dem Volke erwürgen, Menschenfleisch nicht öffentlich der verruchte Atreus kochen, und eben so nicht Progne in einen Vogel oder in eine Schlange Cadmus sich verwandeln. Dergleichen Vorstellungen sind unfähig zu täuschen, man haßt sie. Nicht weniger und nicht mehr als fünf Aufzüge muß ein Schauspiel haben, wenn man seine Vorstellung wünschen und um Wiederholung bitten soll. Es muß keine Gottheit darin vorkommen,

wo-

wofern nicht die Verwickelung solches unvermeidlich macht, auch muß sich keine vierte Person den Unterrednern aufdringen wollen.„

„Der Chor behaupte die Stelle eines Spielers und seinen Antheil an der Handlung. Er singe nichts zwischen den Aufzügen, was nicht zur Sache gehört und genau paßt. Er sey ein Freund der Tugendhaften, ein Rathgeber den Freunden; suche Erbitterung und Zorn zu verbannen, liebe die so Unrecht scheuen, lobe sparsam besetzte Tafeln, die heilsame Gerechtigkeit, Gesetze und die Ruhe offner Thore. Er verschweige, was ihm anvertraut ist, und flehe die Götter an, daß sich das Glück zu den Bedrängten wende und sein Antlitz den Stolzen entziehe.„

„Eine dünne einfache und mit wenig Löchern versehene Flöte ohne den jetzigen Zusatz von Erz und ohne die Trompete nachzuahmen, konnte sonst den Chor begleiten und unterstützen, und einen mäßig besetzten Schauplatz durchdringen; denn es war auf demselben die Menge zählbar, indem die Völker noch klein waren, und überdem bescheiden, zurückhaltend und ehrfurchtsvoll. Aber als man durch Eroberungen die Reiche erweiterte, und den Umfang der Mauern vergrösserte, da man anfing seinem Genius an den Festen reichliche Trankopfer zu bringen; da erweiterte auch die Musik ihre Schranken. Denn was für Vergnügen hätte sonst der rohe Landmann finden können, wenn er mit Unterlassung seiner Arbeit sich unter den Städter mischte und unter die Edlen mengte. So gab also der Flötenspieler seiner alten Kunst mehr Mannigfaltig-

faltigkeit und überließ sich seiner Phantasie, und durchirrte mit einem schleppenden Kleide die Bühne. Nun erhob sich auch die ernste Musik; der Schwung erzeugte eine ungewöhnliche Sprache, so daß Aussprüche nützlicher Lehren und die Zukunft eröffnende Schlüsse delphische Orakelsprüche schienen. „

„Der tragische Dichter, der um den geringen Preis eines Bocks gewetteifert hatte, führte auch bald darauf nackte Satyrn ein, und wagte beissenden Scherz, ohne die Würde seines Gegenstandes zu verletzen; denn neue und stark wirkende Reize verlangte der Zuschauer, den Opfer und Wein über die Gesetze erhoben. Aber sollen die lachenden, die spottenden Satyre Beyfall finden, und zum Vergnügen der Zuschauer Ernst in Scherz verwandeln; so muß sich der Gott oder Held, den man auftreten läßt, und den man nicht lange vorher in Gold und Purpur gesehen hat, nicht durch pöbelhafte Reden herabwürdigen, noch aus Furcht des Niedrigen sich lächerlich bis in die Wolken erheben. Leichtsinnige Verse herzuschwätzen ist wider den Charakter der Tragoedie, und gleich einer Matrone, die an einem öffentlichen Feste tanzen soll, muß sie sich mit weiser Schaam unter den muthwilligen Satyren zeigen.„

„Ich würde Pisonen nicht bloß gemeine und gewöhnliche Namen und Worte gebrauchen, wenn ich dergleichen Satyrstücke machen sollte, und mich nicht so vom tragischen Style zu entfernen suchen, daß kein Unterschied statt fände, es mögte ein Davus und eine kühne Pythias reden, die dem verschmizten Simias ein Talent ablockt, oder der Aufseher und Diener eines jun-

jungen Gottes, Silen. Ich würde in meinem Gedichte der Natur folgen, so daß sich ein jeder eben das zutrauen, aber vielen Schweiß vergiessen und lange vergeblich arbeiten sollte, wenn er ein gleiches versuchte. So viel kommt auf Ordnung und Verbindung an; so wichtig können ganz gemeine Dinge werden.

„Da Wälder ihr Aufenthalt sind, so müssen nach meiner Meinung die Faunen nicht, gleich als wären sie auf dem Felde oder gar in Städten geboren, weder in zärtlichen Versen jugendlich tändeln, noch schmutzige Worte und Grobheiten ausstossen. Davor ekelt den Ritter den Vornehmen und den Vermögenden; und sie werden es, wenn der Pöbel, der trockne Erbsen und Nüsse kauft, Beyfall klatscht, deswegen nicht besser finden und des Preises würdig erklären.„

Hier will ich zuvörderst stehen bleiben, obgleich das folgende, wie sich nachher zeigen wird, ebenfalls Regeln für den Schauspieldichter enthält, und einige theils noch allgemeine theils besondere, die übersetzten Verse genau betreffende, Anmerkungen machen.

Horaz hatte bey den besondern Regeln, die er dem Schauspieldichter geben wollte, nicht nöthig, diejenigen noch einmal zu wiederholen, die dem Schauspieldichter mit andern Dichtern gemein sind, und von ihm bereits als allgemeine Regeln vorgetragen worden waren. Diese Behauptung bedarf keines Beweises.

Oft hat man bey der Beurtheilung der Dinge und bey der Bestimmung der wahren und zweckmässigen Beschaffenheit derselben bloß auf ihre Natur und die dabey vorgesetzte Absicht zu sehen; dies ist der Fall bey

allen

allen abstracten Gegenständen, so lange die Kenntniß derselben nur theoretisch nicht practisch seyn soll: oft aber, und dies findet bey wirklichen Dingen, die man untersucht und bestimmt, um gegen sie recht und gut zu handeln, vorzüglich statt, muß man ausserdem auch auf die mit ihnen verbundenen Umstände, und nicht selten auch auf die Verhältnisse sehen, unter welchen sie entstanden sind. Wenn Gegenstände dieser zweyten Art gehörig bestimmt und ihre Bestimmungen mit Gründen belegt werden sollen; so müssen daher diese Gründe öfters aus den gedachten Umständen und Verhältnissen hergeleitet, und deswegen die Umstände und Verhältnisse selbst, so weit die eben erwähnte Absicht solches nothwendig macht, angeführt werden. Woher sonst die Vorschrift, daß man einerley Dinge unter verschiedenen Umständen und zu verschiedenen Zeiten verschiedentlich beurtheilen, und dabey auf diese Umstände und Zeiten selbst Rücksicht nehmen müsse?

Wahre und durchaus brauchbare Regeln müssen genau nach den Personen, Umständen und Zeiten, für welche sie gegeben werden, eingerichtet seyn, und es mindert ihre Güte nicht, wenn sie unter andern Umständen nicht unmittelbar angewandt werden können, oder zu andern Zeiten ganz andere Regeln erforderlich sind.

Um nun näher zur Sache zu treten, so war die erste von den S. 59. 60. angeführten und aus seiner Hauptabsicht fliessenden Regeln für den Schauspieldichter die, daß er sorgfältig vermeide, das Wahrheits- oder Uebereinstimmungsgefühl zu beleidigen. So bald dies nicht geschieht, ist alles anderweitige Bestreben vergeblich; wenn

uns etwas gefallen, und noch mehr, wenn es uns rühren und einen bleibenden Eindruck machen soll, so muß es vor allen Dingen wahr seyn, oder doch von uns für wahr gehalten werden, wenigstens müssen wir darin keine Widersprüche wahrnehmen oder empfinden. Hieraus ist zugleich klar, daß die angeführte Regel nicht bloß eine wichtige, sondern hier die erste von allen Regeln sey, und Horaz trägt sie V. 153 bis 178 vor. Freylich spricht Horaz hier nur davon, daß der Schauspieldichter die Sitten jedes Alters treffend schildern und den Character mit allen den Veränderungen ausdrucken solle, welche die Jahre in ihm hervorbringen; allein wovon hätte er auch, da er seine Regel anschaulich machen wollte, weiter sprechen sollen, da dies der wichtigste Punkt war, und die V. 119 f. gegebene Regel hier nicht wiederholt zu werden brauchte?

In Prosa habe ich diese Stelle nicht nöthig auszudrucken, indem Horaz darin so plan als ein Prosaiste spricht; dagegen will ich auch hier den Inhalt tabellarisch hersetzen.

Schildere treffend die Sitten jedes Alters und drucke den Character mit allen den Veränderungen, welche die Jahre in ihm hervorbringen, aus. Dies ist die hier vorgetragene Regel; und Horaz ertheilt sie auf die Art, daß er nach einem V. 153 enthaltenen kurz Uebergange

1. diese Regel selbst anführt V. 154 bis 157.
2. sie ausführlich erläutert, und dabey
   a. die Eigenschaften des Kindes V. 158 bis 160
   b. die Eigenschaften des Jünglings V. 161 bis 165
   c. die

c. die Eigenschaften des Mannes V. 166 bis 168 und endlich

d. die Eigenschaften des Greises berührt V. 169 bis 174

3. die Gründe der Regel hinzufügt V. 175 bis 178.

Vom Jünglinge und vom Greise spricht Horaz am ausführlichsten, vermuthlich, weil beyde in den Schauspielen häufiger und mehr wie Hauptpersonen als Kinder und Männer vorkommen.

Ob ich den 157sten Vers vollkommen ausdruckt habe, will ich nicht bestimmen; näher glaube ich indeß Horazen gekommen zu seyn als Wieland und Ramler, und die Art, wie ich hier übersetzt habe, ist nicht ungewöhnlich.

In der Uebersetzung des 161sten bis 165sten Verses von Wielanden finde ich Horazens Gemälde vom Jüngling sehr untreu copirt, und hoffentlich wird man es einem Jugendlehrer nicht verargen, wenn er bey einer solchen Veränderung dieses Gemäldes nicht ohne Unwillen geblieben ist und dieses hier äussert.

Die Quellen der Eigenschaften, wodurch sich der Jüngling auszeichnet, sind Mangel an Erfahrung auf der einen und rasches Blut auf der andern Seite. Nach Ausartungen beurtheilt man das Geschlecht nicht, und Jünglinge daher auch nicht nach denen, die entweder von der Natur oder noch mehr durch eine falsche Erziehung so verdrehet worden sind, daß sie, wie verwachsene Bäume, nur Misfallen erregen können: also darf ich wohl auf Erfahrungen bauen, die ich seit vielen Jahren über eine Menge von Jünglingen von verschiedenen Al-

ter, Erziehung, Neigungen und Stande mir gesammlet habe, und diese sind folgende. Der Jüngling fehlt, und er fehlt oft, allein er fehlt nicht aus Bosheit, sondern weil ihm das fehlerhafte gut dünkte. Wie könnte er sonst, selbst bey heftigen fehlerhaften Wünschen, wenn er auf eine für ihn passende anschauende Art belehrt wird, so bald und so gern, als er es gewöhnlich thut, diesen Wünschen entsagen? Er ist sorglos, überlegt nicht, ist mehr auf Genuß als auf Erwerbung bedacht; weil ihn die Erfahrung die Bedürfnisse des Menschen noch nicht kennen gelehrt hat; denn wie könnte er sonst jene Fehler gerade in dem Maasse nach und nach ablegen, als er diese Kenntniß durch die Erfahrung erhält? Er ist voller Vertauen auf sich, und folgt daher ungern dem Warnenden, dessen Gründe er nicht empfindet, aber leicht der Stimme des Verführers, der von dem sinnlichen ihm empfindbaren seine Vorstellungen hernimmt; und auch so ist er, weil ihm die Erfahrung mangelt, denn wie könnte er sonst als Mann anders seyn? Aber er nimmt nicht wie Wachs des Bösen Eindruck an, das heißt cereus in vitium flecti nicht, und stellt man das Gute dem Jünglinge in eben dem Lichte dar, in welchem sich ihm das Schlechte zeigt, wenn es ihn hinreißt, so zieht er das Gute vor. Noch weniger ist er trotzig gegen guten Rath und Warnung, ob er es gleich gegen unrechtmäßig gebietrisches Wesen zu seyn pflegt; er folgt ihm ungern, aber er folgt, wenn man ihn mit Recht und Klugheit warnt, und dankt, oft noch als Jüngling, mit warmen Herzen für den ihm ertheilten Rath. Aber stolz ist er doch? wenn unvernünftige

Eltern

Eltern ihm den Stolz vorsätzlich eingeprägt haben, und auch dann ist der Stolz des Jünglings noch von dem Laster entfernt; sonst ist er voll hoher Gedanken und gewöhnlicher Weise treibt ihn dies zu grösserer Thätigkeit an. Darf ich hier einen Grund berühren, der mir wichtig ist, andern aber unbedeutend seyn kann; so verachte ich den Stolzen, wo ich ihn finde, und von was für einem Stande er auch sey, er mag nun seinen Stolz gegen mich äussern oder nicht: allein noch nie habe ich gegen irgend einen Jüngling ähnliche Empfindungen verspürt, und zu denen gehöre ich nicht, die unempfindlich oder auf das Verhalten der Jünglinge unaufmerksam sind. Kurz, mir scheint der Jüngling, weil er noch im Werden begriffen, und das noch nicht ist, was er künftig seyn soll, allerdings viel, sehr viel an sich zu haben, was seine Erzieher und Leiter zur angestrengtesten Aufmerksamkeit, und zu einer unermüdeten Wachsamkeit, Thätigkeit und Vorsicht auffordert: aber dabey bleibt er mir immer die stachliche Knospe, die entfaltet durch reizende und wohlriechende Blätter die stachliche Hülle bedeckt, und ohne zu schaden ihren Wohlgeruch geniessen läßt. — Horazens Jüngling paßt durchaus in meine Vorstellung, den Gedanken habe ich dabey, daß er noch geleitet werden müsse, aber ich hasse ihn nicht; Wielands Jüngling gehört schon zu den Auswüchsen, die man wegwünscht, und der Jüngling ohne Bart steht, des Worts imberbis ohnerachtet, im Horaz nicht, auch sucht man ihn in Ramlers Uebersetzung vergebens. Die Benennung Iuvenis erstreckt sich auf mehrere als unsere Benennung Jüngling, und die An-

merkung S. 31. 32. gehört daher auch hieher. Nach Wielands Vorschrift würde also der Jüngling wohl nicht treffend geschildert werden, denn seine Uebersetzung ist folgende.

Der Jüngling ohne Bart, von seinem Hüter endlich
befreyt, hat Lust zu Pferden und zu Hunden,
er liebt im sonnenreichen Kampus sich herum-
zu tummeln, nimmt wie Wachs des Bösen Eindruck an
weist guten Rath und Warnung trotzig ab;
denkt immer an das Nützliche zuletzt,
verstreut sein Geld wie Sand, ist stolz und rasch
in seinen Leidenschaften, aber läßt
was er mit Hitze kaum geliebt, gleich schnell
für etwas Neues, das ihn anlockt, fahren.

Den Tropen, der in cereus zu stecken scheint, habe ich in der Uebersetzung nicht ausgedruckt, weil ursprünglich tropische Wörter durch häufigen Gebrauch ihre tropische Kraft verlieren, und bey cereus, welches hier dem Worte asper entgegen steht, dieser Fall statt findet. Hieraus läßt sich Horazens Sinn bey monitoribus asper, den ich nicht verfehlt zu haben glaube, ebenfalls abnehmen.

Der volle Sinn des 175sten und der ersten Hälfte des 176sten Verses muß aus der Betrachtung des Zusammenhangs geschöpft werden. Die Vortheile, von denen Horaz hier spricht, scheinen mir nicht die Vortheile zu seyn, die man erhält oder verliert, wenn man älter wird. Wozu stände alsdann diese Behauptung hier? und wie stimmte mit dem ersten Theile derselben das

über-

überein, daß Horaz bey dem Greise lauter lästige Eigenschaften anführt? Vielmehr halte ich dafür, daß darunter die Vortheile verstanden werden müssen, welche sich dem Dichter bey der Schilderung der Charaktere nach dem Alter bey einem jeden darbieten. Ein jedes Alter hat Züge, die, gut benutzt, die Aufmerksamkeit der Zuhörer reizen können, und darum hat der Schauspieldichter nicht nöthig, das eine lieber als das andere zu wählen; dies scheint daher Horazens Meinung zu seyn, und wie gut paßt dabey alles zusammen?

Die zweyte der S. 59. 60. angeführten und aus der Hauptabsicht des Schauspieldichters fliessenden Regeln war, daß er dafür sorge, daß sein Stück bey der Vorstellung keine widrige Empfindung errege. Wodurch kann dieses geschehen?

1. dadurch, daß verabscheuungswürdige Handlungen, von denen man den Blick wegzuwenden pflegt, wirklich vorgestellt werden.

2. dadurch, daß eben dis mit Erdichtungen, die nie die Wirklichkeit erhalten können, geschiehet;

3. durch eine unnatürliche Länge oder Kürze des Stücks;

4. durch eine unwahrscheinliche Auflösung des Knotens;

5. dadurch, daß sich eine vierte Person den Unterrednern aufzudringen sucht; denn alles dieses ist wider das Schickliche: und hiewider warnt daher auch Horaz V. 179 bis V. 192, und begegnet dabey im Anfange dem Grunde, durch welchen sich viele zur Uebertretung der ersten und zweyten Vorschrift hinreissen liessen.

Die

Die dritte der S. 59. 60. gedachten Regeln war, daß der Schauspieldichter gute und edle Empfindungen und Entschliessungen zu befördern suchen müsse. Hiebey muß ich wieder etwas ausführlicher seyn.

Die Dramen der Alten unterschieden sich von den unsrigen durch den bey ihnen üblichen Chor auf eine sehr beträchtliche Weise. Da der Chor eigentlich ein Haufen festlicher Sänger war, die an den Festen theis durch dithyrambische theils durch phallische Gesänge die Herzen der Opfernden mit den erforderlichen Empfindungen zu erfüllen suchen mußten, und nach Aristoteles Behauptung die Tragoedie durch die dithyrambische, die Komoedie aber durch die phallische Gesänge veranlasset worden war; so ist daher höchst wahrscheinlich, daß in den ersten Zeiten der Schauspiele die Chorgesänge die Hauptsache gewesen, die durch die tragischen oder komischen Vorstellungen nur unterbrochen zu werden pflegte. In der Folge ändert sich dies freylich sehr, und die Hauptsache wurd Nebensache, so, daß sie auch endlich ganz aus der Acht und auf der Seite gelassen wurde. Gleichwohl konnte der Chor nach seiner ursprünglichen Beschaffenheit damals, als er schon Nebensache geworden war, doch noch sehr gut beybehalten werden, und als Eine Person Antheil an der Handlung nehmen; und dies vorzüglich, weil er durch Beyfall That und Lob das Gute zu befördern und zu unterstützen im Stande war. Ohne den Chor beyzubehalten konnte der Schauspieldichter nicht so unmittelbar an der Erweckung guter und edler Empfindungen in den Herzen der Zuhörer ar-

*) Aristoteles Poetik. Cap. 4. S. 28. in der Harlessischen Ausgabe.

arbeiten, als es ihm durch die Handlungen und Reden des Chores möglich war: und Horaz mußte daher bey seiner dritten Regel dem Schauspieldichter

1. vor allen andern die Beybehaltung des Chors zur Pflicht machen. Dies thut er V. 193. 194. Der Chor behaupte (defendat) die Rolle eines Spielers und seinen Antheil an der Handlung (officium virile.)

2. ihm Vorschriften ertheilen, durch deren Befolgung durch den Chor bey den Zuhörern gute Empfindungen und Entschliessungen hervorgebracht werden konnten. Diese waren, daß der Chor

a. nichts zwischen den Auftritten singe, was nicht ganz zur Sache gehöre V. 194. 195.

b. durch Beyfall, Rath und eigene Aeusserung guter edler Empfindungen eben dergleichen in den Herzen der Zuschauer errege V. 196. bis 199.

c seiner ursprünglichen Bestimmung eingedenk die Götter anrufe. V. 200. 201. Auf diese Art zeigt sich, dünkt mich, deutlich, daß die gedachte dritte Regel wirklich Horazens Absicht in dem 193sten bis 200sten Verse gewesen ist.

Hätte aber Horaz auch nicht davon reden müssen, theils was für Sujets der Schauspieldichter wegen dieser dritten Regel vorzüglich zu wählen, theils wie er dieselben in eben der Rücksicht zu bearbeiten habe? So wie die Biene aus allen Blumen Honig saugt, so kann auch jeder Stoff, der sich übrigens zum Schauspiel schickt, gehörig bearbeitet, zur Erweckung guter Empfindungen beytragen, und also war das erste überflüssig. Was das zweyte betrifft, so kommen theils in der Folge Vor-

de-

derungen vor, durch deren Erfüllung die rechte Bearbeitung des erwählten Sujets in der gegenwärtigen Rücksicht gleichsam von selbst sich findet, theils konnte auch der, der den bey dem Chor ertheilten Vorschriften genau nachkam, dieselbe schon nicht verfehlen. Wozu hätte also Horaz auch hievon sprechen sollen, zumal da die hier möglichen Regeln zu allgemeine Regeln gewesen seyn würden? Aber daß er auf die Beybehaltung des Chors dringt scheint mir vortreflich. Der Chor gewährte einmal dem Zuschauer die zur Erholung der Aufmerksamkeit nöthigen Ruhepunkte, ohne ihm in der derselben Zerstreuung zu erlauben. Zum andern führte er ihn zu Betrachtungen über das gesehene und gehörte, woran das Herz Antheil nehmen konnte. Drittens gieng er ihm dabey mit seinem eigenen Beyspiele vor. Viertens nahm er die Erweckung religiöser Empfindungen zu Hülfe; und fünftens wurd die Kraft von diesem allen noch durch die Macht des Gesanges und der Musik unterstützt.

Allein wie verhält es sich nun mit dem folgenden, wo man beym ersten Anblick zweifelhaft seyn kann, ob Horaz die Geschichte der dramatischen Poesie habe berühren oder eine neue Regel ertheilen wollen?

Horaz folgt hier, wie mich dünkt, dem Beyspiele weiser Gesetzgeber, die dann, wenn sich ihre Gesetze auf Einrichtungen beziehen, die mehr dem Zufalle als einem weisen und reiflich überlegten Plane ihr Daseyn zu danken haben, hierauf Rücksicht nehmen, und ihre Gesetze nicht nur darnach einrichten, sondern auch bey der Erklärung derselben die Umstände anführen, worauf

auf sie haben sehen müssen. Auf diese Art werden nicht nur die Gründe der Gesetze auf die deutlichste und zweckmässigste Art dargestellt, sondern es wird auch so am besten aller Misdeutung vorgebeugt, und man sieht dabey zugleich, warum kein vollkommneres oder strengers Gesetz gegeben sey. Wenn dieser Fall statt findet, so wird daher das Dogmatische mit historischen Anführungen durchwebt, aber vollständige Geschichte darf und muß man dabey nicht erwarten; und die Unvollkommenheit, welche wegen der gedachten zufälligen Einrichtung bey den zu gebenden Gesetzen unvermeidlich ist, und von dem Gesetzgeber gefühlt wird, hat natürlich den Einfluß, daß dieser nicht so wohl Gesetze als Rathschläge ertheilt.

Horaz hatte, wenn er dem Schauspieldichter hinlänglichen Unterricht ertheilen wollte, auch auf die satirischen Dramen zu sehen, welche bey Trauerspielen entweder als Nachspiele oder als Zwischenspiele gebraucht wurden, und deren Character (s. V. 220 bis 230) war, eine bekannte Handlung eines Helden, zwar ernsthaft aber mit Scherz untermischt, in einem aufgeweckten Vortrage vorzustellen; und Inhalt und Ausführung zielten dabey auf etwas lustiges ab. Verschiedene theils entferntere theis nähere äussere Umstände hatten die Erfindung dieser Satyrstücke veranlasset, und sie führt Horaz V. 202 bis 224 an. Ferner waren diese Stücke sehr gemisbraucht worden, wie man an Euripides Cyclops sehen kann, wovon man die lateinische Uebersetzung von A. Sept. Fl. Christianus in Is. Casaubonus Büchern de Satyrica Graecorum Poesi et Romanorum Satira von J. Jac. Rambach 1774 zu Halle heraus

ausgegeben, findet. Horaz hatte also hier vor allen andern vor diesem Misbrauche zu warnen, und er thut es V. 225 bis 232. Endlich mußte er drittens nicht so wohl Regeln als Rathschläge ertheilen, und diese findet man V. 234 bis 250. Hiedurch scheint mir die vorhergehende Behauptung hinlänglich bestätiget zu seyn, so wie auch das nun keines weitern Beweises bedarf, daß Horaz V. 202 bis 250 die S. 60. angeführte vierte Regel, den Umständen, unter welchen er schrieb, gemäß, abgehandelt habe.

Es kann also wohl nicht geleugnet werden, daß Horazens Absicht bisher gewesen sey, dem Schauspieldichter Regeln zu ertheilen, und daß er durch die Art, wie er es gethan, sich als einen vollkommnen Meister der Kunst gezeigt habe. Man sieht z. B. bey dieser Meinung auch selbst den Grund davon, warum Horaz V. 193. 194 vom Chor den Ausdruck officiumque virile *defendat* und keinen andern gebraucht hat. Eben so deutlich aber wird sich diese Absicht nach einer sorgfältigen Ueberlegung auch bey dem folgenden wahrnehmen lassen. Ich will zuvörderst die Uebersetzung von 251sten bis zum 308ten Vers hersetzen.

„Eine lange Sylbe mit einer kurzen verbunden wird ein Jambus genannt; ein schneller Fuß, daher man auch den Namen der Trimeter selbst auf die sechsfüßigen jambischen Zeilen ausgedehnt hat. Anfänglich war sich der jambische Vers vom Anfange bis zu Ende ähnlich; noch nicht sehr lange hat er, um einen ernsthaften Gang und mehr Nachdruck zu erhalten, die langsamen Spondeen willig zu gleichen Rechten angenommen, doch so,

daß

daß er sich den zweyten und vierten Platz allein vorbehielt. Auch hier erscheint er in den berühmten Accischen und Ennischen Trimetern selten; aber schwerfällige Verse verrathen entweder zu grosse Eile oder eine unrühmliche Unwissenheit in den Regeln der Kunst.„

„Nicht ein jeder merkt den Uebelklang in einem Gedichte; und man hat den Römischen Dichtern Freyheiten erlaubt, die sie nicht hätten fordern dürfen. Soll ich deswegen sorglos und ohne mich an irgend eine Regel zu binden schreiben? Oder vielmehr mir vorstellen, daß ein jeder meine Fehler finden werde; auf meiner Hut seyn, und selbst bey der Hoffnung Verzeihung zu erhalten Sorgfalt anwenden? Man machte mir höchstens keine Vorwürfe, aber Lob verdiente ich nicht. Leset die Werke der Griechen, leset sie Tag und Nacht.„

„Aber unsere Voreltern priesen doch den plautinischen Vers eben so sehr als seinen Witz. Mit fehlerhafter Nachsicht bewunderten sie beydes, ich will nicht sagen, aus Unwissenheit. Aber Pflicht bleibt es für Euch und mich, den ungesitteten Scherz von dem feinen zu unterscheiden und den Wohlklang mit der Hand und dem Ohre abzumessen.„

„Man macht gewöhnlicher Weise den Thespis zum Erfinder des tragischen Gedichts; er fuhr Personen, die ihre Gesichter mit Hefen bemalten, auf Wagen umher, um seine Gedichte absingen und vorstellen zu lassen. Nach ihm erfand Aeschylus die Maske und eine anständige Kleidung, erbauete ein Theater auf einem mäßigen Gerüste, und gab seinen Spielern eine erhabene Sprache und den hohen Cothurn. Hierauf erschien

die

die alte Komoedie, nicht ohne vielen Beyfall; allein sie maaßte sich bald eine übermäßige Freyheit an und eine Gewalt, die verdiente, durch Gesetze eingeschränkt zu werden. Man that es und der Chor verstummte mit Schande, weil ihm das Recht zu schaden untersagt war.„

„Unsere Dichter haben nichts unversucht gelassen, und sich kein geringes Lob erworben, wenn sie ohne die Griechen nachzuahmen einheimische Thaten bearbeiteten, sie mogten nun Helden oder Bürger wählen. Und es würde auch Latium gewiß eben so groß durch Werke des Geistes seyn, als es durch Tugend und Heldenthaten geworden ist, wenn nicht alle unsere Dichter die lange Mühe der Feile gescheut hätten. O versage, Pompilisches Geschlecht, Gedichten deinen Beyfall, die Zeit und Feile nicht im reichen Maaße erfahren, und durch tausend Verbesserungen nicht selbst ihre kleinsten Fehler verloren haben.„

„Weil Democritus die Natur über die armselige Kunst erhebt, und unbegeisterte Dichter vom Helikon verbannt; so läßt sich eine Menge Nägel und Bart wachsen, sucht abgelegene Oerter und vermeidet die Bäder. Denn man muß ja den würdigen Namen eines Dichters erhalten, wenn man seinen Kopf, sollten auch drey Anticyren ihn nicht heilen können, dem Barbier Licin nicht anvertraut. Bin ich nicht ein Thor, daß ich alle Frühjahr eine Reinigunscur brauche? Niemand würde bessere Verse machen.„

Es sey! dagegen will ich, gleich dem Schleifsteine, der den Stahl schärft ohne zu schneiden, ohne

selbst

selbst Werke herauszugeben den Dichter seine Pflichten lehren, ihm zeigen, aus was für Quellen er schöpfen wie er seine Dichteranlage bilden müsse, was gut sey oder nicht, wohin das männliche Streben, und wohin Wahn und Täuschung führen.„

Ich will bey den Anmerkungen, die ich über diese Stelle zu machen habe, von dem lezten Absatze anfangen.

Wie wenn Horaz in diesen Versen (303 bis 307) seine Absicht und seinen Plan bey diesem Briefe oder Lehrgedichte hätte anzeigen wollen? An einem ganz andern Orte stünde dann freylich diese Anzeige, als wo man dergleichen in Reden findet. Allein Horaz hatte bey den Umständen, unter welchen er schrieb eigentlich gar nicht nöthig, sich über seine Absicht und seinen Plan zu erklären; beydes kannten die Pisonen: und wollte er davon reden, so mußte er noch eine andere Veranlassung dazu erhalten. Diese ist nun hier leicht wahrzunehmen. Horaz fordert in dem vorhergehenden, wie gleich nachher gezeigt werden soll, von den Schauspieldichtern den möglich höchsten Grad der Sorgfalt bey ihren Arbeiten, und dies war eine Forderung, welche vielen übertrieben scheinen konnte, und, nach der V. 395 f. stehenden Schilderung, auch scheinen mußte. In einem solchem Falle sagt man, um sich von der zu streng scheinenden Forderung los zu machen, gern, daß der Urheber derselben kein befugter Richter sey, und dies sagt man dann vorzüglich ohne Bedenken, wenn derselbe bloß Theoretiker ist. Diesem mußte Horaz vorbeugen; und daß dies seine gegenwärtige Absicht sey, bestätiget das Gleichniß

niß im 303ten und304ten Verse, denn darin liegt die Antwort auf jene Aesserung. Und bey dieser Gelegenheit war es nun sehr natürlich, daß er bey der Erweiterung des in diesem Gleichnisse gesagten den Gegenstand, womit er sich theils bisher beschäftiget hatte, theils noch beschäftigen wollte, berührte. Auch ist

erstlich munus et officium des Dichters in dem bisherigen beschrieben worden;

zweytens wird unde parentur opes V. 309 bis 322 gezeigt;

drittens findet man V. 323 bis 332, quid alat formetque poetam;

viertens ist quid deceat quid non V. 333 bis 390. entwickelt;

fünftens quo virtus V. 391 bis 407 und quo ferat error V. 408 bis ans Ende gelehrt worden. So viel jetzt hievon.

Ich weiß nicht ob es nöthig ist, den Inhalt des ganzen Stücks V. 251 bis 308, den ich vorhin bereits kurz angezeigt habe, ausführlich zu beweisen; mir scheint, daß dies der wahre Inhalt sey, zu offenbar in die Augen zu fallen. Der Schauspieldichter soll darnach bey seinen Arbeiten den möglich höchsten Grad der Sorgfalt anwenden, und zwar

1. bey dem äussern oder den Versen als Verse betrachtet. Hievon redet Horaz V. 257 bis 274. so, daß er

a. theils aus der Beschaffenheit, welche jambische Verse an sich haben sollen, und welche er geschichtsmässig beschreibt, theils aus der üblen Wirkung schlechter

ter Verse die Nothwendigkeit dieses Theils seiner Regel zeigt; und

b. den Gründen begegnet, wodurch sich verschiedene zur Sorglosigkeit und Nachlässigkeit in diesem Stücke verleiten liessen. Jenes geschiehet V. 251 bis 262, dieses V. 263 bis 274.

2. redet Horaz von der ausserdem zu beweisenden Sorgfalt, oder von der nöthigen Sorgfalt überhaupt; so, daß er

a. wieder aus der Geschichte die Gründe für seine Behauptung vorträgt. Durch diese Sorgfalt schwangen sich die Schauspiele von ihrer anfänglich so grossen Unvollkommenheit zu einer würdigen Gestalt empor; durch Vernachlässigung derselben entehrten sie sich, und verlohren ihren wichtigsten Theil; und dadurch allein, daß unsere Dichter dieselbe gescheuet haben, stehen sie den griechischen Dichtern nach. Dies ist es, was er in dieser Rücksicht V. 275 bis 294 sagt.

b. begegnet er den thörichten Gründen, wodurch sich seine Zeitgenossen zur Sorglosigkeit verleiten liessen V. 295 bis 308; und er begegnet ihnen, wegen der dabey zum Grunde liegenden Unwissenheit und Thorheit, mit Spott.

Wielands Uebersetzung des 265sten bis 268sten Verses ist folgende:

Und soll ich nun, um so gefälliger
und nachsichtsvoller Ohren willen, mich
von aller Regel loß und ledig glauben?
Doch wenn ich auch — als ob die ganze Welt
sobald ich fehle, mich befreyen würde —

vor Fehlern mich gehütet habe — gut!
so habe ich immer nur gerechten Tadel
vermieden, lange noch kein Lob verdient.

Ich enthalte mich aller Anmerkungen über diese Uebersetzung, denn ich verstehe den Theil derselben nicht, wo die Gedankenstriche vorkommen. Allein die Centnerschweren Verse, die Vater Ennius auf die Bühne schleudert, V. 498. 99. und der Ton, in welchem Horaz V. 523 bis 527 spricht, misfallen mir nebst mehrern andern in der Uebersetzung des bisher betrachteten Stücks; und ich glaube mit Recht, da man sich Horazen dabey ganz anders denken muß, als man sich ihn zu denken gewohnt ist.

Die Stelle V. 392 bis 394. ist deswegen merkwürdig, weil sie Horazens Empfindungen gegen die Pisonen auf das allerdeutlichste zu erkennen giebt. Aus wahrer Empfindung sprach hier Horaz, das läßt sich, wenn man das vorhergehende aufmerksam überdenkt, nicht leugnen; und dabey nun die ehrenvolle Benennung Pompilius sanguis, und die Aufforderung, welche Horaz an die Pisonen ergehen läßt, in ihrem ganzen Umfange gedacht! Eine stärkere Hochachtung läßt sich in Horazens Lage gar nicht denken, als er hier wirklich geäussert hat.

Es sey mir erlaubt, das noch übrige in Ansehung seines Inhalts nach dem Gesichtspunkte zu betrachten, welchen Horaz, nach der bey den 305ten bis 308ten Versen angeführten Anmerkung, in diesen Versen selbst gelegentlich angegeben hat. Genauer dargestellt findet man diesen Inhalt in der beygefügten ausführlichen und

ta-

tabellarischen Vorstellung des ganzen Inhalts der Horazischen Dichtkunst.

Horaz will also nun zunächst lehren: unde parentur opes? und dies geschieht von ihm V. 309 bis 322. Offenbar hatte er hier zweyerley zu zeigen; nemlich

1. woher die Sachen, und

2. woher der Ausdruck genommen werden müsse? Jenes findet man V. 309 bis 316, dieses V. 317 bis 322. Unter den Sachen werden hier die Empfindungen, Gesinnungen, Neigungen, Gedanken u. s. w. der Personen, die man auftreten lassen will, verstanden, wie V. 316 beweiset; und das Wort Ausdruck muß im weitläuftigen Verstande genommen werden. Wie natürlich ist übrigens auch hier Horazens Gang? indem er

1. was er sagen will überhaupt vorträgt V. 309. 311; und dies so, daß er

a. dasselbe ganz allgemein V. 309. und

b. in seinen beyden Theilen anführt V. 310. 311; darauf

2. sich darüber genauer erklärt; und zwar so, daß er

a. in Ansehung der Sachen

α. das Ziel, welches man sich dabey vorsetzen muß, V. 312 bis 315. und

β. den Vortheil, welchen man davon haben kann, V. 315. 316 beschreibt;

b. in Ansehung des Ausdrucks

α. eine deutliche Regel ertheilt, V. 317. 318

β. den Nutzen, den man durch die Befolgung dieser Regel erhält, anzeigt. V. 319 bis 322.

Die Uebersetzung dieser Stelle ist folgende.

„Um gut zu schreiben muß man vor allen Dingen gut denken. Kenntniß der Sachen kann man aus sokratischen Schriften erlangen, und der Ausdruck findet sich bey anschauender Kenntniß fast von selbst. Wer weiß, was er dem Vaterlande und dem Freunde schuldig ist; wie man einen Vater, einen Bruder und einen Gastfreund lieben muß; wer die Pflichten des Regenten, des Richters, des Feldherrn kennt: der wird ohne Fehl einem jeden die ihm eigenthümlichen Eigenschaften geben.„

„Beobachten muß der das Verhalten der Menschen im Leben, der mit Einsicht nachahmen und die wahre Sprache daher lernen will. Oft reizt eine interessante Handlung, die gut dargestellt wird, ohne Schmuck, und ohne Vergrösserung und Kunst, viel stärker, und hält viel angenehmer den Zuschauer auf, als Sachenleere Verse und nichts bedeutende Töne.„

Was man hier unter sokratischen Schriften zu verstehen habe, ist bekannt. Horaz empfiehlt das Studiren in sokratischer Form geschriebener philosophischer Schriften, weil er dasselbe, und mit Recht, für den Dichter eben so vortheilhaft hielt, als Cicero solches dem Redner glaubt. Die vis mentis, der Quinctilian in dem bekannten: Pectus est quod disertos facit et vis mentis, erwähnt, ist einem Dichter, so wie auch das, was hier durch pectus ausgedruckt wird, eben so sehr, ja in einem noch höhern Grade, nöthig als dem Redner:

ner: und wenn Cicero de Orat. 1. c. 12 den Philosophen den Besitz der Quellen zueignet, woraus der Redner das, was ihn vorzüglich zum Redner macht, schöpfen muß; und in Orat. 3. von sich selbst sagt: fateor, me oratorem, si modo sim, aut etiam quicunque sim, non ex rhetorum officinis, sed ex Academiae spatiis exstitisse: so hatte Horaz ohnstreitig ein Recht, den Dichtern ebenfalls das sorgfältigste Studiren der Schriften der academischen Philosophen, insbesondere derer, die nach Sokrates Beyspiele vorzüglich moralische Gegenstände bearbeitet hatten, zur Pflicht zu machen.

Den 319ten Vers glaube ich richtig übersetzt zu haben; allein statt des Worts interessant habe ich keinen ganz deutschen Ausdruck finden, und bey den Worten morataque recte nicht ganz wörtlich übersetzen können.

Ferner (s. S. 83.) zeigt Horaz, V. 323 bis 332, quid alat formetque poetam? Kurz allerdings; allein wäre es nicht überflüßig und unzweckmässig gewesen, wenn er hier hätte weitläuftiger seyn wollen, da er, sowohl wegen der von ihm selbst beschriebenen Umstände, als auch wegen der Beschaffenheit dieses Gegenstandes, mehr einen Wink zur Prüfung, ob man zum Dichter tauge, als eigentliche Regeln zu geben hatte? Wer durfte hier eine Pädogogik zur Erziehung des künftigen Dichters erwarten? Seine Worte sind:

„Den Griechen gab die Muse Gefühl, den Griechen erschöpfende Zungen, ihnen, die nur nach Ruh-

me trachteten. Unsere Jugend lernt auf mühsamen Wegen den As in hundert Theile theilen.„

„Es sage mir der Sohn Albins: Was bleibt, wenn man von fünf Zwöftel eins abzieht?„ Du konntest sagen: Ein Drittel. „Vortreflich! Dir wird man dein Vermögen anvertrauen können.„ „Es kommt eins dazu; was wirds?„ Ein halber. — Kann man, wenn dieser Rost die Kräfte des Geistes durchdringt, und die Sorge fürs Geld die Seele einnimmt, Gedichte erwarten, die mit Cedernöl getränkt und in Cypressenschränken aufbewahrt zu werden verdienten?„

Das Wort Gefühl, so genommen als es der Zusammenhang mit sich bringt, druckt hier vielleicht ingenium am besten aus. Ueber dem Ausdruck, erschöpfende Zungen, will ich nicht streiten; vielleicht fehlt dabey noch die Idee, welche Ramler durch, harmonischen Ausdruckt, erregt. Bey dem 325sten und folgenden Versen bin ich der gewöhnlichen und nicht der Bentleyischen Leseart gefolgt. Ich habe einen ähnlichen Fall erlebt, der sich mir, so oft ich diese Stelle in ihrer gewöhnlichen Form lese, immer wie gegenwärtig darstellt. Der beste Commentar über diese Stelle wäre ein Kupfer von Chodowieckys Meisterhand.

Drittens (s. S. 85.) kommt Horaz V. 333 f. auf die Erweiterung des quid deceat quid non? Die Ausführung des ersten ist bis zum 390sten Verse ganz enthalten, von der Ausführung des andern Stücks aber das meiste bis zu dem lezten Stücke verspart worden, indem es da eine bessere Wirkung thun konnte. Ein solches Verfahren ist nicht wider die wahren Regeln der

Aus-

Ausführung; selbst in Ciceros ausgearbeitetsten Reden finden sich häufige Beyspiele davon, um mich hier, um der Kürze willen, blos auf Beyspiele zu berufen, und in der folgenden 5ten Abhandlung ist eins davon gelegentlich betrachtet worden. Quid deceat, was gut, schicklich, erforderlich, nothwendig sey? zeigt also Horaz zuvörderst vorzüglich; quid non? dabey gelegentlich. Er redet ferner von quid deceat?

1. in Ansehung derjenigen Beschaffenheit der Gedichte, die aus der Absicht des Dichters entspringt. V. 333 bis 360.

2. in Ansehung der Art und des Grades der Vollkommenheit, welchen Gedichte in der gedachten Beschaffenheit haben müssen. V. 361 bis 378.

3. in Ansehung desjenigen, was ein Dichter zu thun hat, ehe er öffentlich auftritt. V. 379 bis 390.

Wegen der Absicht, die sich Dichter bey ihren Werken vorzusetzen haben, müssen ihre Arbeiten das Vergnügen der Leser befördern, und das Herz derselben mit edlen Empfindungen erfüllen. Bey der Schwierigkeit, womit die Erreichung dieser Absicht verbunden ist, muß man freylich in diesem Punkte auch hie und da Nachsicht haben; allein sorglos darf deswegen Niemand seyn; denn Dichter, die es sind, werden durchaus verachtet, ihnen kommt so gar das Gute, was sie etwa haben, nicht zu statten; und gute Dichter können selbst durch ihre übrige Vortreflichkeit nicht verhindern, daß man auch bey unvermeidlichen und Nachsicht verdienenden Fehlern Unwillen empfindet.

Ja

Ja es hat ein Dichter hierauf nicht allein und bloß überhaupt zu sehen. Bald muß er die Mittel, wodurch er seine Absicht erreichen will, gleichsam in der Nähe, bald in der Ferne anbringen; bald dieselben verstecken, bald offenbar wirken lassen; und oft ist das, was einmal zweckmäßig war, an keinem andern Orte wieder zu gebrauchen. Wie schwer wird dadurch die Pflicht eines Dichters! und wie viel Ursach hat daher ein jeder, das zu bedenken, daß man gleichwohl von dem Dichter immer den höchsten Grad der Vollkommenheit erwartet, und daß ein Gedicht, weil es freywillig übernommen und nicht zur Pflicht gemacht wird, durch die kleinsten Unvollkommenheiten zu dem Schlechten herabsinket.

Bey andern Fertigkeiten denkt man zuvor daran, sich dieselben durch Uebungen zu erwerben, ehe man durch ihren Gebrauch sich zu zeigen wagt. Ohne Talente sollte man doch auch keine Gedichte machen wollen, ja selbst bey Talenten seine Arbeiten, ehe man sie öffentlich zeigte, Kennern zur Prüfung mittheilen, und lange und sorgfältig auch nachher die Feile gebrauchen.

Dies ist, wie mich dünkt, der Inhalt von folgendem.

„Die Absicht des Dichters ist entweder zu nützen oder zu ergötzen, oder unter dem Ergötzen zugleich zu unterrichten. Jede deiner Vorschriften sey kurz, damit das gesagte schnell und leicht gefaßt, und tief eingeprägt werde; alles überflüßige entströmt der vollen Brust. Erdichtet man um zu ergötzen, so muß man der Wahrheit so nahe als möglich zu kommen suchen; der Dichter muß keinen unbedingten Glauben fordern, und keine Lamia den verzehrten Körper des Kindes wieder lebendig

dig hervorziehen lassen. Die Classe der Alten versagt Gedichten, die bloß vergnügen ihren Beyfall, und stolz geht der junge Römische Ritter den Sittenlehrer vorüber. Der trägt aller Stimmen davon, der das Nützliche mit dem Angenehmen verbindet, und den Leser nicht weniger ergötzt als er ihn unterrichtet. Ein solches Buch macht die Sosier reich, verbreitet sich jenseit des Meers, und pflanzt den berühmten Namen seines Verfassers auf die Nachwelt fort.„

„Indeß giebt es Fehler, denen ich Nachsicht wünschte. Denn es giebt weder die Sayte allezeit den Ton an, den Hand und Seele wollten, und oft ertönt statt eines tiefen ein hoher; noch trifft der Bogen allezeit das Ziel, nach dem er drohend gerichtet wird. Aber wenn die meisten Stellen eines Gedichts durch ihren Glanz mich reizen, so stosse ich mich an die wenigen Flecken nicht, die Uebereilung oder Schwäche des menschlichen Geistes erzeugte. „Und also?„ So wie ein Abschreiber, der aller Warnung ohnerachtet immer denselben Fehler begeht, nicht zu entschuldigen ist; und der Citherspieler verlacht wird, der immer an einem und demselben Orte fehlt: so ist mir der, der oft schläft, ein Chörilus, bey dem ich lachend mich wundere, wenn er hie und da glücklich gewesen ist; so wie ich dagegen nicht ohne Unwillen bin, wenn dem vortreflichen Homer bisweilen ein Schlummer überfällt. Indeß kann man sich bey lange daurenden Arbeiten nicht allezeit des Schlafs erwehren.„

„So wie Gemälde, so wirken auch Gedichte. Bald empfinden wir mehr, wenn wir nahe, bald, wenn wir in der Ferne stehen. Das eine verlangt Schatten,

ein

ein anderes will in vollem Lichte gesehen werden, und scheuet das scharfe Auge des Kenners nicht. Dieses gefällt einmal, jenes wird bey jeder Wiederholung gefallen. O präge dir daher, Aeltester der Pisonen, ob du gleich durch die Stimme deines Vaters auf den rechten Weg geführet, und durch eigene richtige Empfindungen geleitet wirst, tief dies ein und bedenke es oft. Es giebt Dinge, wobey das Mittelmäßige als erträglich statt finden kann; ein brauchbarer Rechtsgelehrter und Advocat hat die Stärke des beredten Messala und die Kenntnisse des Cassellius Aulus nicht; indeß man schätzt ihn: allein Dichtern verbieten mittelmäßig zu seyn Menschen Götter und Säulen. So wie uns bey einer geschmackvollen Tafel eine schlechte Musik, eine dicke Salbe, und Mohn mit sardischem Honig beleidigt; denn es konnte das Mahl dieser Dinge entbehren: so sinkt auch das zur freudigen Erhebung der Seele geschaffene und erfundene Gedicht unmittelbar von dem höchsten Grade der Vollkommenheit zur untersten Stufe hinab.„

„Der Unwissende in der Fechtkunst vermeidet den Kampfplatz, wer mit dem Balle, der Scheibe und dem Reifen nicht umzugehen weiß, enthält sich ihrer, um nicht den dichten Reihen der Zuschauer zum Gelächter zu dienen. Aber Verse macht man, ohne die Regeln der Dichtkunst zu kennen. Warum nicht? ist man doch ein Freyer und Freygeborner; hat man doch das Rittervermögen und lebt untadelhaft! Du Piso wirst nie wider Minervens Willen ein Werk unternehmen; deine Grundsätze und deine Denkungsart erlauben es nicht. Schreibst du indeß einst; so lies es dem Kennerohr des

Me-

Metius, lies es deinem Vater und mir vor; verschließe es in deinem Pulte und laß es neun Jahre liegen. Es steht in deiner Gewalt, das wieder zu vertilgen, was du noch nicht herausgegeben hast; aber unmöglich ist es, das wieder zurück zu nehmen, was einmal bekannt geworden ist„

Die Stelle V. 361 bis 365 hat den Auslegern viel Schwierigkeiten gemacht. Bey, ut pictura Poesis, fehlt das Verbum: und ob man gleich leicht ein passendes allgemeines hinzusetzen kann; so ist doch die genauere Erklärung desselben aus dem vorhergehenden oder nachfolgenden zu nehmen. Da nun in dem vorhergehenden von der Wirkung, welche Gedichte hervorbringen sollen, geredet worden ist, und der Ausdruck capiet in in dem folgenden ebenfalls anzeigt, daß Horaz jetzt von den Gemälden in Ansehung ihrer Wirkung auf den Betrachter derselben spreche; so sollen die Worte, ut pictura Poesis, unstreitig nichts anders anzeigen, als was ich in der Uebersetzung ausgedruckt habe. Auf diese Art paßt auch das hiesige Gleichniß vollkommen. Sollen Gedichte ihre ganze Wirkung hervorbringen, es mag dieselbe auf Vergnügen oder auf Unterricht gehen; so müssen sie selbige bald unmittelbar, bald mittelbarer Weise, bald auf eine versteckte, bald auf eine offenbare Art, bald auf öfter, bald auf einmal nur zu betretenden Wegen zu erreichen suchen. Auch mit dem Zusammenhange verträgt sich diese Erklärung; man sehe den vorhin ausgezogenen Inhalt nach.

Wie ist der 373ste Vers zu verstehen? Etwa so, daß Horaz hier eine Vorstellung gebraucht, die beson-

ders

ders für die Schauspieldichter gehörte? welches seyn würde, wenn homines die Zuschauer, Dii die Statüen Apolls und der Musen, womit die Bühnen geziert waren, und welche den Dichter gleichsam eine solche Sorgfalt einflössen sollten, als ob Apoll und die Musen selbst sein Stück beurtheilen würden, und endlich columnae die Säulen, oder überhaupt die Pracht, worin die Theater prangten, bedeuteten. Ein schlechtes Stück auf einem prachtvollen Theater bringt den widrigsten Effect hervor; und überhaupt konnte demnach Horaz wohl sagen: Mittelmäßige Stücke vertragen sich nicht mit den Erwartungen und Absichten der Zuschauer; nicht damit, daß der Dichter dabey Apollon und die Musen gleichsam zu Zeugen hat; und endlich auch nicht mit der Pracht des Orts, wo sie aufgeführet werden.

Animis juvandis kann ich hier eben so wenig, durch: der Seele gütlich zu thun; als durch: zum Vergnügen übersetzen. Die Dichtkunst hat eine erhabenere Bestimmung, als die ist, die durch diese deutschen Ausdrücke angezeigt wird. Horaz kannte diese erhabene Bestimmung, und animis juvandis kann allein schon, und noch mehr in der Verbindung, in welcher es hier steht, darauf führen.

Nun (s. S. 86.) folgt quo virtus ferat? V. 391 bis 407. Virtus bedeutet hier nichts anders als dasjenige Verhalten eines Dichters, wobey er den von Horazen V. 308 bis 390 ihm auferlegten Pflichten mit gewissenhafter Treue nachzukommen sucht, und dies ist der Grund, warum ich es durch männliches Streben übersetzt habe. Wozu dies führe, will Horaz jezt zeigen;

gen; und wozu konnte es führen als zum Tempel des wahren Verdienstes und des wahren Ruhms? Horaz druckt dies auf seine Art so aus.

„Es hat Orpheus, ein heiliger Bote der Götter, die Menschen, die wild in den Wäldern wohnten, von den grausamen Malen der Opfer der Erschlagenen abgeschreckt. Das sind die reissenden Tiger und Löwen, welche er bändigte. Auch Amphion, der Stifter der Thebanischen Burg, rührte, der Sage nach, durch den Klang seiner Leyer die Steine, und leitete sie durch den süssen Ton, wohin er wollte. Die Dichtkunst war ehedem die Weisheit, welche die Gemeinheiten und das Eigenthum bestimmte, das Heilige von dem Weltlichen trennte, der umherschweifenden Lust Zügel anlegte, die Rechte der Ehen vestsetzte, Städte gründete und die Gesetze in Holz grub. Dadurch verschaften sich die wahren Dichter und die Dichtkunst Ansehen und Ruhm. Darauf entzündeten der berühmte Homer und Tyrtäus durch Lieder den Heldenmuth und den Durst nach Schlachten, in Versen sprach das Orakel, in Versen gab man Sittenlehren, durch sie suchte man der Könige Gunst, erfand die Spiele und die Belohnungen langer Arbeiten. Schäme dich daher der singenden Muse und des Gottes der Dichter Apollos nicht.„

Endlich (s. S. 92.) beschreibt Horaz V. 408 bis ans Ende quo error ferat. Was Horaz eigentlich mit dem Worte error bezeichnen will, ist einmal der Wahn, daß man, ohne die vorhin beschriebenen Eigenschaften zu haben, doch ein Dichter seyn könne, und zweytens die Täuschung, worin man durch Verwechselung des

des Schmeichlerlobes mit Kennerurtheilen und durch Eigendünkel geräth. Beydes beschreibt Horaz zuvörderst, jenes V. 408 bis 418, dieses V. 419 bis 450; und darauf zeigt er in den folgenden Versen, wie man sich dadurch zu einem allgemeinen Gegenstande des Spotts und der Verachtung machen kann. Die folgende Uebersetzung dieser Verse kann einen jeden weiter davon überführen.

„Man hat die Frage aufgeworfen: Ob ein gutes Gedicht ein Werk des Talents oder der Kunst sey? Meiner Meinung nach ist weder der Fleiß ohne eine reiche Ader, noch das rohe Talent allein im Stande, etwas Grosses hervorzubringen; jedes bedarf den Beystand des andern, und ein freundschaftliches Band verknüpfet beyde. Wer im Wettlaufe den Preis erjagen will, hat in seiner Jugend viel ertragen und gethan, Hitze und Kälte ausgestanden, und Wein und Liebe verschmäht. Der Flötenspieler, der an Apollos Festen bläset, hat zuvor gelernt und seinem Lehrer gehorcht. Hier ist es genug zu sagen: ich mache vortrefliche Gedichte; den lezten beissen die Hunde; ich werde mich nicht von andern übertreffen lassen, und mich, wenn ich etwas nicht gelernt habe, deswegen nicht zu den Unwissenden zählen.„

„Gleich dem Herold, (Ausrufer) welcher das Volk zum Kaufe herbeylockt, zieht ein Dichter, der reich an Aeckern ist und viel Geld auf Zins ausstehen hat, die Schmeichler durch die Hoffnung des Gewinns an sich. Ist er überdem ein Mann, der eine gute Tafel hält, der für einen Armen, dem man nicht traut, Bürge wer-

den, und ihn von einem verwickelten Processe befreyen kann; so wäre es ein Wunder, wenn er den Schmeichler von dem Freunde unterscheiden sollte.„

„Wenn du daher Jemand etwas geschenkt hast oder schenken willst, so verbietet dir die dadurch erregte Freude, ihm deine Verse vorzulesen. Denn rufen wird er: Schön, gut, so muß es seyn! Hier wird er erschrecken, dort eine freundschaftliche Thräne fallen lassen; hüpfen und mit dem Fusse die Erde stampfen. So wie die, die bey einer Leiche für Geld trauren, weit mehr durch Worte und Handlungen den Schmerz ausdrucken, als diejenigen, die in der That betrübt sind: so ist auch ein Scheinbewunderer immer weit stärker gerührt, als der, der aufrichtig lobt.„

„Wenn Könige erforschen wollen, ob Jemand ihrer Freundschaft werth sey; so setzen sie ihm mit Pokälen zu und foltern ihn mit Wein. Machst du Verse, so laß dich nie durch Gleißner verführen.„

„Wenn man dem Quinctilius etwas vorlas, so sprach er: Aendere hier dies; und auch jenes da. Fand man es nach verschiedenen Versuchen unmöglich, so hieß er die ganze tadelhafte Stelle ausstreichen und von neuem ausarbeiten. Wollte man sich aber mehr gegen seinen Tadel vertheidigen als denselben nutzen; so sprach er kein Wort weiter, und schonte einer fruchtlosen Mühe, und ließ ohne Neid den Schriftsteller selbst sich und seine Werke bewundern.„

„Wer Aufrichtigkeit mit Einsicht verbindet, wird schwache Stellen tadeln, harte verwerfen, nachläßige durchstreichen, schwülstige wegschneiden, dunkle lichtvol-

ler

ler verlangen, Doppelsinn bemerken und das abzuändernde anzeichnen. Er wird ein Aristarch werden, und nicht sagen: warum soll ich meinen Freund unbedeutender Dinge wegen beleidigen? Diese unbedeutende Dinge können wichtige Folgen haben, wenn sie einmal die Ursache einer üblen und verächtlichen Aufnahme geworden sind.„

„So wie man einen Menschen flieht, der vom Aussatz oder der Gelbsucht geplagt, oder vom Wahnsinn und Dianens Zorn umhergetrieben wird: so scheuen und fliehen die Klugen einen Dichter, wenn er ein Thor ist, und es spotten und verfolgen ihn Kinder, die die Gefahr nicht kennen. Wenn ein solcher, indem er umherirrend erhabnen Unsinn sprudelt, gleich dem Vogelsteller, der Amseln fangen wollte, in eine Grube oder Brunnen fällt; so helfe ihn Niemand, so sehr er auch, rettet Bürger! schreyt. Wollte sich Jemand seiner erbarmen und ihm ein Seil hinabwerfen; so würde ich, weißt du denn, sagen, ob er sich nicht mit Vorsatz hinabgestürzt hat und umkommen will? und den Tod jenes sicilischen Dichters erzählen: Um für einen Gott gehalten zu werden stürzte sich Empedokles mit kaltem Blute in dem brennenden Aetna. Man lasse den Dichtern das Recht umzukommen. Wer den erhält, der sterben will, handelt eben so gewaltsam, als wenn er einen andern tödtete. Es ist nicht das erste Mal, daß er dies thut; und er wird, wenn man ihn wieder herauszieht, deswegen nicht vernünftig werden und aufhören, sich nach einem verewigenden Tode zu sehnen. Und wer weiß denn, warum er Verse machen muß? Vielleicht

hat

hat er die Asche seines Vaters befleckt; oder verwegen geheiligte Schranken verletzt. Wenigstens ist er seiner nicht mächtig; und gleich einem Bären, der das Gitter seines Gefängnisses durchbrochen hat, fällt er Gelehrte und Ungelehrte an, und jagt sie unbarmherzig mit seinen Versen. Wen er faßt, den hält er vest, bis er ihn zu Tode gelesen; denn wie ein Blutigel läßt er nicht eher die Haut fahren, als bis er sich voll gesogen hat.„

Die Redensart, den lezten beissen die Hunde, ist eine gemeine Redensart; indeß spricht Horaz V. 417 nicht selbst, sondern führt anderer Reden an, und diese andern gehörten, alles ihres Dünkels ohnerachtet, zu dem Pöbel.

Für praeco V. 419 habe ich einen doppelten Ausdruck gesetzt, um einem jeden die Wahl zu lassen; mir scheint keiner von beyden ganz passend.

Die Art, wie Horaz vom Quinctilius Varus V. 438 f. spricht, scheint mir sehr merkwürdig. Ich komme weiter hin noch einmal darauf, und will daher hier dieselbe nur zum voraus berühren, aber nicht erklären.

Das Wort ructatur V. 457 übersetzt Wieland durch den Ausdruck, den ein jeder kennt, den ich aber gleichwohl nicht den eigentlichen nennen mag. Nachdem er zuvörderst deswegen um Vergebung gebeten hat, setzt er hinzu: es stehet dies Wort im Original, und steht so sehr am rechten Orte, daß ich es nicht um viel Gold geben wollte. Jedes minder anstößige Wort hätte das ganze Bild verdorben. Uebrigens war Horaz ein Mann, der sehr gute Gesellschaft zu sehen gewohnt war, und ich weiß nicht, warum wir in solchen Dingen eklere Ohren

Horazens Dichtkunst
als
ein vortrefliches Ganze
dargestellt.

Ich eile nunmehr zu dem Versuche, die bisher erläuterte und übersetzte Horazische Dichtkunst als ein vortrefliches Ganze darzustellen. Ich will hiebey

1. Horazens Hauptabsicht festsetzen;
2. die Haupttheile seiner Dichtkunst anzeigen;
3. den Inhalt derselben ausführlich in einer Tabelle vorlegen;
4. die Art des Ganzen, welches Horaz geliefert hat, beschreiben, und seine Güte beweisen;
5. über Horazens Art Gegenstände zu bearbeiten meine Meinung sagen, und das gesagte durch ein Beyspiel aus seinen Oden zu rechtfertigen suchen;
6. über Wielands und Hurds Bearbeitung der Horazischen Poetik noch eines und das andere hinzufügen.

1. Horazens
Absicht bey seiner Dichtkunst

war also nach meiner Meinung allerdings, wie ich solches S. 14 bereits angezeigt aber noch nicht ausführlich bewiesen habe, den Dichtern dadurch ein Lehrer oder

Leiter

Leiter zu werden. Ich baue diese Behauptung auf folgende Gründe.

a. Wie sollte man sonst das erklären, daß Horaz, von 38ten Verse an bis ans Ende, entweder ausdrücklich Regeln ertheilt, oder Dinge berührt, deren volles Verständniß, so schwer und oft unmöglich es sonst ist, leicht erreicht wird, wenn man dabey annimmt, daß Horaz davon, bloß um der dabey gegebenen Regeln willen, rede?

b. Woher rührte sonst die Art der Einkleidung, die doch durch das ganze Werk herrscht, daß die vorgetragenen Regeln selbst im dogmatischen Tone vorgetragen, und darauf immer mit den passendsten und kräftigsten Gründen belegt werden?

c. Sagt es Horaz V. 303 f. gelegentlich selbst; so wie sich auch schon bey V. 24 bis 31 muthmassen läßt, daß dies seine Absicht in dem folgenden seyn werde: und V. 153 und V. 385 f. können ebenfalls zur Bestätigung gebraucht werden.

d. Ist diese Behauptung an und für sich genommen nicht neu. Hier will ich, da ich mich bereits an einem andern Orte auf Ramlers und Sulzers Urtheil berufen habe, nur noch auf Horazens Episteln an die Pisonen und an den Augustus von R. Hurd herausgegeben, und von J. J. Eschenburg Leipzig 1772 ins Deutsche übersetzt, verweisen.

Um aber diese Absicht bestimmter anzugeben, füge ich noch hinzu:

a. daß Horaz zwar dem Schauspieldichter vorzüglich, aber doch nicht ihm allein, sondern zugleich dem Dichter überhaupt Unterricht habe ertheilen wollen.

Dies ist bewiesen, so bald deutlich gezeigt ist, daß ein Theil der von Horazen vorgetragenen Regeln allgemeine, und die übrigen besondere, den Schauspieldichter eigentlich allein angehende, Regeln sind. Theils ist dies in der vorhergehenden Erläuterung und Uebersetzung schon geschehen, theils wird in dem folgenden noch einiges hieher gehöriges vorkommen.

b. muß man behaupten, daß Horazens Absicht nicht sich darauf eingeschränkt habe, einzele zerstreute Regeln zu geben, sondern für den Gesichtspunkt, den er sich gewählt hatte, ein solches Ganze zu liefern, als S. 11 beschrieben worden ist. Horaz hat sich V. 35 bis 37 deutlich, und selbst spottend, darüber erklärt, was er von denen halte, die kein Ganzes zu Stande bringen; und sollte er in eben dem Werke, wo er dies thut, sich selbst als einen Gegenstand dieses Spottes darstellen? Das behaupten hiesse ohnstreitig Horazen herabwürdigen. Oder schrieb er seine Dichtkunst bloß weil er darum gebeten war? Wie oft waren in andern Fällen die dringendsten Bitten nicht vermögend, ihm ein Gedicht zu entreissen; warum solten sie es gerade bey dem gegenwärtigen gewesen seyn?

2. Die Haupttheile

worin man Horazens Dichtkunst zerlegen kann, sind kurz folgende:

I. Ein Eingang, dessen Beschaffenheit S. 15. 16 bereits angezeigt worden, und welcher V. 1 bis 37 enthalten ist.

II. Regeln, wodurch das Verhalten des Dichters bey der Verfertigung eines Werks bestimmt wird. V. 38 bis

38 bis 308. Dieser Theil zerfällt in zwey andere; davon

1. der erstere (V. 38 bis 152) allgemeine, und
2. der andere (V. 153 bis 308) besondere den Schauspieldichter betreffende Regeln enthält.

III. Noch verschiedene Vorschriften und Betrachtungen, die Wege und das Ziel betreffend, durch deren Betretung und Vorsetzung der Dichter sich der Vollkommenheit nähern kann. V. 309 bis zu Ende.

Auf diese Art habe ich mich schon vor einigen Jahren privatim öfters über die Haupttheile der Horazischen Dichtkunst erklärt, und wenn mir nach der Zeit bisweilen eine andere Eintheilung beym ersten Anblick bequemer schien, so kam ich doch, nach genauerer Prüfung derselben, immer wieder auf die gegenwärtige zurück. Wollte man annehmen, daß Horaz den Schauspieldichter allein vor Augen gehabt habe, so müßten der erste und dritte Theil so angesehen werden, daß sie von den allen Arten der Dichter nützlichen Vorschriften dasjenige enthalten sollten, was der Schauspieldichter davon ebenfalls zu benutzen hat. Allein es finden sich bey dieser Hypothese verschiedene Schwierigkeiten, die bey jener gänzlich wegfallen. Das folgende wird hierüber keinen Zweifel übrig lassen.

3. Inhalt der Horazischen Dichtkunst ausführlich und tabellarisch dargestellt.

I. Eingang, dessen Absicht Erregung und Verstärkung der Aufmerksamkeit des Lesers auf den folgenden abgehandelten Gegenstand ist. V. 1 bis 37.

1. Obgleich Dichter eben so wie Maler sich selbst Gegenstände erschaffen können; so sind sie deswegen doch nicht von allen Vorschriften frey: ihre Werke dürfen nicht wider die Natur seyn. V. 1-13.

2. Eben so wenig dürfen Dinge, die nicht Theile Eines Ganzen sind, zusammengestellt werden; ihre Beschaffenheit sey übrigens, welche sie wolle. V. 14-24.

3. Unwissenheit in den Regeln der Kunst ist die Quelle der Fehler, die darin begangen werden. V. 25-31

4. Einzele Vollkommenheiten erwerben uns keinen Ruhm, sondern machen vielmehr unsere Fehler nur desto auffallender. V. 32-37.

II. Hauptabhandlung, worin die Regeln vorgetragen werden, wodurch das Verhalten eines Dichters bey der Verfertigung eines Werks bestimmt wird. V. 39-308

1. Allgemeine Regeln V. 38-152.

A. Von der Wahl der Materie V. 38-44.

a. Die Regel selbst, V. 38. 39 nebst einer genauern Bestimmung derselben. V. 39. 40

b. Kenn-

b. Kennzeichen zur Prüfung, ob man diese Regel ganz befolgt habe. V. 40/44.

α. Anführung zweyer Kennzeichen. V. 40. 41.

β. Erläuterung des letztern. V. 42/44.

B. Von der bey dem Gebrauche der Worte nöthigen Sorgfalt. V. 45/72.

a. Von dem Gebrauche bekannter und gebräuchlicher Worte. V. 45/48.

α. Strenge Sorgfalt in der Wahl derselben. V. 45. 46.

β. Verschönerung derselben durch eine geschickte Verbindung. V. 47. 48.

b. Von dem Gebrauche neuer und selbst gemachter Wörter. V. 48/72.

α. Behauptung, daß dergleichen zu machen erlaubt sey. V. 48/53. und dabey zugleich

א. wenn? V. 48/50.

ב. wie es erlaubt sey? V. 51/53.

aa. wenn es mit Klugheit geschieht. V. 51.

bb. wenn aus griechischen Quellen geschöpft wird. V. 52. 53.

β. Gründe der vorgetragenen Behauptung. V. 53/72.

א. Da sonst diese Erlaubniß gegeben worden ist, so würde es Ungerechtigkeit seyn, sie jezt versagen zu wollen. V. 53/59.

ב. Es würde dies selbst wider die Natur der Worte und ähnlicher Fälle gehandelt seyn. V. 60/72.

aa. Bei

aa. Beschreibung der Natur der Worte in der gegenwärtigen Rücksicht. V. 60–62.

bb. Gleiche Beschreibung ähnlicher Fälle, von welchen hier der Schluß a majori ad minus gilt. V. 63–68.

cc. Der aus beyden Betrachtungen für die Worte folgende Schluß. V. 68–72.

C. Von der jedesmal zu erwählenden Versart. V. 73–98.

a. Von dem zu erwählenden Metrum überhaupt. V. 73–88.

α. für das Heldengedicht V. 73. 74.

β. für die Elegie V. 75–78.

γ. für die Schauspiele V. 79–82.

δ. für die Oden V. 83–88.

b. Von der der erwählten Versart wegen der jedesmal auszudruckenden Empfindung nöthigen speciellern, und nicht bloß aus dem Namen derselben zu erkennenden Beschaffenheit. V. 89–98.

α. Darstellung dieser Beschaffenheit als eines nothwendigen Erfordernisses, zugleich durch Hinweisung auf ein Beyspiel. V. 89–92.

β. Genauere Darstellung dieser Beschaffenheit durch einzele Fälle, V. 93–98. die

א. aus der Komödie, V. 93. 94.

ב. aus der Tragödie entlehnt sind. V. 95–98.

D Von dem Einnehmenden und Hinreissenden, welches Gedichte haben müssen. V. 99–118.

a. Eine vorläufige Behauptung, um dadurch

den

den Weg zum Vortrage der Regel selbst zu bahnen. V. 99 : 102.

α. Diese vorläufige Behauptung selbst. V. 99. 100.

β. Erläuterung derselben durch ein Gleichniß. V. 101. 102.

b. Regel, durch deren Befolgung ein Dichter seinen Gedichten die gedachten Eigenschaften ertheilt. V. 102 : 105.

α. Regel selbst. V. 102 : 103.

β. Folgen ihrer Beobachtung oder Vernachläßigung. V. 103 : 105.

c. Winke zur leichtern Erreichung des dabey vorgesetzten Ziels. V. 105 : 107.

d. Gründe der Regel. V. 108 : 113.

α. ein innerer Grund. V. 108 : 111.

β. ein äusserer. V. 112. 113.

e. Eine bey der Befolgung dieser Regel nöthige Warnung. V. 114 : 118.

E. Einige speciellere Regeln, die sich auf die Beschaffenheit des zu bearbeitenden Stoffs, je nachdem derselbe schon von andern bearbeitet und wirklich, oder eine ganz neue und erdichtete Materie ist, beziehen. V. 119 : 152.

a. Kurze Anzeige des in beyden Fällen nöthigen Verhaltens. V. 119. 120.

b. Ausführung der gegebenen Regeln. V. 120 : 152.

α. der für den ersten Fall gehörigen. V. 120 : 124.

β. der

β. der für den zweyten Fall gehörigen. V. 125-152.

α. Ausführung der Regel selbst, V. 125-127.

b. Schwierigkeit bey der Befolgung derselben. V. 128-130.

c. Beschreibung der Mittel, wodurch man sich ein Eigenthumsrecht an bereits gemeinen Materien verschafft. V. 131-152.

α. Abwege, welche man vermeiden muß. V. 131-139.

β. Ein Muster, welches man sich bey der Nachahmung vorsetzen kann. V. 140-152.

2. Besondere, dem Schauspieldichter nothwendige Regeln. V. 153-308.

A. Anzeige der Umstände, unter welchen ein Dichter die nun folgenden Regeln gebraucht. V. 153.

B. Die dem Schauspieldichter nöthige Regeln selbst. V. 154-308.

a. Regeln die sich auf den Zweck beziehen, den sich ein Dichter bey der Verfertigung eines Schauspiels vorsetzen muß. V. 154-250.

α. Bey den Schauspielen überhaupt. V. 154-202.

β. Er muß durch treffende Schilderungen der Sitten jegliches Alters das Wahrheitsgefühl befriedigen. V. 154-178.

aa. Diese Behauptung selbst. V. 154-157.

bb. Er-

bb. Erläuterung derselben durch Anführung der Haupteigenschaften eines jeglichen Alters, V. 158:174, nemlich

αα. des Kindes. V. 158:160.

ββ. des Jünglings. V. 161:165.

γγ. des Mannes. V. 166:168.

δδ. des Greises. V. 169:174.

cc. Grund von der Nothwendigkeit dieser Regel. V. 175:178.

2. Er muß sorgfältig vermeiden widrige Empfindungen bey den Zuschauern zu erregen, V. 179:192. welches geschehen könnte

aa. durch wirkliche Vorstellung abscheulicher oder unnatürlicher Handlungen. V. 179:188

αα. Schwächende Berührung eines Einwurfs. V. 179:182.

ββ. Regel. 182:184.

γγ. Erläuterung derselben durch Beyspiele. V. 185:187.

δδ. Gründe zur Befolgung derselben. V. 188.

bb. durch unzweckmäßige Länge oder Kürze des Stücks. V. 189. 190.

cc. durch unnatürliche Auflösung des Knotens. V. 191. 192.

dd. durch unschickliche Ueberhäufung der Scenen mit Personen. V. 192.

3. Er muß durch den Chor edle Empfindungen zu erregen suchen. V. 193:202. Also

aa. den

aa. den Chor beybehalten, und ihn nichts singen lassen, was nicht zur Handlung gehört. V. 193 195.

bb. denselben seiner ursprünglichen und Bestimmung gemäß durch Lob des Guten, durch Rath That edle Gesinnungen befördern, V. 196 199. und

cc. dieselben durch Gebete zu den Göttern verstärken lassen. V. 200. 201.

β. Bey den Satyrspielen V. 202-250.

α. Entstehung der Satyrspiele. V. 202 224.

aa. Veränderungen, die das Schauspiel nach und nach erfahren, und welche zur Erfindung der Satyrspiele die Veranlassung gegeben haben. V. 202 219.

bb. Entstehung der Satyrspiele. V. 220 221.

cc. Grund, welcher die Erfinder dazu bewog. V. 221 224.

β. Bestimmung der bey Satyrspielen zu beobachtenden Grenzen. V. 225 233.

aa. Bestimmung dieser Grenzen selbst.

bb. Grund derselben. V. 330 333.

γ. Genauere Beschreibung des dabey vom Dichter zu beobachtenden Verhaltens. V. 234-250.

aa. in Ansehung des Ausdrucks V. 234 243.

αα. verneinender Weise. V. 234-239.

ββ. be-

ββ. bejahender Weise. V. 240: 243.

bb. in Ansehung der Sachen. V. 244: 250.

αα. Anzeige des zu Beobachtenden mit Einwebung des innern Grundes. V. 244: 247.

ββ. äusserer Grund dazu. V. 248: 250.

b. Regeln, die die Sorgfalt betreffen, welche der Schauspieldichter bey der Verfertigung eines Stücks zu verwenden hat, V. 250: 308.

α. auf die Vollkommenheit der Verse. V. 251: 274.

α. Mittelbare Empfehlung der auf die Verse zu verwendenden Sorgfalt durch Beschreibung der allmähligen Veränderungen, welche man mit den jambischen Versen, um sie vollkommner zu machen vorgenommen hat. V. 251: 258.

β. Fernere Unterstützung dieser Empfehlung durch Beschreibung des Schadens, den sich ein Dichter hier durch Sorglosigkeit zuziehen kann. V. 258: 262.

γ. Beschreibung des hier zu beobachtenden Verhaltens V. 263: 269.

aa. Einräumung eines Einwurfs so, daß er dadurch sogleich wiederlegt wird. V. 263. 264.

bb. Beschreibung des zu beobachtenden Verhaltens selbst V. 265: 267.

cc. Grund davon. V. 267. 268.

dd. Erläuterung und Bestätigung desselben durch Verweisung auf die Griechen. V. 268. 269.

7. Weg-

ז. Wegräumung des Einwurfs, der von den Plautinischen Versen hergenommen werden konnte. V. 270–274.

aa. Einwurf selbst. V. 270. 271.

bb. Zernichtung desselben. V. 271. 272.

cc. Wiederholung der vorhin erhärteten Behauptung. V. 272–274.

β. auf die innere Vollkommenheit seiner Arbeit. V. 275–308.

א. Mittelbare Empfehlung der hierauf zu verwendenden Sorgfalt durch Beschreibung der allmähligen Veränderungen, welche zur Vollkommenheit derselben mit den Dramen vorgenommen worden. V. 275–284.

ב. Fernere Unterstützung dieser Empfehlung durch Beschreibung des Schadens, welchen sich die Römischen Dichter durch Unterlassung dieser Sorgfalt zugezogen hatten. V. 285–291.

ג. Bitte an die Pisonen, sorglose Dichter durch Verachtung zu strafen. V. 292–294.

ד. Ironische Bestreitung eines thätig sich äussernden Einwurfs hierwider. V. 295–303.

ה. Gelegentliche Anzeige des Inhalts des folgenden. V. 304–308.

III. Verschiedene Vorschriften und Betrachtungen, die Wege und das Ziel betreffend, durch deren Betrachtung und Vorsetzung der Dichter sich der Vollkommenheit nähern kann. V. 309 bis zu Ende. Horaz lehrt in diesem Abschnitte den Dichter

1. un-

1. *unde parentur opes?* V. 309–322. und trägt dabey

A. was er sagen will überhaupt vor, V. 309–311; so, daß er

a. dasselbe allgemein, V. 309.

b. in seinen beyden Theilen anführt. V. 310. 311.

B. sich darüber genauer erklärt; V. 312–322; so daß er

a. in Ansehung der Sachen, V. 312–316.

α. das Ziel, welches man sich dabey vorsetzen muß, V. 312–315.

β. den Vortheil, welchen man davon haben kann, V. 315. 316. beschreibt.

b. in Ansehung des Ausdrucks, V. 317–322.

α. eine deutliche Regel ertheilt. V. 317. 318.

β. den Nutzen, den man durch die Befolgung dieser Regel erhält, anzeigt. V. 319–322.

2. *quid alat formetque poetam?* V. 323–332.

A. Bejahender Weise V. 323. 324.

B. Verneinender Weise V. 325–332.

a. durch ein Beyspiel V. 325–330.

b. durch eine Betrachtung darüber V. 330. 332.

3. *quid deceat?* V. 333–390.

A. in Ansehung derjenigen Beschaffenheit der Gedichte, die aus der Absicht des Dichters entspringt. V. 333–360.

a. Was Gedichte dieserwegen für eine Beschaffenheit haben sollen? V. 333–346.

α. Anzeige der Absichten, die sich ein Dichter vorsetzen kann. V. 333. 334.

β. Daher nothwendige Beschaffenheit der Gedichte V. 335–346.

κ. bey der ersten Theilabsicht. V. 335–337.

λ. bey der zweyten Theilabsicht. V. 338–340.

μ. bey der ganzen und also auch eigentlich vor Augen zu habenden Absicht V. 341–346. Allenthalben werden in diesem Abschnitte die Gründe von dem gesagten mit eingewebt.

b. Daß und wie man indeß in diesem Stücke bisweilen Nachsicht haben müsse. V. 347–360.

α. Daß man hier bisweilen Nachsicht zu beweisen habe. V. 347–353.

κ. Behauptung selbst. V. 347.

λ. Gründe dazu. V. 348–350.

μ. Nähere Bestimmung der Umstände, unter welchen man Nachsicht haben muß. V. 351–353.

β. Wie man diese Nachsicht zu beweisen habe. V. 354–360.

κ. Bey schlechten Dichtern gar nicht. 354–358.

λ. Bey guten mit Bedauren. 359. 360.

B. in Ansehung der Art, und des Grades der Vollkommenheit, welche Gedichte in der beschrie-

schriebenen Beschaffenheit haben müssen V. 361-378.

a. Bestimmung dieser Art. V. 361-365. Die Mittel, welche man anwendet, seinen Werken jene Beschaffenheit zu geben, müssen in grosser Verschiedenheit und Mannigfaltigkeit und also auch mit der größten Klugheit gebraucht werden.

b. Bestimmung dieses Grades als des höchsten, der erreicht werden kann, 366-378.

α. durch eine feyerliche Anrede des ältesten Piso. V. 366-368.

β. durch eine deutliche Beschreibung. V. 368-373.

γ. durch Rechtfertigung des gesagten durch eine Vergleichung. V. 374-378.

C. in Ansehung desjenigen, was ein Dichter zu thun hat, ehe er öffentlich auftritt. V. 379-390.

a. um sich zur Verfertigung eines Werks in den Stand zu setzen V. 379-384.

b. um seinem Werke nach der ersten Verfertigung noch immer mehr Vollkommenheit zu geben. V. 385-390.

α. anderer Urtheil darüber zu Rathe zu ziehen V. 385-388.

β. seine Bekanntmachung lange zu verzögern V. 388-390.

4. *quo virtus ferat*? V. 391-407. Dies zeigt Horaz

A. durch Beyspiele aus der Mythologie, V. 391-401, die er

a. anführt, V. 391-396.

b. in ihrem wahren Sinne darstellt. V. 396-401.

B. durch geschichtmäßige Exempel, V. 401-406, wozu

C. eine zweckmäßige Ermunterung des ältesten Piso gefügt wird. V. 406. 407.

5. *quo ferat error?* V. 408 bis zu Ende. Hier wird

A. error beschrieben oder quid non deceat ausführlich gezeigt. V. 408-452.

a. wie er sich in Ansehung dessen äussert, was zu einem Dichter erfordert wird. V. 408-418.

b. wie bey der Zuziehung anderer Personen, um ihre Meinung über das verfertigte zu erfahren. V. 419-452.

α. was für Personen dazu untauglich sind V. 419-433. und wie man diese prüfen müsse V. 434-437.

β. welche man zu erwählen habe, und wie man solchen folgen müsse V. 438-437.

B. quo ferat error? selbst gezeigt, so daß ein thörichter Poet in seiner ganzen Lächerlichkeit geschildert wird. V. 453 bis zu Ende.

Sollte es dieser Tabelle hie und da an strenger Genauigkeit fehlen, so läge die Schuld davon gewiß an mir und nicht an Horazen, und es soll mir eine angenehme Beschäftigung seyn, sie von den Unvollkommenheit

heiten, die man mir darin mit Gründen zeigen wird, zu befreyen. Spott darüber, daß ich den Inhalt eines poetischen Briefes tabellarisch dargestellt habe, erwarte ich nicht. Ich behaupte deswegen nicht, daß Horaz seine Poetik nach dieser Tabelle ausgearbeitet hat. Meine Meinung über diesen Punkt wird man in einer der folgenden Abhandlungen finden; so wie ich überhaupt wünsche und auch wohl voraussetzen kann, daß jeder, der über diese Bearbeitung der Horazischen Poetik ein Urtheil fällen will, zuvor das Ganze mit Aufmerksamkeit gelesen habe. Man kann die mitgetheilte Tabelle aus Horazens Poetik ausziehen, und sich dadurch überzeugen, daß Horaz einen festen Plan und Ordnung dabey befolgt, und sich insbesondere von V. 309 an nicht einer reellen und selbst durch die Freyheit des Briefstyls nicht zu entschuldigenden Unordnung schuldig gemacht hat. Dies ist es, was ich hiedurch habe beweisen wollen; Horazens Art, Gegenstände zu bearbeiten, verdienet ein eigenes Capitel.

4. Art und Vollkommenheit des Ganzen, welches Horaz in seiner Dichtkunst geliefert hat.

Ich will es sogleich beym Anfange dieses Abschnittes gestehen, daß ich an die Ausarbeitung desselben mit mehr Schüchternheit gegangen bin, als an alles übrige theils vorher theils nachher gesagte. Es hat dies nicht aus einem gewissen Mangel an Ueberzeugung von der Wahr-

heit des darin enthaltenen hergerührt; hätte ich den bey dem wichtigsten Theile dieser Schrift verspürt, so hätte sie ganz zurückbehalten werden müssen, und sicher hätte ich dann mich nicht vor das Publikum gewagt. Allein ich weiß nicht, ob ich den Ausdruck hinlänglich in der Gewalt gehabt haben werde, um meine Gedanken jedesmal mit der erforderlichen Deutlichkeit auszudrucken; zumal da ich von mancherley Dingen, welche durch weitläuftige Abhandlungen kaum erschöpft werden könnten, in wenig Worten auf ihre ganze Beschaffenheit sich beziehende Behauptungen habe einweben müssen. So wie überhaupt, so biete ich daher insbesondere hier ein der Belehrung offenes Herz den Kennern dar; und rede nach dieser Voraussetzung so, als es mir Empfindungen eingeben, die Resultate sorgfältig angestellter Untersuchungen sind.

In dem 2ten Stücke des 29sten Bandes der neuen Bibliothek der schönen Wissenschafften und der freyen Künste kommt S. 268 in der Beurtheilung dreyer im Jahr 1783 von J. A. Eberhard, J. J. Engel und J. J. Eschenburg herausgegebenen Theorien der schönen Wissenschafften das Urtheil vor: Die Römer haben ausser Horazens Dichtkunst, die aber für kein theoretisches Werk gelten kann, gar nichts in diesem Fache (der Theorie d. sch. W.) aufzuweisen. Wider meine Meinung von Horazens Dichtkunst ist diese Behauptung nicht; aber wenn solche negative Bestimmungen als diese ist: Horazens Dichtkunst kann für kein theoretisches Werk gelten, angeführt zu werden verdienen,

nen, so habe ich ohnstreitig, ehe ich meine Meinung selbst ausführlich vortrage, zuvor zu zeigen:

Zu was für einer Art das Ganze, welches Horaz in seiner Dichtkunst geliefert hat, gehöre?

Ich werde mich hierüber mit wenig Worten deutlich erklären können, so bald ich einen bestimmten Begriff von den verschiedenen Arten des schriftlichen Unterrichts, der über eine Kunst ertheilt werden kann, vorauszusetzen im Stande bin.

Der Unterricht, der über eine Kunst ertheilt werden kann, ist von zweyerley Art. Er beschäftiget sich entweder mit einer deutlichen Erklärung der Beschaffenheiten des Gegenstandes der Kunst; oder er besteht in Regeln zur wirklichen Hervorbringung dieses Gegenstandes, welche sich auf jene Beschaffenheiten gründen. Jenen Unterricht kann man einen theoretischen, diesen einen practischen nennen, und man pflegt auch diese Benennungen so zu gebrauchen. Wird bey dem einen sowohl als bey dem andern auf wissenschaftliche Einrichtung gesehen, oder setzt man sich dabey vor, dem, was man sagt, den möglich höchsten Grad von Richtigkeit, Deutlichkeit, Vollständigkeit, Leichtigkeit und Ordnung zu geben; so entsteht dadurch ein systematischer, theoretischer entweder oder practischer, Unterricht. Dergleichen systematischer Unterricht wird in der Folge allezeit gemeint, wenn auch gleich das Beywort systematisch, der Kürze wegen nicht hinzugesetzt ist.

Ferner kann man bey dem theoretischen Unterrichte den Gegenstand, den man auf eine wissenschaftliche Art beschreiben will, in seinem ganzen Umfange, und bis

in

in das Detail, an welches sich der practische Unterricht darüber unmittelbar anknüpfen läßt, darstellen; dies wäre eine ausführliche Theorie, wovon mir aber bis jetzt, auch selbst in der theoretischen Mathematik, kein in aller Absicht vollkommnes Beyspiel bekannt ist: oder man kann zwar den Gegenstand in seinem ganzen Umfange nehmen, aber sich dabey innerhalb der Grenzen des allgemeinen halten; hieraus entstehen Elemente, von welchen uns Euclides ein musterhaftes aber seltengenug erkanntes *) Beyspiel hinterlassen hat. Bisweilen nimmt man bey den theoretischen Unterweisungen zugleich auf die Fähigkeiten derer Rücksicht, für welche sie geschrieben sind, ja man sieht dabey oft auch noch auf andere äussere Umstände. So zweckmäßig und gut dies dann, wenn es geschieht, seyn kann, so habe ich doch jetzt auf die daher entstehende Verschiedenheit in den theoretischen Unterweisungen nicht zu sehen. Der Vortheil, den theoretische Unterweisungen gewähren, besteht kurz darin, daß man über die Beschaffenheit der Gegenstände derselben richtig und mit Gewißheit urtheilen und sprechen, und seine Behauptungen mit Gründen belegen kann.

Bey practischen Unterweisungen kann man eine doppelte Absicht haben. Entweder will man den, dem man sie ertheilt, dadurch nur in den Stand setzen, sich die Art, wie etwas wirklich zu Stande gebracht wird, deut-

*) Ich hoffe diese Behauptung in meinen Briefen über Euclides Elemente, davon der erste Theil Ostern 1785. herauskommen wird, zu beweisen.

deutlich, wiewohl mehrentheils demohnerachtet nur überhaupt, nicht mit allen nur möglichen, dem wirklichen Verfertiger übrigens nöthigen kleinen Umständen, vorzustellen, und darüber nach Gründen zu urtheilen und zu reden. Dies ist z. B. das Ziel bey practischen Unterweisungen in den schönen sowohl als mechanischen Künsten für die Grossen und die eigentlichen Gelehrten. Oder man hat sich dabey vorgesetzt, durch seine Unterweisung seinem Lehrlinge die Winke zu ertheilen, die Gesichtspunkte anzugeben, und die Empfindungen in ihm zu erwecken, wodurch geleitet derselbe, (die übrigens nöthigen Kenntnisse und vorhergehenden Uebungen vorausgesetzt) bey der wirklichen Hervorbringung eines Gegenstandes sich immer mehr und mehr der Vollkommenheit eines Meisters in seiner Kunst nähern kann. Diese leztern Unterweisungen verdienen eigentlich allein den Namen der wahren practischen Unterweisungen; und man kann bey ihnen eben die Eintheilung anbringen, die bey den theoretischen Unterweisungen gebraucht und berührt worden ist, und ausführliche und elementarische von einander unterscheiden.

Nach diesen Vorerinnerungen kann ich meine Meinung über die Art des Ganzen, welches in Horazens Poetik befindlich ist, auf diese Art ausdrucken: Horaz hat darin einen elementarischen practischen Unterricht in der Poesie geliefert.

Um die Vortreflichkeit dieses Ganzen zu zeigen, will ich zu beweisen suchen, daß Horazens Dichtkunst im Practischen für den Dichter gerade eben das sey, was im Theoretischen für den Mathematiker Euclids

clides Elemente sind. Als Liebhaber der Mathematik und Verehrer der Euclideischen Verdienste um dieselbe kann ich ohnstreitig über Horazens Dichtkunst kein günstigeres Urtheil fällen, als ich durch diese Vergleichung wirklich gefällt habe; und ich hoffe durch das folgende zu zeigen, daß mich dabey nicht Liebe zu auffallenden Behauptungen sondern völlige Ueberzeugung geleitet hat.

Aeussere Aehnlichkeiten beweisen nichts; allein sie sind leichter wahrzunehmen als die innern, und mit diesen verbunden können sie ihre Kraft verstärken; also stehe auch folgendes hier.

Seit Euclides Zeiten hat man, weder in einem andern Theile der Mathematik, noch sonst in irgend einer andern theoretischen Wissenschaft, Elemente, die den Euclideischen an die Seite gesetzt zu werden verdienten, erhalten; sollte es vielleicht in irgend einem Fache eine practische Anweisung geben, die der Horazischen Dichtkunst an wahrem innern Gehalte gleich käme?

Euclides Elemente können allen denen, die die theoretische Mathematik zu ihrer Hauptbeschäftigung machen, nach der gehörigen Vorbereitung, von dem ersten Anfänger an bis zu dem Vollkommensten in dieser Wissenschaft, als Hauptbuch empfohlen werden; über Horazens Poetik haben die größten Männer unter Dichtern und Philosophen eben so geurtheilt.

Die Vortreflichkeit, Brauchbarkeit und Nutzen beyder Meisterstücke kann man selbst Anfängern fühlbar machen; aber die deutliche Erkenntniß dieser Eigenschaften erfordert, ausser bereits erworbenen mathematischen

tischen Kenntnissen bey jenem und dichterischen Fertigkeiten bey diesen, noch eine Menge anderweitiger Einsichten und Uebungen, und richtet sich in der Grösse genau nach den Fortschritten, welche man hierin gemacht hat.

Euclides Elemente sind dem halben Mathematiker unbrauchbar; aus Horazens Poetik hat, nach Wielands Worten, kein Pfuscher bis auf den heutigen Tag was gelernt.

Euclides Elemente hat man oft verändert, aber nie dadurch vollkommener gemacht; Horazens Dichtkunst hat ganz genau dasselbe Schicksal erfahren.

Soll ich näher hinzutreten, und so viel als möglich unumstößliche und eigentliche Gründe anführen; so muß ich auch die Eigenschaften kurz anführen, wodurch der elementarische, theoretische sowohl als practische, Unterricht ein vortreffliches oder doch vollkommenes Ganze wird, und darauf die Anwendung auf Horazens Poetik machen.

Ein theoretischer elementarischer Unterricht wird deswegen ertheilt, daß derjenige, der ihn über einen Gegenstand genießt, seine sinnlichen und unvollständigen Kenntnisse davon in wissenschaftliche und vollständige verwandeln, und dabey zugleich lernen soll, künftig den Weg, den er dabey geführt ist, ohne Leitung weiter fortzusetzen. Ohne bey einem Lehrlinge sinnliche oder Erfahrungskenntnisse von dem Gegenstande, über welchen man ihn elementarisch unterrichten will, und zwar in gehöriger Menge, voraussetzen zu können, und ohne ihn bey diesem Unterrichte immer durch seine eigenen

genen Empfindungen zu führen, und ihn immer selber denken und urtheilen zu lassen, so daß der Lehrer dabey nur zusieht, daß er ihm die rechte Materie an die Hand gebe, und verhüte, daß er nicht falsch urtheile; kann man sich an demselben durch den elementarischen wissenschaftlichen Unterricht eben so sehr versündigen, als es nach dem Urtheile *) des Fremden, von dem die Briefe über Berlin in der Berlinischen Monatsschrift herrühren, durch die Litteralmethode geschiehet. Die natürliche Lust der Lehrlinge wird alsdann erstickt, der Gebrauch der eigenen Kräfte getödtet, und statt Nachdenken das blosse sclavische Gedächtniß befördert; und das natürlicher Weise, weil man sich alsdann von dem Wege der Natur entfernt. Denn die Entwickelung der Kräfte des menschlichen Geistes fängt sich von den Empfindungen an, und geht von da zu den Gedanken fort. Da die Gedanken in den Empfindungen eingewickelt liegen; so müssen wir eine gewisse Art der Empfindung so oft erneuern, und die verschiedenen Gegenstände so oft vor die Sinne bringen, daß die Aufmerksamkeit von sich selbst ein Merkmal nach dem andern abtrennt, sie unter einander vergleicht, und so den abstracten Satz, der zuerst mittelbar in einer Empfindung gedacht wurde, nun abgesondert nnd deutlich gedacht wird.**) Ohne ferner bey dem elementarischen

*) Berlinische Monatsschrift vom August 1784. S. 167 u. 173.

**) Ich habe mich hier Eberhards Worte in seiner allgemeinen Theorie des Denkens und Empfindens S. 230.

rischen Unterrichte darauf zu sehen, daß der, der ihn genießt, dadurch das Vermögen erhalte, künftig denselben Weg, den er dabey geführt worden, ohne weitere Leitung selbst zu gehen und weiter fortzusetzen; was hilft derselbe, da man den Gelehrten, dessen Einsichten sich nicht über sein Compendium und über das von andern ihm eingeprägte erstrecken, fast sprüchwörtlich nennt, um einen eingeschränkten Kopf und unbrauchbaren Mann zu bezeichnen? andere Dinge nicht zu gedenken. Hiernach müssen sich theoretische Elemente, wenn man denselben Vollkommenheit beylegen soll, durch folgende Eigenschaften auszeichnen.

a. Müssen sie von dem Einfachen und Allgemeinern anfangen, und von da stufenweise zu dem Zusammengesetzten und weniger Allgemeinen fortgehen.

b. Müssen sie ein Ganzes ausmachen, so daß sich alle Theile derselben unter Einem Gesichspunkt fassen lassen, und keiner weder überflüßig da steht noch mangelt

c. Muß ein jeder Theil an dem Orte stehen, wo er am leichtesten mit der möglich größten Deutlichkeit, Richtigkeit und Gewißheit erkannt werden kann

d. muß

231 bedient; denn mich dünkt, man kann sich nicht vortrefflicher ausdrücken als es hier Eberhard gethan hat. Ueberhaupt ist mir diese Stelle, so wie auch die kurz vorher aus Sulzers Versuch von der Erziehung und Unterweisung der Kinder S. 121 benutzte, mehr werth als hundert Methodenbücher vom gewöhnlichen Schlage.

d. Muß bey einem jeden einzeln Gegenstande von deutlichen und keinem Zweifel oder Ungewißheit unterworfenen Begriffen der Anfang gemacht werden.

e. Muß von diesen Erklärungen nach bekannten und vorausgeschickten Grundsätzen zu Sätzen fortgegangen, und vom Anfang bis zu Ende in diesem Gange die möglich größte Gleichförmigkeit beobachtet werden.

f. Muß allenthalben, so viel immer möglich, die größte Allgemeinheit, Genauigkeit, Klarheit und Deutlichkeit herrschen.

Diese Eigenschaften theoretischen Elementen über irgend einen Gegenstand zu geben, muß man sich

a. diesen Gegenstand selbst vorstellen, die Haupttheile desselben aufsuchen, diese in ihre Untertheile zerlegen, und in diesem Geschäfte so weit fortfahren, bis man auf die eigentlichen oder einfachen Bestandtheile des gedachten Gegenstandes gekommen ist.

b. Muß man überlegen, was von einem jeden der gefundenen Theile in der umgekehrten Ordnung, wenn man eine deutliche und keinem Zweifel oder Ungewißheit unterworfene Erklärung davon, so wie auch die Grundsätze, vermittelst welcher man aus diesen Erklärungen, gleichsam als aus Quellen, alles übrige schöpfen muß, voraus zu setzen im Stande ist, gesagt werden könne?

c. Da das, was als ein Theil eines Ganzen betrachtet werden muß, in seiner Verbindung mit den übrigen Theilen, ausser den Bestimmungen, die ihm an und für sich zukommen, immer noch einige Modificationen erhält; so muß man bey der vorhin beschriebenen

nen Ueberlegung zu den bereits betrachteten Theilen so oft zurückkehren, als man auf andere Theile kommt, mit denen sie in Verbindung stehen.

d. Wenn dieses alles geschehen ist, so kann man, bey steter Rücksicht auf die drey ersten der vorhin angeführten Eigenschaften vollkommner theoretischer Elemente, seine Materien ordnen, und darauf dieselben nach den folgenden drey Regeln bearbeiten.

e. Dabey aber muß aus diesen Elementen, so vortreflich und richtig es auch an und für sich in anderer Rücksicht seyn kann, alles das wegbleiben, worauf die drey ersten der jetzt gedachten Arbeiten führen können.

Theoretische Elemente, die auf diese Art beschaffen, und auf diese Weise entstanden sind, können

a. eben sowohl bey dem Anfange des wissenschaftlichen Unterrichts über ihren Gegenstand zum Grunde gelegt, als von dem bereits Vollkommenen noch immer mit Nutzen gebraucht werden. Sie sind gleichsam eine Quelle, aus der ein jeder schöpfen kann, die aber immer desto reichlicher strömt, je öfter und länger und mehr man schon aus ihr geschöpft hat.

b. Kann, wenn dergleichen Elemente auf die gehörige und nach dem vorhin aus Sulzern und Eberhard angeführten gebraucht werden, dadurch nicht nur wirkliche und brauchbare wissenschaftliche Kenntnisse erwirkt, sondern es können dabey auch in dem Lernenden die Fertigkeiten erweckt, geübt, gestärkt und vervollkommnet werden, durch deren fernern Gebrauch er in

sei-

seiner Wissenschaft groß zu werden und sich um dieselbe wahre Verdienste zu erwerben im Stande ist.

c. Kann bey einem solchen Unterrichte der Lehrling nach und nach auf alle die Untersuchungen geleitet werden, welche der Urheber der dabey gebrauchten Elemente vor der Verfertigung derselben anstellte; er erhält und faßt die Resultate derselben in der Folge immer mehr und mehr, und am Ende seiner Bahn übersieht er dieselben in ihrem ganzen Umfange.

Alles bisher gesagte ist, wie Kenner auch ohne mein Erinnern urtheilen werden, von Euclides Elementen abstrahirt; und da hier nicht der Ort ist, den Beweis davon ausführlich zu führen: *) so setze ich nur hinzu,

*) Ich werde dies in den schon einmal gedachten Briefen über Euclides Elemente zu thun suchen. Ist das, was ich gesagt habe, gegründet, so ist daraus leicht abzunehmen, daß der Nutzen, welchen die Mathematik leistet, die Ursache, warum man sie hochschätzt, und die ehrenvolle Benennung der völlig genauen Wissenschaft, welche ihr mit so vielem Rechte gegeben wird, nicht bloß auf der Klarheit ihrer Grundsätze, auf der Schärfe ihrer Beweise und auf der Genauigkeit ihrer Lehrsätze beruhe, wie mancher vielleicht aus der Ankündigung der neuesten mathemathischen Preisaufgabe der Königlichen Academie der Wissenschaften zu Berlin, zu schliessen, und dies selbst als eine Meinung dieser Academie anzusehen verleitet werden könnte. Wenn jemand mit dieser Meinung die gedachte Preisaufgabe auflösen wollte, so würde er wohl schwerlich einen wahrhaftig mathematischen Grundsatz angeben, der an die Stelle des Unendlichen gesetzt werden könnte, oder seinen Gegenstand mit der nur immer möglichen Allgemeinheit, Genauigkeit, Klarheit und Einförmig-

hinzu, daß sich aus dem Vorzüge der Mathematik, da sie sich so vollkommner Elemente rühmen kann, sehr leicht die Erfahrung erklären läßt, die Cicero de Orat: l. c. 3. in diesen Worten berührt: Quis ignorat, ii, qui mathematici vocantur, quanta in obscuritate rerum, et quam recondita in arte, et multiplici, subtilique versentur? „quo tamen in genere ita multi perfecti homines exstiterunt, ut nemo fere studuisse ei scientiae vehementius videatur, quin, quod voluerit, consecutus sit.„ Diese Erfahrung, mit voller Ueberzeugung gefühlt, könnte unter andern Liebhaber der Poesie leicht mit dem Wunsche erfüllen, daß man doch auch eine Theorie der Poesie haben mögte, der eine ähnliche Wirkung beygelegt werden könnte; vorausgesetzt, daß der, der sie gebrauchte, dichterische Talente hätte: denn zu der Mathematik hat ein jeder Kopf, dazu werden keine besondere Fähigkeiten erfordert, so lange nicht von dem höchsten Grade der Vollkommenheit die Rede ist; aber von dem Dichter ist es fast zum Sprüchwort geworden: Poeta non fit, sed nascitur. Ob dergleichen Elemente möglich sind? Ich halte es dafür, wenn sich Männer, die Philosophen und Dichter zugleich wären, dieses Ziel mit einem unerschütterlichen Vorsatze wählen wollten. Freylich müßte dann

migkeit abhandeln, wie die Königl. Academie gleichwohl ausdrücklich verlangt. Ob dies bey dem Unendlichen geschehen könne, so lange es noch nicht allenthalben bey dem Endlichen geschehen ist? gehört nicht hieher.

dann vor allen Dingen der Gegenstand, der durch diese Elemente, ein völliges Verständniß derselben vorausgesetzt, in seinem ganzen Umfange, und in voller Deutlichkeit vor Augen gestellt werden würde, auf eine leichte Art bestimmt worden seyn; allein vielleicht gäbe Horaz in seiner Poetik die Data dazu an die Hand, vielleicht wäre es nichts anders, als Ausdruck edler Empfindungen von der Art, daß dadurch eben so, als freudige Mienen die Freude verbreiten und Thränen zum Weinen bewegen, in dem Herzen der Hörer oder Leser dieselben Empfindungen erweckt werden. Freylich müßte daraus vieles wegbleiben, was sonst dazu gerechnet, selbst von Sulzern *) dazu gerechnet worden ist, und seine Stelle

*) Ich habe hier das vor Augen gehabt, was Sultzer in seiner allgemeinen Theorie der schönen Künste in dem Artikel Dichtkunst, Poetik, sagt. Die richtige Bestimmung des eigenthümlichen Characters der Poesie, der Character des Dichters und die nähere Bestimmung seines absonderlichen Genies, der wahre Begriff des Gedichts und die Bestimmung der verschiedenen Gattungen desselben können eben so wenig in vollkommnen theoretischen Elementen der Poesie einen Platz erhalten, als die richtige Bestimmung des eigenthümlichen Characters der Mathematik, der Character des Mathematikers und die Bestimmung seines absonderlichen Genies, der wahre Begriff der Mathematik, und die Bestimmung der verschiedenen Theile derselben in Euclides Elementen aus einander gesetzt sind. Untersucht, auf das gründlichste untersucht und vollkommen begriffen! muß nicht nur der alle diese Gegenstände haben, der theoretische Elemente der Poesie schreiben, sondern auch der, der darüber mit allem möglichen Nutzen unterrichten will; denn Elemente setzen dergleichen Untersuchungen bey dem Verfertiger und Erklärer voraus, und beyden muß es der Kenner bey ihren Arbeiten anmerken, daß sie selbige durch-

Stelle manches ausfüllen, was bisher noch nicht darin Platz gefunden hat; allein Männer von wahren Talen-

durchaus in ihrer Gewalt haben. Allein wenn diese Untersuchungen in den Elementen selbst stehen, wenn sie vollends den ersten Platz darin einnehmen, wie ist es dann möglich, daß der Anfänger vom Anfange bis zu Ende eine deutliche Kenntniß erhalte? Man fängt alsdann da an, wo man aufhören sollte, und trägt das mit einem Male vor, was selbst nach vorhergegangener Vorbereitung nur nach und nach mitgetheilt werden sollte. Ist es auf diese Art zu verwundern, wenn durch den sogenannten elementarischen Unterricht so häufig in dem Lehrlinge alle Lust erstickt wird, da er dabey lange Zeit im Dunkeln zu tappen und nur zu folgen gezwungen wird, und von der Anwendung seiner Kräfte das belohnende Gefühl sich selbst verschaffter, deutlicher, gewisser und richtiger Erkenntniß, das allein die Lust anfachen und vermehren kann, nicht erhält? Ist es zu verwundern, wenn so oft alle Frucht dieses Unterrichts darin besteht, daß unnütze Schwätzer gebildet werden? Warum verhält es sich mit Euclides Elementen nicht eben so? Der Begriff der ebenen und geradlinigen Figur und ihrer Arten ist doch sicher so schwer nicht als der Begriff der Poesie oder irgend eines andern theoretischen Gegenstandes und der Arten desselben; so wie überhaupt die Mathematik unter allen theoretischen Wissenschaften die leichteste ist. Wer ein besonderes Buch über die Figur und ihre Arten schreiben wollte, würde sich ohnstreitig wenig Dank verdienen; eine Entwickelung der Dichtungsarten, von einem Engel, liest auch der Kenner mit Vergnügen und nicht ohne Nutzen, und bewundert den Verfasser nicht bloß wegen der Methode. Gleichwohl findet sich in den Euclideischen Elementen keine allgemeine Abhandlung über die Figur, weil sie, wenn sie darin stünde, eine geraume Zeit für die unbrauchbar wäre, die nach diesen Elementen unterrichtet werden sollten. Dagegen ist Euclides Werk so eingerichtet, daß ein darnach gut geführter Lehrling am Ende den gedachten Begriff in der größten Voll-

ten betreten ja lieber Wege, welche die Natur der Sache, und die Absicht vorschreibt, welche eine reifliche Ueberlegung dabey vor Augen zu haben befiehlt, als solche, wobey man sich allein auf Auctorität berufen kann. Freylich müßten dabey viele Arbeiten übernommen werden, die der grosse Haufen, weil er darauf nicht unmittelbar geführt wird, verkennt; allein Kenner sind davon unterrichtet, und das wahre Verdienst schimmert nicht, so sehr es wohlthätige Wärme verbreitet. Freylich glaubt hinterher ein jeder dasselbe leisten zu können; aber unter vielem Schweisse arbeitet er lange vergeblich, wenn er ein gleiches versucht. Doch ich lenke ein, und bitte um Verzeihung, daß ich gelegentlich ein Paar Worte von einer Sache geredet habe, die zu weit außer

kommenheit haben muß, ohne jemals im Dunckeln zu tappen und nur blind zu folgen gezwungen zu seyn. Freylich kann der wahre Erklärer der Euclideischen Elemente sich dabey nicht seinen Lehrlingen auf einer Höhe zeigen, die eine Zeitlang wenigstens Bewunderung und Staunen hervorbringt; Hand gleichsam an Hand geschlossen geht er mit ihnen fort, ohne daß auffällt, wer der Führer ist: aber dagegen hat er das Vergnügen, daß jeder ihn willig begleitet, und keiner als der verwahrloseste Träge ihn verläßt. Durch Euclides Elemente haben nach ihm die größten Mathematiker ihre erste Bildung erhalten; von welchem Compendium einer andern Wissenschaft kann man ein gleiches rühmen? Uebrigens darf ich wohl kaum erinnern, daß man mich ganz falsch verstehen würde, wenn man mir bey dem gesagten eine falsche oder gar lächerliche Anwendung der mathematischen Methode auf Gegenstände, welche dieselbe nicht vertragen, andichten wollte. Meine Grundsätze über die wahre Nachahmung habe ich oben S. 55 mitgetheilt, und sie lassen sich auch hier anwenden.

außer meiner Sphäre liegt, als daß ich darüber mit Gewißheit urtheilen könnte.

Durch practische Elemente sollen Winke ertheilt, Gesichtspunkte angegeben, und Empfindungen erweckt werden, wodurch geleitet ein Lehrling, wenn er sich die übrigens nöthigen Kenntnisse zuvor erworben und die erforderlichen Uebungen angestellt hat, bey der wirklichen Hervorbringung eines Werkes sich immer mehr und mehr der Vollkommenheit eines Meisters in seiner Kunst nähern kann. Ich weiß wohl, daß sich die practischen Unterweisungen, die man Anfängern giebt, oft durch ganz andere Beschaffenheiten unterscheiden; man geht dabey oft, wie bey theoretischen Elementen nothwendig ist, vom Einfachen zu dem Zusammengesetzten fort, und glaubt alles gethan zu haben, wenn man das bey einem jeden Theile nöthige Verfahren deutlich beschrieben hat. Aber werden denn wirkliche Dinge aus ihren Bestandtheilen gerade so hervorgebracht, als man einen deutlichen Begriff von einem Ganzen aus den Begriffen seiner Theile zusammensetzt? Sind es deutliche Kenntnisse oder Empfindungen, was uns beym Handeln leiten muß, wenn wir durchaus und auf die leichteste Art gut handeln, und der Erreichung des vorgesetzten Ziels gewiß seyn wollen? Wer setzt uns besser in den Stand, einen langen Weg ohne zu irren zu vollenden, der, der von einem Ort zum andern immer ein leicht wahrzunehmendes und nicht aus den Augen zu verlierendes Ziel angiebt, oder der, der unser Gedächtniß mit einer weitläuftigen und pünctlichen Beschreibung des ganzen Weges beschwert? Und sollte man nicht auch

bey der Ertheilung der Vorschriften darauf zu sehen haben, daß dieselben so viel als möglich in der Ordnung gegeben werden, in welcher davon Gebrauch gemacht werden muß? Regeln aber über die Hervorbringung eines mannigfaltig zusammengesetzten Gegenstandes ertheilen, ohne von demselben in gehörigem Maasse Kenntnisse und Vorübungen mancherley Art voraussetzen zu können, ist, mit dem gelindesten Namen es auszudrucken, Zeit und Mühe vergeblich verschwenden. Ich glaube in folgenden Behauptungen, die ich hersetzen muß, um nachher über Horazens Poetik aus Gründen urtheilen zu können, nicht zu irren, sondern selbst die Erfahrung auf meiner Seite zu haben.

Wenn in irgend einer wichtigen Sache, die eine Fertigkeit erfordert, etwas Grosses geliefert werden soll, so muß Theorie und Praxis mit einander verbunden werden: und soll der Weg, der dabey von einem mit den erforderlichen Fähigkeiten versehenen Lehrlinge eingeschlagen werden muß, vom Anfang an im Allgemeinen beschrieben werden; so ist vor allen Dingen

a. nothwendig, daß sich der Lehrling durch sinnliche Betrachtung und Beschäftigung mit dem Gegenstande der Kunst, worin er gebildet werden soll, so viel sinnliche Kenntnisse erworben habe, daß er bloß eine Leitung, wie S. 123. 124. beschrieben worden ist, nöthig hat, um die ersten theoretischen Kenntnisse von dem gedachten Gegenstande zu erhalten.

b. Müssen diese sinnlichen Kenntnisse, auf die am angeführten Orte beschriebene Art, und nach der Anleitung und in der Ordnung guter Elemente, so weit als

mög-

möglich in wissenschaftliche Kenntnisse verwandelt werden.

c. Müssen, da der Lehrling nicht vom Anfang an alle die sinnlichen Kenntnisse haben kann, die er in der Folge gebraucht, um den ganzen ihm zu ertheilenden elementarischen theoretischen Unterricht gut zu fassen, die im Anfange statt gefundenen von Zeit zu Zeit immer mit mehrern und von anderer Art vermehrt werden.

d. Müssen nach jedesmaliger Vermehrung der sinnlichen Kenntnisse über den Gegenstand der zu erlernenden Kunst, theils die schon erworbenen elementarischen Einsichten noch deutlicher, anschauender und geläufiger gemacht werden, als es das erste oder die vorhergehenden Male möglich war, theils sind die hinzugekommenen Kenntnisse wieder wie bey b gezeigt worden, in neue wissenschaftliche zu verwandeln.

e. So bald bey den erworbenen sinnlichen so wohl als elementarischen Kenntnissen practische Uebungen auf die Art möglich sind, daß dazu kein mühsames Nachdenken mehr erforderlich ist; so müssen dergleichen angestellt; und so oft sich in der Folge andere und leichtere Verhaltungsarten darbieten, so müssen auch diese geübt werden.

f. Auch diese Uebungen müssen eine Veranlassung werden, die vor ihnen vorhergegangenen sinnlichen so wohl als wissenschaftlichen Kenntnisse noch von andern, vorzüglich den genetischen, Seiten kennen zu lernen, und ihre Menge mit neuen zu vergrössern.

g. Muß dieses Streben nach sinnlichen und wissenschaftlichen Kenntnissen und die dabey möglichen Uebun-

bungen in der gedachten Abwechselung so lange anhalten, bis der theoretische elementarische Unterricht sein Ende erreicht hat; und nun ist der Lehrling zum eigenen glücklichen Fleiße hinlänglich vorbereitet.

h. Damit er aber denselben wirklich anwenden könne, muß er nun practisch elementarisch unterrichtet werden; das heißt, nun muß man ihm noch die Winke ertheilen, die Gesichtspunkte angeben, und die Empfindungen in ihm erwecken, wodurch geleitet er sich in seiner Kunst immer mehr und mehr der Vollkommenheit eines Meisters nähern kann.

i. Nach diesem practischen elementarischen Unterrichte muß er selbst Werke unternehmen, aber nach der Vollendung derselben Kenner darüber zu Rathe ziehen, die ihm, wie Quinctilius V. 438 f. der Horazischen Poetik, sagen, wo und wie er gefehlt habe, und ihre Belehrungen folgsam und fern vom Stolze und ohne Eigensinn benutzen.

k. Den höchsten Grad der Vollkommenheit wird er erreichen, wenn er nach diesem allen noch ausführliche theoretische so wohl als practische, schriftliche oder mündliche Unterweisung über seine Kunst gebraucht.*)

Hier

*) Ich wünschte, wenn ich hier etwas übersehen haben sollte, darüber von Kennern belehrt zu werden; ich würde diese Belehrung theils zu einer Anweisung zur Erlernung der lateinischen Sprache, theils zu einer Rhetorik, nach den beschriebenen Gesichtspuncten benutzen. Data zu beyden sammle ich mir schon seit einigen Jahren, und Belehrungen von Kennern können eine geraume Zeit noch von mir benutzt werden, da ich sicher noch mehrere Jahre auf die Vergrösserung der

Hieraus ist nun leicht abzunehmen, was ein practischer elementarischer Unterricht in der Poesie voraussetzt; und vielleicht trägt man kein Bedenken mir zuzugeben, daß practische Elemente in diesem Fache, den theoretischen Elementen vom Euclides zur Seite gesetzt zu werden verdienen, wenn dieselben

a. gerade von demjenigen Punkte ausgehen, auf welchem man bey dem Anfange eines Werks, das man sich zu verfertigen vorgesetzt hat, steht.

b. Wenn man dadurch allenthalben, wo es nöthig ist, den erforderlichen Unterricht erhält, und also darin keine Regel überflüßig ist und keine mangelt, und alle sich auf den Hauptzweck des Ganzen beziehen.

c. Wenn darin die Regeln genau in der Ordnung vorgetragen sind, in welcher man dieselben bey der Arbeit wirklich zu befolgen hat.

d. Wenn die ertheilten Winke und die angegebenen Gesichtspunkte von der Art sind, daß man sie leicht fassen, und sich auch leicht daran, so oft darauf zu sehen ist, erinnern kann, und die darin zur Erweckung gewisser Empfindungen gebrauchten Mittel stark und sicher wirkende Mittel sind.

e. Wenn die ertheilten Vorschriften zugleich mit ihren Gründen dargelegt, und wo es nöthig durch Beyspiele erläutert sind.

f. Wenn

der erwähnten Sammlung verwenden muß, indem ich dabey ausser der Menge auch darauf sehe, daß ich durch die Erfahrung von der Güte des Gesammleten überzeugt sey.

f. Wenn allenthalben, so viel immer möglich ist, die größte Allgemeinheit, Genauigkeit, Klarheit und Deutlichkeit herrscht.

Wer dergleichen Elemente schreiben will, muß sich vor allen Dingen

a. das Ziel, welches durch die Befolgung der darin vorgetragenen Regeln erreicht werden soll, den Ausdruck edler Empfindungen, auf die oben S. 130. angezeigte Art, vorstellen, und die Mittel überdenken, wodurch dasselbe erreicht werden kann.

b. Muß er überlegen, wie ein jedes dieser Mittel auf eine solche Art kenntlich gemacht werden kann, daß seine Anwendung leicht und sicher ist.

c. Muß er dabey diese Mittel auch in der Verbindung, in welcher sie unter einander stehen, überdenken, um zu wissen, wo etwas von dem einen oder dem andern allerdings zu berührende, aber jetzt noch nicht nöthige, an einem andern Orte mit mehrerm Vortheile gesagt werden kann.

d. Wenn dieses alles geschehen ist, so kann er bey steter Rücksicht auf die drey ersten der vorhin angeführten Eigenschaften vollkommner practischer Elemente seine Regeln ordnen, und darauf dieselben nach den folgenden drey Regeln bearbeiten.

e. Dabey aber muß aus diesen Elementen alles das wegbleiben, worauf die drey ersten der jetzt gedachten Arbeiten führen können, und noch weniger darf darin etwas zu stehen kommen, was in die theoretischen Elemente gehört, oder vor denselben von dem Verfertiger derselben gedacht werden muß.

Prac-

Practische Elemente, die auf diese Art beschaffen und auf diese Weise entstanden sind, können

a. von dem Augenblicke an, da ein angehender Dichter zu ihrem Gebrauche die nöthige Vorbereitung erhalten hat, beständig von ihm mit Nutzen gebraucht werden; sie werden ihm je länger er sie gebraucht, eine desto ergiebigere Quelle wahrer practischer Kenntnisse.

b. Ausser wahren practischen Kenntnissen können durch dergleichen Elemente auch die erforderlichen Kunstfähigkeiten noch immer mehr erweckt, genährt, gestärkt und vervollkommnet werden.

c. Können bey dem Unterrichte über dergleichen Elemente nach und nach alle die Untersuchungen mitgetheilt werden, welche der Urheber davon vor ihrer Verfertigung anstellte, und am Ende der Bahn wird der Unterrichtete sie ganz gefaßt haben.

Hätte ich das bisher von practischen Elementen der Dichtkunst gesagte nicht aus der Natur und der Absicht derselben hergeleitet, sondern von Horazens Poetik abstrahirt; so würde ich gleichwohl auf keine andere Art haben reden können. Der Beweis hiervon gehört zu sehr zur Erreichung der Absicht, die ich mir bey dem gegenwärtigen Abschnitte vorgesetzt, und welche desto sicherer zu erreichen ich das bisherige vorausgeschickt habe, als daß ich denselben übergehen könnte.

Das erste, was ein Dichter, der schon ein eigentliches Werk unternehmen kann, zu thun hat, ist, daß er sich eine Materie wähle. Worauf er hiebey zu sehen habe? ist auch das erste, was Horaz in seiner Dichtkunst nach dem Eingange berührt. V. 38-44.

Hat

Hat sich der Dichter nach Horazens Vorschrift einen Stoff gewählt, so ist, da es ihm dabey weder am Ausdrucke noch an einer lichtvollen Ordnung fehlt, die Bestimmung des Verhaltens bey dem Gebrauche der Worte, sowohl der schon gewöhnlichen als neuer, das nächste, was er bedarf; und in Horazens Poetik folgt diese Bestimmung unmittelbar nach der Vorschrift über die Wahl der Materie. V. 45-72. Weiß der Dichter, was er für Worte zu gebrauchen hat, so ist ihm die Beantwortung der Frage nöthig, wie er dieselben verbinden, oder was er für ein Metrum wählen muß? Horaz geht sogleich nach dem vorhergehenden zu diesem Unterrichte fort. V. 73-98. Nun kennt der Dichter das Aeussere und Leichtere, worauf er zu sehen hat; er muß also ferner über die innern und wichtigern Eigenschaften eines guten Gedichts unterrichtet werden: und zwar zuvörderst über die Wirkung, die ein Gedicht hervorbringen soll, und über die Art und Weise, wie diese Wirkung erhalten werden kann. Dies findet man V. 99-118. Allein hier ist es nicht genug, allgemeinen Unterricht zu ertheilen, es giebt hier in Ansehung der Materie einen doppelten Fall, da man entweder schon von andern bearbeitete und wirkliche, oder ganz neue und erdichtete Gegenstände bearbeitet. Sehr natürlich ist es also, daß Horaz V. 119-130. die für diese Fälle erforderlichen speciellern Regeln giebt; und nicht weniger leicht und ungezwungen ist sein Gang, wenn er darauf die Art und Weise berührt, wie man sich bloß durch die Bearbeitung eines Gegenstandes ein Eigenthumsrecht an demselben erwerben kann. V. 131-152.

Es

Es mußte dieses berührt werden, weil junge Dichter darauf oft nicht achten, und zwar einmal verneinender, V. 131-139, und dann bejahender Weise V. 140-152. Und wie gut stellt Horaz hier Homern als Muster der Nachahmung auf, da er dadurch theils seinen Vorschriften alle erforderliche Anschaulichkeit geben konnte, theils auch eine sonst schwer zu vermeidende unangenehme Weitläuftigkeit sehr glücklich vermied. Homer ward als der Vater der Poesie auch in der Rücksicht betrachtet, daß man durch fleißiges unabläßiges Studiren seiner Werke seinen Dichtergeist erwecken und bilden könne. Durfte daher Horaz unterlassen, ihn als Muster, nach dem man sich bilden müsse, aufzustellen? und wenn er in dieser Rücksicht von ihm reden sollte, an welchem Orte konnte es bequemer und mit mehrerm Rechte geschehen, als hier?

Sollte nach diesem allgemeinen Unterrichte der Schauspieldichter insbesondere unterrichtet werden, so wurde billig alles gesagte, als auch für ihn gehörig, vorausgesetzt; und dann war die erste der ihm zu gebenden Regeln, daß er durch treffende Schilderungen der Sitten jegliches Alters, und durch Ausdruckung der Charactere mit allen den Veränderungen, welche die Jahre in ihnen hervorbringen, die Beleidigung des Wahrheitsgefühls vermeide. Geschähe dies nicht von ihm, so würde er dem Endzwecke, welchen er bey seinem Werke haben soll, entgegen arbeiten, und dafür mußte er gewarnt werden, ehe er Regeln über die Art, unmittelbar zu diesem Endzwecke hin zu arbeiten, erhalten konnte. Aber es gab noch eine andere Klippe, an welcher

cher er auf eine ähnliche Art scheitern konnte; wenn er nemlich durch wirkliche Vorstellung abscheulicher Handlungen, von welchen man den Blick wegzuwenden pflegt, oder durch andere dazu dienende Fehler, widrige Empfindungen in dem Zuschauer erweckte. Die Warnung davor verdiente also den nächsten Platz; und nun folgen die Regeln zur unmittelbaren Erregung edler Gefühle am passenden Orte. Dies ist Horazens Gang, denn das erste der angeführten Stücke steht V. 153-178. das andere V. 179-192. und das dritte V. 193-201.

Aber ausser den Hauptschauspielen gab es eine Art von Nach- oder Zwischenspielen, über welche Horaz ebenfalls Unterricht ertheilen mußte. Dies konnte, da es nur eine Nebensache betraf, nunmehr geschehen, und durfte auf keine Weise unterlassen werden, da diese Nebensache, unrichtig gefaßt, sehr wichtige Folgen haben konnte. Horaz erklärt sich darüber V. 202-250.

Wenn gesagt ist, was man thun soll, so erfordert die Vollständigkeit noch, daß der Grad der Sorgfalt, in welchem es geschehen soll, angezeigt werde. Es ist also die vortreflichste Ordnung, wenn Horaz nach dem berührten dem Schauspieldichter die möglich größte Sorgfalt, und zwar in allen Stücken, wobey dergleichen bewiesen werden kann, zur Pflicht zu machen sucht. Er thut dies V. 251-308.

Wie sehr der Natur der Sache angemessen ist Horazens Gang bis hieher! Allein er würde ein sehr wichtiges Stück übergangen haben, wenn er nicht auch noch gezeigt hätte: Vnde parentur opes? Quid alat, for-

formetque poetam? Quid deceat, quid non? Quo virtus, quo ferat error? Durch das erste wird das, was bey der allerersten allgemeinen Regel zu fehlen scheinen könnte, ergänzt; und es steht dasselbe gerade hier am rechten Orte, weil jetzt die Mittel angeführt werden, wodurch man in den Stand gesetzt werden kann, die ertheilten Regeln zu befolgen. Ueberhaupt aber enthält dieser ganze Abschnitt vortreffliche, und an keinem andern Orte zu ertheilenden, Winke für den Dichter, theils zur Prüfung, ob er sich diesen Namen in seiner ganzen Würde zu erwerben hoffen könne, theils zur vollkommnen Ausbildung aller seiner Anlagen.

Die Ordnung unter den Regeln selbst ist daher in Horazens Dichtkunst ganz so, als sie in vollkommnen practischen Elementen der Poesie seyn mußte. Beziehen sich nun auch alle diese Regeln auf den Hauptzweck bey den Werken, welche nach ihnen zu Stande gebracht werden sollen? Horaz hat von diesem Hauptzwecke keine andere Vorstellung als die, die bereits S. 130. angegeben worden ist; und daß er denselben in dieser Beschaffenheit allenthalben vor Augen gehabt, und alle von ihm gegebenen Regeln sich, bald auf eine nähere bald auf eine entferntere Art, darauf beziehen, kann jeder, der es mit Aufmerksamkeit untersuchen will, von selbst finden.

Auch in der Ausführung einer jeden einzeln Regel hat Horaz, wie solches in der vorhergehenden Erläuterung und Uebersetzung und in der nachfolgenden tabellarischen Darstellung des Inhalts seiner Poetik zur Gnüge

ge-

gezeigt worden ist, nichts übrig gelassen, um seinen Elementen alle nur erforderliche Vollkommenheit zu geben.

Vielleicht würde Horazens Dichtkunst, als ein Inbegriff von Regeln für den Dichter, manchem besser gefallen haben, wenn Horaz darin die Regeln auf die Art vorgetragen hätte, daß man nur nöthig hätte, seinen Worten zu folgen, um das verlangte zu Stande zu bringen; ohngefehr auf die Art, als Euclides seine Regeln zur Auflösung geometrischer Aufgaben vorgetragen hat. Hätte Horaz das gethan, so wäre sein Werk ein ganz anderes Werk geworden, und nicht ein practisches Werk eines Meisters geblieben. Dergleichen Vorschriften gehören für den Anfänger der noch bey den practischen Vorübungen steht. Und wenn, wie solches billig immer geschehen sollte, die Regeln so hätten vorgetragen werden sollen, daß der Lehrling, wenn er daran käme, sie jedesmal von dem ihm schon bekannten und geläufigen einzeln Fällen selbst ableiten könnte, so hätten sie doch gewiß die Form nicht erhalten, daß man ihnen beständig unmittelbar hätte folgen dürfen. Oder darf der practische Geometer wörtlich Euclides Regeln folgen? Hurd hätte dann gewiß nicht Horazens Poetik ein Werk genannt, *) das jeder Schüler der Kunst auswendig lernen sollte, und dessen entscheidendem Ansehen sich die größten Meister und Kenner

*) Horazens Episteln an die Pisonen und an den Augustus, übers. von J. J. Eschenburg, Leipzig 1772 im Anfange der Einleitung.

ner des guten Geschmacks und der guten Schreibart, als einem Endurtheile, unterwerfen müssen. Ich besitze ein Werk über die Arithmetik, welches den Titel führt. L'art et la science des nombres, en françois et en latin; ou l'Arithmetique pratique et speculative en vers latins, expliquée par des questions. a Paris 1677. Von dem, was über die Subtraction darin gesagt worden ist, ist der Anfang folgender.

De subtractione

Haec vnam aut plures summas disiungit ab vna;
Vel multos numeros de multis subtrahit vna:
Sic tres admittit praesens haec Regula Casus.

1. Casus

Vnam si tantum summam disiungis ab vna;
Maior summa supra ponenda, minorque deorsum;
Illa Dati nomen, nomenque habet ista Recepti.
Dispositis summis, ut in Additione, duabus,
A prima primam dein ordine quamque figuram
Subtrahe, subscribens Reliquum post lineolam infra.
Quamvis summa Dati maior; quandoque Recepti
Est aliquis numerus maiorve, aequusve minorve:
Cum minor, a maiore trahe; aequus, cifra notetur;
Maior, iunge Dato decem vt hinc subtractio fiat,
Proque decem capit vnum proximus ordo Recepti,
Quod sibi iungit ut inde sequens subtractio fiat.

Wie wenn Horaz in seiner Poetik uns etwas ähnliches hinterlassen hätte?

Aber wenn Horaz in seiner Dichtkunst ein so vortreffliches Ganze geliefert hat, wäre es nicht gut gewe-

sen, wenn er seine Absicht und seinen Gang von Zeit zu Zeit, wenn gleich nur kurz, angezeigt hätte? Bey Euclides Elementen, denn ich muß die einmal angefangene Vergleichung durchführen, hat man diese Forderung nicht gethan, und eine völlige Entwickelung des Ganges in diesen Elementen ist, wie ich aus Erfahrung weiß, mit weit mehrern und grössern Schwierigkeiten verknüpft. Auch hat ja Horaz, was er in seiner Poetik leisten wollen, nicht ganz unangezeigt gelassen. Ob er gleich darauf V. 305:308. nur gelegentlich kommt, so ist doch diese Anzeige so deutlich, daß Fr. Rappolt *) dieselbe für eine ausdrückliche und vorsätzliche Anzeige nimmt. Ueberdem ist der 99ste Vers in eben der Absicht hingesetzt worden. Und wozu bey der Ordnung, welche Horaz seinen Regeln gegeben hat, eine weitere Anzeige derselben? Konnte der sie verfehlen, der so weit gekommen war, daß er sich nach diesen Regeln richten konnte, und sie wirklich befolgen konnte und wollte? Und für andere konnte ja Horaz, wenn er practische Elemente schreiben wollte, nicht schreiben. Würden diesen nicht alle Anzeigen, alle Uebergänge lästig gewesen seyn? Bey dem lezten Theile war Ungewißheit möglich, wenn sich Horaz nicht selbst erklärt hätte. Hier aber hat er es gethan, und also allen Forderungen, die man an ihn thun konnte, ein Genüge geleistet.

Und sollte es denn so schwer seyn, Horazens Gang aufzuspühren? Wenn ich die Art und Weise überdenke, wie

*) S. D. Frid. Rappolti Comment. in Q. Horatii Flacci satyras et epistolas omnes etc. Lipsi. 1675 S. 945 § III.

wie ich zu der Meinung, die ich bisher mitgetheilt habe, gekommen bin, so kann ich es nicht glauben; und ich will den Weg, auf welchem ich sie nach und nach gefunden, kurz beschreiben, vielleicht ist es einem oder dem andern nicht unangenehm.

Die erste Idee, welche mir von Horazens Dichtkunst beygebracht wurde, war der von Scaligern in dem seiner Poetik vorgesetzten Briefe an seinen Sohn darüber geäusserten, daß Horaz dieselbe ohne alle Kunst geschrieben habe, sehr gemäß; allein da segnius irritant animos demissa per aurem, so schwebte diese Idee auch nur gleichsam auf der Oberfläche meiner Seele. Einige Jahre darauf las ich Boileau's Art poetique, in welcher ein gewisser Plan unverkennbar ist; und daß ich denselben deutlich wahrnahm, und daß der Vorwurf, den man Boileau'n gemacht hat, daß er nemlich bloß Horazens Poetik übersetzt habe, mir gar zu unnatürlich schien, wenn nicht beyde im wesentlichen einerley Gang genommen hätten, veranlaßte in mir den Gedanken: Vielleicht hat auch Horaz in seiner Dichtkunst einen guten durchgedachten Plan befolgt. Ich las also Horazen von neuem und mit geschärfter Aufmerksamkeit, und nahm dabey die Haupttheile wahr, die ich auch jetzt als die Haupttheile seiner Dichtkunst beybehalten habe. Meine Muthmassung wurd mir dadurch, wiewohl nur in einem niedrigen Grade, wahrscheinlich; und so entstand der Vorsatz, gelegentlich eine genauere Untersuchung anzustellen. Eine geraume Zeit hielten mich davon anderweitige Geschäfte zurück, bis ich 1782 den Entschluß faßte, Ho-

razens Poetik in der ersten Classe des Berlinischen Gymnasiums zu erklären. Jetzt las ich wieder, ehe ich diese Erklärung anfieng, das Ganze aufmerksam und vorzüglich in Rücksicht auf den dabey zum Grunde liegenden Plan durch, und entdeckte auch in der Ausführung der Hauptheile die Ordnung, die ich in dem vorhergehenden angezeigt habe, das Stück ausgenommen, in welchem Horaz den Schauspieldichter unterrichtet. Hiervon gab ich damals den Inhalt so an, daß Horaz

a. von der Schilderung der verschiedenen Alter des Menschen, V. 153:178.

b. von der Beschaffenheit der Sachen, die vorgestellt werden sollten, V. 179:188.

c. von der Länge eines Schauspiels, V. 189:190.

d. von den auftretenden Personen, V. 191:192.

e. von dem Chore rede, V. 193:201; ferner.

f. die Geschichte der dramatischen Poesie einwebe, V. 202:224.

g. die Satyrstücke beschreibe, V. 225:250. und

h. Regeln über den Versbau hinzufüge. V. 251:308; und überhaupt drang ich damals, ohnstreitig auch deswegen, weil diejenigen, um welcher willen ich diese Untersuchungen vorzüglich angestellt hatte, mir nicht weiter gefolgt seyn würden, nicht ganz bis zur Quelle ein. Nun erschienen Horazens Briefe von Wieland übersetzt. Begierig las ich darin den Brief an die Pisonen, insbesondere die voranstehende Einleitung; wurde aber dadurch mehr in meiner Vorstellung bestärkt als davon abgebracht: so wie auch alles, was ich sonst in andern Schriften darüber fand, wenig Eindruck auf

mich

mich machte. Hierauf wurd ich, da schon während dieser Arbeit der Kummer über eine anhaltende Kränklichkeit meiner ersten Gattin, die der Tod frühzeitig von meiner Seite riß, bey vielen andern Geschäften mein Gemüth zu sehr niederschlug, abermals von Horazen abgebracht; bis ich verwichene Ostern der ersten Classe des Berlinischen Gymnasiums von neuem seine Dichtkunst zu erklären übernehmen mußte. Bey der Hoffnung weiter gehen zu können, betritt man schon gegangene Wege mit verstärkter Lust, und diese Hoffnung gaben mir jetzt so manche fähige Köpfe, die sich bereits durch ihren Fleiß in andern Dingen meine Liebe erworben, und sich durch das Studium der reinen Mathematik zu gründlichen Untersuchungen gebildet hatten. Mit Vergnügen fieng ich daher die Erklärung der Horazischen Dichtkunst von neuem an, endigte sie innerhalb 15 Wochen in 30 Stunden, arbeitete darauf das dazu aufgesetzte wieder um, ließ weg, was nicht für das Publikum zu gehören schien, erweiterte das übrige, und so entstand die gegenwärtige Schrift.

Ich glaube aus diesem allen die Behauptung herleiten zu können, daß Niemand Horazens Plan verfehlen kann, der auf die im Anfange der vorangehenden Erläuterung und Uebersetzung seiner Dichtkunst angezeigte Art denselben aufsucht. Sorgfalt und anhaltender spähender Fleiß ist allerdings dazu nothwendig; allein erhält man die Kenntniß irgend eines wichtigen und in seiner Art vollkommenen Gegenstandes ohne Mühe?

Ich will diese Abhandlung durch eine kurze Fortsetzung der schon öfters angestellten Vergleichung der Horazischen Dichtkunst mit den Euclideischen Elementen beschliessen.

Euclides läßt den Leser seiner Elemente fühlen, daß dieselben strenge Wahrheit enthalten, ohne dasselbe jemals mit Worten anzuzeigen; der Leser Horazens empfindet die Güte, die Wichtigkeit der von ihm vorgetragenen Regeln, ohne daß er daran an irgend einem Orte von Horazen selbst und unmittelbar erinnert wird.

Euclides folgt der Ordnung, welche ihm die Natur seines Gegenstandes, und die Absicht, welche er sich dabey vorgesetzt hat, vorschrieb; von Horazen muß man eben dasselbe Urtheil fällen.

Euclides geht von einem Satze zum andern fort, ohne sich darum zu kümmern, ob andere auch den Grund, warum er gerade so geht, einsehen werden; Horaz trägt seine Regeln eine nach der andern vor, aber Uebergänge findet man bey ihm ausser dem wenigen V. 99. und V. 305 : 308. nicht.

Wenn man Euclides Elemente erweitern oder mehr ins Detail führen will, so muß man, oder man erreicht nicht das Beste, das Leichteste, das Kürzeste, auf dem Wege, den er selbst gegangen, fortfahren; wer in Horazens Fußstapfen träte, indem er auf eine ähnliche Art seine Dichtkunst erweiterte, könnte sich ein ausserordentliches Verdienst erwerben.

Durch unabläßiges Studiren der Euclideischen Elemente wird der wahre Mathematiker immer mehr gebil-

bildet; durch unabläßiges Befolgen der Horazischen Regeln kann ein Dichter claßisch werden.

Beym ersten Anblick scheint in Euclides Elementen manches anders seyn zu können. Hier scheint ein Satz wegbleiben, dort ein anderer hinzugesetzt werden zu können; hier erkennt man einen Beweis eine Auflösung nicht sogleich für die beste, dort bildet man sich ein, eine viel bequemere Ordnung zu sehen. Allein je näher man hinzutritt, desto mehr nimmt man wahr, daß das ganze Heer seiner Sätze in geschlossener unveränderlicher Reihe darsteht, und tritt bey jedem Versuche ihn zu meistern, nach reifer Ueberlegung mit Schamröthe zurück. Horazens Poetik hat dieselbe Vollkommenheit.

5. Ueber Horazens Art in der Bearbeitung seiner Gegenstände.

Ich habe über diese Materie bereits bey einzelnen Fällen verschiedenes gesagt; ich muß mich aber gleichwohl auch im Allgemeinen darüber erklären, oder ich lasse hier und da Gelegenheiten zu Einwürfen wider meine Idee von Horazens Dichtkunst übrig, von denen es hätte erwartet werden können, daß ich ihnen vorbeugte.

Das erste, was mir dabey zu bemerken scheint, ist dies, daß sich Horaz vor allen andern Dingen die Regel zu einem strengen und unverbrüchlichen Gesetze gemacht

macht hat, die er als die erste Hauptregel jedem Dichter mit diesen Worten empfahl:

Sumite materiam vestris, qui scribitis, æquam
Viribus, et versate diu, quid ferre recusent,
Quid valeant humeri.

Statt aller andern Beweise, die ich hier gebrauchen könnte, will ich mich allein auf die 2te Ode des 4ten Buchs berufen. Jani sagt davon in dem vorgesetzten Argumente: Quod habebant tunc temporis poëtæ incitamentum, canendi Augusti, celebrandæque victoriæ Sygambricæ, id hanc etiam oden protulit. Nam Iulus Antonius, magni vir ingenii, Horatium excitarat, ut PINDARICO CARMINE Augusti reditum triumphumque celebraret. Quare Horatius ei respondet hoc carmine Pindarum imitari velle maxime periculosum atque arduum est. Minime autem ego sum is, qui cum illo comparari, aut illius volatum maiestatemque æquare possit. Tu potius ipse, Antoni, si quis alius, par es tam ingenti conatui; canendæque Pindaricis modis Augusti gloriæ. Tum et ego tenuem meum cantum miscebo grandisonis tuis carminibus, triumphoque Augusti cum reliqua civium turba laetus acclamabo, ac vota mea paupercula pro Cæsare nuncupata persoluam; amplius quidquam facere me, non convenit. Daß Horaz überhaupt Augusten in dem höchsten Grade verehrte und bewunderte, beweisen so viele geflissentliche und gelegentliche Aeusserungen über und gegen ihn in seinen Gedichten, daß es überflüßig wäre, es beweisen zu wollen; daß er ihn

auch

auch jetzt wegen seiner Thaten und Siege unter die größten Helden zählte, und der Gedanke davon ihn mit dem lebhaftesten Feuer erfüllte, ihn selbst zum Pindarischen Fluge erheben konnte, davon ist diese Ode der offenbarste Beweis. Warum erfüllte er also Julus Antonius Bitten nicht? Musa dedit fidibus, Divos puerosque Deorum — referre; dies war bey Oden sein Grundsatz. Nicht Einladung dazu von aussen, sondern Begeisterung, die unwiderstehlich mit sich fortreißt, war ihm Beruf dazu. Er fühlte sie bey der an ihm ergangenen Bitte, aber er fühlte sie nicht so, als sie seiner Meinung nach nöthig war, um gleichsam aus eigenem Triebe eine Ode auf Augusten zu verfertigen. Er folgte also der angeführten Regel, die ihm schon zur Gewohnheit geworden war, und ließ seiner Begeisterung gegen den Julus Antonius freyen Lauf, aber er verfertigte die erbetene Ode nicht, weil er sich dazu, einem Theile nach, durch Kunst hätte in Begeisterung setzen müssen.

So lange also Horaz seinen Gegenstand noch nicht so in der Gewalt hatte, daß er gleichsam wie ein aufgeschlagenes Buch vor ihm lag; so lange er denselben noch nicht mit einem Blicke übersehen oder vielmehr durchschauen konnte; so lange ihm zum Schreiben noch mehr nöthig war, als bloß seine Empfindungen auszudrücken; so lange schrieb er nicht.

Ist dies ausgemacht; so kann das kein Einwurf wider meine Vorstellung von Horazens Dichtkunst seyn, daß ich Horazen vor der Verfertigung derselben verschiedene und zugleich sehr philosophische Betrachtungen bey-

beygelegt habe, ohne daß er selbst, durch unmittelbare Winke, dergleichen bey ihm vorauszusetzen, gewiesen. Oder vertragen sich philosophische Untersuchungen nicht mit der poetischen Behandlung? Nach Horazens Meinung wenigstens. Denn er sagt ja selbst den Dichtern, da er ihnen Regeln zu der Bildung ertheilt, vor deren Vollendung sie nicht ans Schreiben denken sollten: Rem tibi Socraticae poterunt ostendere chartae. Oder wird dadurch der Dichter im Ausdrucke matt oder mühsam? Verbaque provisam rem non invita sequentur.

Ferner wird es auch Niemand befremden, oder gar lächerlich vorkommen, daß ich den Inhalt eines Gedichts in einer Tabelle dargestellt und behauptet habe, daß dieser disponirte Entwurf mit allen seinen Abtheilungen und Unterabtheilungen bey Horazens Dichtkunst zum Grunde liege. Hätte ich behauptet, daß sich Horaz vorher einen so weitläuftigen Entwurf gemacht, und darauf darnach gearbeitet habe, so würde ich mir selbst lächerlich vorkommen; denn jenes ist unmöglich, wenn bey der folgenden Arbeit in dem Entwurfe nicht unzählige Veränderungen gemacht werden sollen; und wäre es möglich, so würde das Werk, welches nach einem zum voraus ganz ausführlichen und tabellarisch gemachten Entwurfe ausgearbeitet würde, in Ansehung seiner Vollkommenheit allenfalls La Menardiere's Alinde oder D'Aubignac's Zenobie gleichen, aber kein Horazisches Meisterstück seyn. Wer seinen Gegenstand, ehe er darüber schreibt, so in seine Gewalt zu bekommen sucht, als es Horaz stets that, der empfindet auch

vor

vor dem Schreiben die Ordnung, welche er zu befolgen hat, und die Ordnung, welche er dann empfindet, ist sicher vollkommner, als jede, die des schärfste Nachdenken zuvor an die Hand geben kann. Hinterher muß man also aus dergleichen Arbeiten einen regelmäßig disponirten Entwurf ziehen können, zumal wenn der Urheber derselben Zeit und Feile nicht geschont hat; und läßt sich dies nicht von dem mit Recht erwarten, der andern zuruft: Carmen reprehendite, quod non multa dies et multa litura coercuit, atque perfectum decies non castigavit ad unguem? Es ist selbst zum vollen Verständniß eines Autors sehr nützlich, wenn man nach öfterer Lesung desselben aus seinem Werke dergleichen Tabellen auszieht. Freylich gebe ich gern zu, daß auch das Beste fehlerhaft wird, wenn man es übertreibt oder unrecht gebraucht; und Tabellenkrämerey zu empfehlen ist hier so wenig meine Absicht, als ich wünsche ein Architect zu seyn, der statt bewohnbarer Gebäude bloß Gerüste aufzuführen riethe. Wer insbesondere die Jugend zur Verfertigung und Benutzung ähnlicher Tabellen anleiten will, hat die alleräusserste Vorsicht und Klugheit nöthig.

Das zweyte, was von Horazens Art in der Bearbeitung seiner Gegenstände zu berühren ist, besteht kurz darin, daß er dabey lediglich seiner Empfindung folgte. Er durfte dies thun, weil er es nicht eher that, als bis er diese Empfindung mit aller nur möglichen Sorgfalt und Weisheit gebildet hatte; es war ihm solches natürlich, weil ihn die Natur zum Dichter gemacht

macht hatte; und er hat es daher gethan, den Beweis davon findet man in seinen Gedichten.

Ein Baum hätte ihn auf seinem eigenen Gute beynahe erschlagen. Welche Verruchtheit, wenn derselbe der Zurechnung fähig gewesen wäre! So fällt sie auf den zurück, der den Baum auf sein Landgut gebracht hat, und der Unwille, der Horazens Seele erfüllen mußte, eilt zu ihm hin. (Ille). Aber seine Verruchtheit allein reichte nicht hin, den jetzigen Vorfall zu erklären; unter einem unglücklichen Gestirn mußte er den Baum gepflanzt haben. Diese Vorstellung drängt sich hervor, und läßt jetzt die Bosheit des Pflanzers noch nicht ausdenken, (et nefasto te posuit die) Nachdem sie sich geäussert, erhält die erste Idee wieder Raum hervorzubrechen (quicunque primum et sacrilega manu produxit, arbos). Jetzt stellt sich die eigentliche Ursache des Unwillens deutlich vor die Seele (in nepotum perniciem opprobriumque pagi). Hiedurch erhält der Unwille neue Nahrung, gleich einer durch Rauch unterdrückten Flamme lodert er mit desto gröfserer Heftigkeit auf, züchtiget den, der die eigentliche Ursache davon war (Illum et parentis bis tracravit) äussert sich gegen das Werkzeug (agro bis immerentis) und macht, nachdem er sich entschüttet hat, ruhigen Betrachtungen Platz.

Darf ich hier gelegentlich eine Anmerkung hinzusetzen, die mit meiner gegenwärtigen Absicht nicht genau in Verbindung steht, so dünkt mich, daß Horaz auch bey dieser Ode *) den Gesichtspunkt vor Augen gehabt hat,

*) Es ist die 13te des 2ten Buchs.

hat, daß der Dichter edle Empfindungen auf eine wirksame Art ausdrucken müsse. Horaz zürnt darin, aber er zürnt wider Laster; der Fall des Baums veranlaßt ihn dazu, nicht weil er ihn selbst hätte treffen können, sondern weil er überhaupt in nepotum perniciem opprobriumque pagi auf seinen Boden verpflanzt war; und er zürnt im höchsten Grade, weil er sich das Laster in seiner größten Abscheulichkeit dachte. Auch ist nicht die geringste Spur von empfundenen Schreck da; unerschrocken muß man sich Horazen beym Falle des Baums gedenken, so wie den, von den man sagen kann: si fractus illabatur orbis impavidum ferient ruinae. Bey einer solchen Gemüthsfassung konnten nach dem Unwillen ruhige Betrachtungen an seine Stelle treten; und wie vortreflich sind diese wieder, auch an und für sich betrachtet?

Auch in seiner Dichtkunst ist Horaz bey der Ausführung lediglich Empfindungen gefolgt. Es standen Dichter, die alle Stufen der Vorübungen durchgegangen waren, vor seiner Seele. Mit dem Vorsatze ein Gedicht zu machen, erwarteten sie gleichsam von ihm Befehle zum richtigen Verhalten. Sumite, fängt Horaz an, materiam vestris, qui scribitis, aequam viribus, und setzt, weil die hier nöthige Sorgfalt selten in ihrem ganzen Umfange angewandt wird, hinzu, et versate diu, quid ferre recusent, quid valeant humeri. Aber wie lange soll man dies thun? Natürlicher Weise so lange, bis man versichert ist, eine Materie gefunden zu haben, der man ganz mächtig ist. Und woran erkennt man dies? Cui lecta potenter erit

res

res, nec facundia deseret hunc, nec lucidus ordo. Was ist lucidus ordo? Ordinis haec virtus erit et Venus, vt iam nunc dicat, iam nunc debentia dici pleraque differat, et praesens in tempus omittat. Nun ist der Dichter über sein Verhalten bey der Wahl der Materie unterrichtet, und er frägt nunmehr, was er in Ansehung der Worte zu thun habe? Horaz sagt ihm: Hoc amet, hoc spernat promissi carminis autor, in verbis etiam tenuis cautusque serendis. Wie aber, wenn zu dem Gesichtspunkte, aus welchem man seinen Gegenstand betrachtet, die gewöhnlichen Worte in ihrer gewöhnlichen Bedeutung nicht hinreichen? Dixeris egregie, notum si callida verbum reddiderit iunctura novum. Und wie, wenn ganz neue Vorstellungen ausgedruckt werden sollen? Si forte necesse est, indiciis monstrare recentibus abdita rerum u. s. bis parce detorta. Aber wird man nicht darüber getadelt werden, und hat man Gründe genug um dieses Verhalten zu rechtfertigen? Quid autem Cœcilio u. s. f. bis V. 73.

Ich könnte Horazen auf diese Art durch die ganze Poetik folgen; ich lasse es aber bey diesem Beyspiele bewenden, um denen, die an einer solchen Entwickelung Gefallen finden, nicht das Vergnügen zu rauben, Horazens fernern Gang selbst aufzusuchen.

Bey dieser Art zu arbeiten brauchte Horaz zur Ausführung der einzeln Regeln weiter keine Disposition; aber sein Gang mußte so regelmäßig, so vollkommen werden, daß sich alles, was er sagte, in einem guten disponirten Entwurf bringen ließ.

Bey

Bey dieser Vorstellung ist man nun auch im Stande, von jeder individuellen Beschaffenheit dessen, was er gesagt hat, den Grund aufzufinden. Warum wählte er V. 119 z. B. gerade die Form: Aut famam sequere aut sibi convenientia finge? Warum nahm er nicht die Wendung: Man kann sich entweder einen schon bekannten, oder einen ganz neuen Gegenstand wählen? Im ersten Falle muß man der Sage folgen u. s. w. Daß dies zu prosaisch gewesen wäre, ist eben so wenig etwas gesagt, als wenn man sonst bisweilen den Grund von der Stellung der Worte im Wohlklange sucht. Die Gedanken selbst sind bey classischen Schriftstellern, und von andern ist jetzt die Rede nicht, die Quelle von allem, was sich bey dem Ausdrucke findet. Im gegenwärtigen Falle verhält sich die Sache so. Nach der ersten Regel hatten sich die Dichter, die Horaz als seine Schüler betrachtete, ihre Materie gewählt, ohne daß Horaz wußte, was für eine. Ueber das rechte Verhalten bey dem Gebrauche der Worte, und über die passende Versart, und über die Haupteigenschaft eines guten Gedichts war ihnen auch schon Anweisung gegeben worden. Jetzt waren speciellere Vorschriften einmal für schon bearbeitete und zweytens für ganz neue Gegenstände nöthig. Gewählt war schon, nur diese Vorschriften selbst mußten noch ertheilt werden. Konnte, durfte also Horaz anders anfangen als: Aut famam sequere aut sibi convenientia finge?

Und nun hiergegen folgende lange Stelle, die ich aber gleichwohl ganz hersetzen muß, aus Wielands Einleitung in Horazens Brief an die Pisonen gehalten!

„Der

„Der Gang unsers Autors in diesem Discurs hat das Ansehen eines Spatziergangs, wobey man keinen andern Zweck hat, als zu gehen, wo ein kleiner Abweg nichts zu bedeuten hat, und man bald bey einer schönen Aussicht stille steht, bald seitwärts ablenkt, um eine Blume zu pflücken, oder der Kühlung eines schattenreichen Baums zu geniessen; wo immer der nächste Gegenstand, der in die Augen fällt, das Gespräch fortführt, und man doch am Ende, ohne zu wissen wie, sich auf einmal da befindet, wohin man wollte. Er verweilt bey keiner Materie lange genug, um die Wißbegierde zu befriedigen; bestimmt selten eine Regel genau genug, um ihre Anwendung für einen Schüler der Kunst leicht und sicher zu machen; kommt alle Augenblicke vom Besondern wieder aufs Allgemeine, und von der Schaubühne auf die Poesie überhaupt: übersieht aber, bey dem allen, keine Gelegenheit, den elenden Scribenten im Vorbeygehn etwas abzugeben. Auf diese Weise verfährt er V. 165 bis zum 287sten, (im Originale vom 89sten bis zum 153sten) wo es endlich scheint, als ob es ihm Ernst werden wolle, seinen Schüler in den Geheimnissen der dramatischen Kunst zu initiieren. Er berührt auch wirklich, besonders vom 339 — 356 V. (im Originale vom 182 — 188 V.) einige wichtige Punkte; aber ausser der schönen Skizze der vier Alter der Menschen (V. 296 — 331.) (im Originale V. 158 — 174.) springt er bald wieder über alles weg, was einen Platz in einer Anweisung zur dramatischen Kunst (wenn es ihm darum zu thun gewesen wäre) verdient hätte, um sich bey den Pflichten des Chors zu verweilen, die den Römern aus den Trogoedien der Griechen

chen bekannt genug seyn konnten; und nun verirrt er sich, aus Veranlassung des Chors, in eine Art von historisch-philosophirender Deduction der Ursachen, wie und warum der Chor nach und nach das geworden sey, wozu ihn Aeschylus gemacht; und wie aus dem Chor der ältesten Tragödien oder Bockgesänge das Satyrenspiel entstanden sey. Es würde, wenn Horaz eine Dichtkunst hätte schreiben wollen, unbegreiflich seyn, warum er sich bey einer so unbedeutenden Art von kleinen Stücken länger verweilt, als bey der Tragoedie und Komoedie: aber ein Autor, der sich zu nichts anheischig gemacht hat, darf zu keiner Rechenschaft gezogen werden; und da er ein gewisses Ideal, wie dergleichen Satyri geschrieben seyn sollten, im Kopfe hatte, so überläßt er sich eine Weile dem Gedanken, wie er selbst dabey zu Werke gehen würde, mit einem gewissen Wohlgefallen, worüber er zu vergessen scheint, daß er — nicht allein ist. Was er bey dieser Gelegenheit von der eignen Sprache, die er sich zu dieser Art von Compositionen bilden wollte, sagt, ist vortreflich, und kann einem Dichter, qui Natum habet, für gewisse komische Dichtungsarten brauchbare Winke geben; auch ist sehr zu bedauren, daß Horaz es bey der blossen Vorstellung, was er in dieser Art hätte leisten können, bewenden lassen. — Aber was konnte es am Ende dem jungen Piso helfen, ihm von einer Dichtart zu sprechen, worin Horaz sich etwas zu leisten getraute, das — alle Nachahmer zur Verzweiflung bringen sollte?„

„Unser Autor spielt so lange mit dieser Idee, daß er darüber wärmer wird, als wir ihn bisher gesehen haben;

ben; seine Laune nimmt zu, und es geht nun, fast ununterbrochen, mit einer sehr unterhaltenden Lebhaftigkeit über die schlechten Dichter her. Die freundschaftliche Warnung, die er ihnen (V. 469 — 85) (im Originale V. 244 — 50.) in Betreff des Tons ihrer Satyrenspiele giebt, ist einer der grausamsten Hiebe, den die Satyrische Geisel je geführet hat; ich zweifle, ob es möglich wäre, den armen Teufeln in einem bittrer-lachenden und verächtlichern Ton ihren Jammer vorzurücken, als in den sieben letzten Versen (im Originale in den drey letzten) dieser Stelle geschieht. In dieser Laune kommt er unversehens auf die Versification zurück, wo er die Bosheit so weit treibt, den Herrn Confratribus zu erklären, was ein Jambus sey (denn den jungen Pisonen hatte es doch wohl ihr Präceptor gesagt) und mit einem gewissen Unwillen über die Partheylichkeit der Römer gegen ihre ältere Dichter, ihnen überhaupt den Mangel eines für schöne Verse empfindlichen Ohrs vorwirft, und ihre Nachsicht gegen den Abscheu ihrer Dichter vor der Feile und dem Ausstreichen für die vornehmste Ursache erklärt, warum sie — wiewohl ewige Nachahmer der Griechen — doch beynahe in allen Fächern der poetischen Kunst, besonders im Dramatischen, so weit hinter ihren Vorbildern zurückblieben. Correktheit ist, seiner Meinung nach, das wahre Sublime und die Vollkommenheit der Kunst, und er beschwört gleichsam die jungen Pisonen bey dem Glanz ihres Hauses (Vos o Pompilius sanguis) kein poetisches Werk gelten zu lassen, das nicht durch unermüdeten Fleiß zur höchsten Politur und zu einer ganz

tadello-

tadellosen Schönheit gebracht worden sey. Die Römer, meint er, legten zuviel Werth auf die blossen Naturfähigkeiten, und zuwenig auf die Kunst; ein Gedicht könne ohne die leztere eben so wenig bestehen, als ohne die erstere; und was die Griechen so vortreflich mache, sey: daß Genie, und Feuer in der Composition, und Fleiß in der Ausarbeitung, bey ihnen immer vereinigt gefunden werde. Diese ganze Stelle, vom 594 Verse bis zum 694. (im Originale vom 308ten bis zum 465sten) enthält die vortreflichsten Vorschriften und Reflexionen über die Bildung des Dichters, über die ernsthaften Studien, die er zu machen habe, und wieviel dazu gehöre, ein Werk zu erschaffen, das seinen Uhrheber überlebe: aber alles ist so unordentlich durch einander geworfen, daß die Freyheit und angenehme Nachläßigkeit des Briefstyls nicht mehr zureichen will, den Dichter zu entschuldigen; und daß man beynahe auf die Gedanken kommen muß: er habe diese Unordnung mit Fleiß affectirt, um den jungen Piso durch die Menge und das Unzusammenhängende seiner Vorschriften zu verwirren, und das Gefühl der Schwierigkeit der Poetischen Kunst selbst durch die Art seines Vortrags zu verdoppeln. Man könnte diese Vermuthung, so seltsam sie klingt, um so glaublicher finden, weil bey aller dieser nicht bloß anscheinenden, sondern sehr reellen, und in einem eigentlichen didaktischen Gedichte unausstehlichen Unordnung, gleichwohl hie und da sehr deutliche Spuren eines gewissen feinen manege, und eines immer auf seinen Hauptzweck gerichteten Blicks wahrzunehmen sind. Hätte er diesen Zweck gleich vom An-

fang, und überhaupt auf eine zu stark in die Augen fallende Art, merken lassen; so konnte er gewiß seyn, daß er ihn verfehlen würde. Aber Horaz griff die Sache feiner an. Er bietet sich dem jungen Menschen, der vor Begierde den Musenberg zu ersteigen brannte, mit der gutherzigsten Mine zum Rathgeber und Wegweiser an. Er führt ihn einen Weg, dessen Länge und Beschwerlichkeit den Kühnsten stutzig machen könnte. Der junge Dichterling erschrickt: er hatte sich den Weg so kurz, so angenehm vorgestellt, sich von allen diesen Schwierigkeiten nichts träumen lassen. Er wird auf halbem Wege müde. Sein Wegweiser spricht ihm Muth ein, läßt ihn ein wenig ausruhen, bringt ihn unvermerkt an eine Stelle, wo sich das Ziel seiner Wünsche in der schönsten Beleuchtung darstellt, und ganze nahe zu seyn scheint. Sie nehmen einen neuen Anlauf: aber der Weg wird immer länger, immer mühsamer; der schöne Tempel, der ihnen von Zeit zu Zeit in die Augen schimmert, entfernt sich immer weiter: und der Führer, indem er den unmuthigen Jüngling immer bey der Hand fortzieht, hat noch die Bosheit, ihn von den Gefahren zu unterhalten, denen sie ohne ein besonderes Glück vielleicht nicht entgehen werden; spricht ihm von den Sümpfen, in denen man sich leicht verlieren könnte, von den steilen Höhen, die noch zu ersteigen sind, von der Schande und dem Schaden, den sich dieser und jener, dem die nämliche Unternehmung mißlungen, zugezogen — und verläßt ihn endlich mitten in einem Walde, mit der Versicherung, daß es nun bey ihm stehe, ob er die Reise allein fortsetzen,

oder

oder — was am Ende doch wohl das sicherste wäre — von seinem Vorhaben lieber gar abstehen wolle. — Dies ist ohngefähr die Art wie Horaz in diesem Briefe mit dem jungen Piso, dem er den Weg zum Pindus zeigen soll, verfährt. Von Zeit zu Zeit, wenn er ihn durch die Grösse und Schwierigkeit seiner Forderungen niedergeschlagen hat, scheint er ihm wieder Muth zu machen; spricht von der Regel der fünf Acten, die der elendeste Stümper so gut beobachten kann, als ein Aeschylus, als von einer Sache von Wichtigkeit, — lehrt ihn trimetrische Jamben machen — spricht von Fehlern, die einem Dichter zu verzeihen sind, und daß man von der armen menschlichen Natur am Ende doch keine Vollkommenheit fordern könne, u. d. gl. — und endigt endlich damit, ihn mit vieler Ceremonie auf die Seite zu nehmen, und unter der Versicherung, daß er ihm jetzt was sehr wichtiges sagen wolle, überlaut ins Ohr zu sagen: es sey nichts detestablers als — ein mittelmäßiger Poet zu seyn.„

Ich will nur ein Paar Anmerkungen über diese Stelle machen, um dem denkenden Leser nicht vorzugreifen.

Man versetze sich in des ältern Piso Stelle, der et voce paterna fingebatur ad rectum et per se sapiebat, und frage sich, mit was für Augen und mit was für einer Gesinnung man Horazen bey der beschriebenen Verhaltungsart betrachtet haben würde? Anschaulicher Unterricht über das Ziel, das man sich vorsetzen soll, passende Belehrungen über die dahin führenden Wege, Zurechtweisung bey Verirrung auf Ab-

wege, die uns in dem Warnenden einen Kenner, einen Freund, einen Vater fühlen läßt, kann jeden verirrten, nur nicht ganz und gar verdorbnen Jüngling, auf den wahren Weg zurückbringen; Spott, wie Horaz ihn nach Wielands Vorstellung mit Pison treibt, ist bey gutgearteten Seelen so wenig als bey denen, die sich schon etwas dünken, ein Mittel zur Besserung. Das gelindeste also, was man von Horazen, wenn Wielands Hypothese bestehen soll, sagen kann, ist, daß er sehr unweise gehandelt habe. Mir fällt hiebey ein ähnlicher Fall ein. Es wird Jemand gebeten, schriftlich seine Meinung über die beste Art der Ausführung einer gewissen Sache mitzutheilen. Er thut es, aber, ich weiß nicht aus was für Gründen, so, daß Niemand ihn versteht und verstehen soll. Er trägt alle Stimmen davon; allein diese: Er ist ein Thor. Mangel an wahrer Menschenkenntniß kann dazu verleiten; aber war dies Horazens Fall?

Was müßte man sich ferner von Horazen überhaupt für eine Vorstellung machen; wenn Wielands Meinung von seiner Absicht und seinem Gange bey seiner Dichtkunst richtig wäre? Nach Wielands Ausrechnung trug der ältere Piso, als Horaz seine Dichtkunst schrieb, die togam virilem noch nicht, und er konnte also, seinem Alter nach, noch gar nicht zu den Verworfenen gehören, die ein bloßer Gegenstand des Spottes seyn dürfen. Bey der Menge der Kenntnisse, die zu einem vollkommnen Dichter gehören, und die von der Art sind, daß sie aus Erfahrungen und eigenen Betrachtungen und nicht aus Büchern geschöpft

werden

werden müssen, bey der Menge der vorher anzustellenden Uebungen und zu übernehmenden Arbeiten, ehe der Dichter öffentlich auftreten darf, bey der Reife des Verstandes, die hinterher erfordert wird, um das gemachte zu prüfen und zu vervollkommnen, hat man wohl nicht nöthig, den, der vor der Anlegung der togae viritis auf eins oder das andere Jugendstück sich etwas einbildet, eben so, als den dummen Stolzen zu behandeln, der keiner Besserung mehr fähig ist. Wie liesse sich nun das mit Horazens Urbanität reimen, daß er den jungen Piso so behandelt hätte? That er es, um ihn desto sicherer von aller Liebhaberey zur Poesie abzubringen? Piso war noch nicht zu alt, um bey aller Unvollkommenheit seiner jugendlichen Arbeiten, gleichwohl wahre Talente zur Poesie zu haben, denen es nur bisher an der rechten Ausbildung gefehlt hatte; die grosse Lust, die er zur Poesie zeigte, spricht wenigstens dafür; so wie die Wärme der Asche die unter ihr glimmenden Funken verräth, die nur gehörige Nahrung verlangen, um in helle Flammen aufzulodern. Horaz könnte also eben sowohl einen fähigen Kopf durch eine ungeschickte Behandlungsart unterdrückt, als einen auf einen Abweg gerathenen weiter darauf fortzufahren verhindert haben; wenigstens hätte er den jungen Piso mit Unwillen gegen sich, und zugleich gegen die Werke der Dichter, erfüllen müssen. Läßt sich dies mit der Achtung vereinigen, welche Horaz gegen das Pisonische Haus hegte? Endlich sollen Dichter edle Empfindungen auf eine wirksame Art ausdrucken, um ähnliche Empfindungen zu erregen; und es ist eigentlich dies der Punkt,

wo

wo Mediocribus esse poetis non homines non Dii, non concesere columnae; wenn gleich vbi plura nitent in carmine die wenigen Flecken Nachsicht verdienen, die dann aut incuria fudit aut parum cavit humana natura: und Horaz sollte hier diesen Gesichtspunkt, den er doch sonst so sehr vor Augen hatte, so ganz vernachläßiget, da vorzüglich vernachläßiget haben, wo er ihn am stärksten empfiehlt?

Das dritte und lezte, was mir von Horazens Art in der Bearbeitung seiner Gegenstände bemerkenswerth scheint, ist die Sorgfalt, die er nach der ersten Darstellung derselben noch auf ihre Verbesserung und Vervollkommnung verwandte. Und dabey ist nicht bloß das nachahmungswerth, daß er darauf viel Zeit verwandte; nonum prematur in annum; und den Grad derselben nach der dadurch erreichten Vollkommenheit abmaß; carmen reprehendite, quod non multa dies atque multa litura coercuit, atque non perfectum decies castigavit ad unguem: sondern auch, und zwar vorzüglich, die Art, wie er dabey zu Werke gieng. Immer suchte er seinen Gegenstand wieder ganz zu empfinden, und benutzte diese Empfindungen, bis daß dieselben, so verschieden auch die Zeitpunkte und Umstände waren, unter welchen er sie hatte, durchaus seine Arbeit billigten. Ich schliesse dies aus dem Verfahren, was Horaz dem Quinctilius beylegt. Quinctilius zwang, wenn er weiter nichts that, als was Horaz V. 438 — 442. von ihm sagt, den jungen Dichter, der seine Hülfe und Rath verlangte, gerade zu dieser Verhaltungsart; und Horaz mußte sie

also

also für die beste halten, und selbst beobachten. Man muß also auch hierin Horazen musterhaft nennen; und wäre es daher nicht unerklärlich, wenn seine Werke nicht immer den Meister verriethen? ist es nicht Ungerechtigkeit gegen ihn, wenn man von ihm etwas anders als durchaus vollkommnes erwartet?

Wenn ein Dichter von Horazens Talenten, Kenntnissen und Sorgfalt bey der Arbeit, und ein Philosoph im wahren und vollkommensten Verstande einerley Gegenstand betrachten und bearbeiten, so sind beyde am Ende bey einem Ziele, aber sie sind auf verschiedenen Wegen dahin gelangt. Ohne daher zu behaupten, daß Horaz auf eben die Art seine Materien, wenn er einen Gegenstand bearbeitete oder eine Empfindung ausdrückte, gefunden habe, kann man doch jedesmal alles, was er sagt, aus der Empfindung, welche er dabey ausdrucken wollte, selbst entwickeln, so daß man nicht bloß auf seine Gedanken überhaupt, sondern so gar auf die individuellen Beschaffenheiten derselben kommt. Ich will diese Behauptung zum Schlusse der gegenwärtigen Betrachtung noch durch eine Ode zu bestätigen suchen, deren Inhalt und Absicht von jeher den Auslegern Mühe gemacht hat. Es ist dieselbe die 2te Ode des dritten Buchs.

Ich habe bereits S. 54. die Empfindung, deren Ausdruck diese Ode nach meiner Meinung ist, angegeben. Die Frage: durch was für Umstände Horaz zu dieser Empfindung veranlasset worden? ist bey einer in aller Absicht ausführlichen Erläuterung dieser Ode wichtig, gehört aber nicht ganz hieher; und das

nö-

nöthigste darüber soll daher am Ende beygefügt werden.

Wenn sich die S. 54. beschriebene Empfindung ohne allen Schmuck hätte äussern sollen; so würde sie es durch den Gedanken gethan haben: Das Römische Reich ist durch einen solchen Stifter gegründet worden, daß es dauren und sich immer weiter verbreiten wird. Dies habe ich hoffentlich nicht nöthig zu beweisen. Unter den Umständen, unter welchen ich Horazen gedenke, mußte das Entzücken und die Bewunderung des Stifters des Römischen Reichs Haupt- und sich vordrängende Empfindung seyn, und die Freude über Roms Grösse nur unter ihr wirken. Aber dagegen muß ich zeigen, wie der angeführte Gedanke durch eine Odenmäßige Bearbeitung und Ausführung die ihm von Horazen gegebene Gestalt habe erhalten können? und dies will ich auf die Art thun, daß ich den Philosophen, den Redner und den Dichter, vorzüglich die beyden leztern, mit einander vergleiche, und dann besonders vom Odendichter rede.

Um zuvörderst im allgemeinen zu bleiben, so besteht der Unterschied zwischen einem Philosophen, einem Redner und einem Dichter bey der Betrachtung der Gegenstände darin, daß der Philosoph denkt, der Redner sieht, und der Philosoph empfindet; wenn sie sich äussern aber darin, daß der Philosoph überführt, der Redner überzeugt, und der Dichter Empfindungen hervorbringt: beym Odendichter findet sich das Wesen des Dichters im höchsten Grade. Grund genug zu der größten Verschiedenheit zwischen den Arbeiten eines Phi-

lo-

losophen, eines Redners und eines Dichters über einen und denselben Gegenstand. Sollte z. B. ein Philosoph die Sätze ausführen:

Welche Frechheit, bey der verruchtesten Verschwörung und so vielen Kennzeichen ihrer Entdeckung dennoch sorglos darin fortzufahren, ja selbst im Senate zu erscheinen! und:

Längst schon und auf das schärfste hätte ein solcher Frevel bestraft werden müssen;

so würde er den zweyten Satz erst nach der Vollendung der ganzen Ausführung des ersten anfangen. Aber Cicero trägt im Anfange seiner ersten Rede wider Catilinan die Erweiterung der Worte: ja selbst im Senate zu erscheinen, in die Erweiterung des andern Satzes hinüber; um so seine Meinung über Catilinas Bestrafung, ohne diese Absicht zu verrathen, in den Herzen der Senatoren mittelbarer Weise hervorzubringen, darauf ihre Empfindungen dabey, durch den erweiterten aus dem ersten Satze zurückbehaltenen Gedanken, zu bevestigen und lebhafter zu machen, und dann bey seiner Aeusserung gleichsam bloß in die Seele der Senatoren zu reden, so daß das heftigste Feuer, wenn er es verlangt hätte, sie fortgerissen haben würde, mit ihm zugleich Hand an Catilinan zu legen. Beym Sehen nehmen wir oft Verbindung ja Vermischung solcher Dinge wahr, die wir uns beym Denken ganz einzeln vorstellten; daher dieser Gang. Bey lebhaften Empfindungen denken wir, wenn wir sie äussern, manche Dinge nicht, die wir bey kälterm Blute gewiß nicht übersehen hätten; sie sind uns zu gegenwärtig, als daß

wir

wir sie andern unbekannt glauben sollten Daher reißt der Dichter seine Leser mitten in die Handlung, gleich als wäre ihnen dieselbe schon bekannt, und gleichsam auf den Schauplatz mit sich fort; daher äussert er seine Empfindungen, ohne den Gegenstand, wodurch sie erregt sind, vorher ausführlich zu beschreiben; daher sagt Horaz:

„Der pflanzte dich unter einem unglücklichen Gestirn, der dich zuerst mit Tempelräuberhand, Baum, zum Verderben der Enkel und zur Schande der Gegend hieher versetzt hat.„

„Er muß seines Vaters Nacken mit der Faust zerschlagen, das Schlafzimmer des Gastfreundes mit nächtlichem Blute besudelt, er Colchisches Gift gekocht,„

„und alle Lasterbrut in seinem Busen genährt haben, der auf meinen Acker dich pflanzte, verfluchtes Holz, dich das du stürzend das Haupt des unschuldigen Herrn zerschmettern willst.„

ohne das Unglück, welches ihm diese heftigen Aeusserungen ausgepreßt hatte, zu erzählen. Nun näher zur Sache.

Wenn ein Redner den oben angeführten Gedanken zum Inhalt einer Rede hätte machen sollen; so würde er ohnstreitig zuvörderst in einem Eingange die Wichtigkeit seiner Materie berührt, dies vielleicht an die Erzählung der Umstände, um welcher willen er sich zu der Behandlung des erwählten Gegenstandes entschlossen, gekettet, und nachdem er dadurch die Aufmerksamkeit seiner Leser oder Zuhörer erregt, seinen Satz und die Ordnung, in welcher er davon zu reden gesonnen,

nen, angeführt haben: so wie z. B. Cicero im Eingange seiner Rede für das Manilische Gesetz diese Verfahrungsart gewählt hat. Die Theile seiner Rede würden ferner gewesen seyn, daß er

1. gezeigt hätte: Gerechtigkeit und unerschütterliche Standhaftigkeit bey dem Stifter eines Reichs gäben ein Recht zu hoffen, daß dieses Reich sich lange erhalten und immer weiter verbreiten werde; indem

a. dergleichen erhabene Tugenden wegen ihrer zur Bewunderung hinreissenden Vortreflichkeit nicht ohne die größten Belohnungen und die Erfüllung ihrer Wünsche bleiben könnten;

b. ein mit ihnen ausgerüsteter Stifter eines Reichs durch sie seinem Reiche eine solche Verfassung ertheilen müsse, daß es sich erhalten und immer weiter verbreiten könnte; und

c. der Regierer der Welt aus Wohlgefallen an den Stifter sowohl als an seinem Werke dasselbe befördere.

2. dargethan hätte: der Stifter, von welchem er rede, habe

a. die gedachten Tugenden in einem vorzüglichen Grade an sich gehabt und ausgeübt;

b. sey aus dem schon Geschehenen klar, daß er mit den erwähnten Belohnungen gekrönt werden werde; und dies könne man

c. als eine Erklärung des Himmels über ihn und sein Reich ansehen.

Endlich hätte die Betrachtung der Grösse der zu

fassen-

fassenden Hoffnung, und das Glück und die Freude, die daher entstünden, den Schluß machen können.

Wie aber bearbeitet ein Dichter, ein Odendichter insbesondere diesen Gegenstand?

Er ist im Feuer des Enthusiasmus und der Begeisterung; nicht Absicht, Wunsch ist es bey ihm, jeden mit sich zu gleicher Empfindung fortzureissen. Die Tugenden seines Helden fühlt er in einer solchen Stärke, ist so von ihrer Grösse, Vortreflichkeit und Glanze durchdrungen, daß er an die Belohnungen derselben kaum denkt; bey seinem Gefühle sind dieselben unzertrennlich, verstehen sich von selbst. Aber nachdem er seine Seele an diesen Tugenden geweidet, drängen sich ihm Beyspiele zu Haufen und in grosser Mannigfaltigkeit auf, bey welchen er die Belohnungen solcher Tugenden erblickt; sie führen ihn zu seinem Helden zurück; nach seinen Empfindungen muß dieser ihrer im reichsten Maaße theilhaftig werden. Bey andern zeigten die Götter nur thätig ihr Wohlgefallen, bey diesem auch durch Reden in feyerlicher Versammlung. Der Dichter wird im Geiste unter sie versetzt, hört ihre Worte, wird entzückt, empfindet aber mitten in der Entzückung, daß Menschen Götterreden zu fassen zu ohnmächtig sind.

Hiernach mußte Horaz bey der Empfindung, die ich ihm beygelegt habe, ohne Eingang

1. von der Gerechtigkeit und Standhaftigkeit im heftigsten Feuer des Affects, aber so reden, als empfände er bloß die Würde und Majestät dieser Tugenden. Dies thut er im Anfange, indem er sagt:

„Den

„Den Gerechten und Standhaften erschüttert nicht das Toben des Volks, das Laster heischt; kein drohender Tyrannenblick beweget seinen Felsensinn; es schreckt ihn, weder der Südwind in dem Brausen des adriatischen Meeres, noch der mächtige Arm des donnernden Jupiters; stürzte über ihn der Himmel ein, unerschrocken träfe er ihn.„

2. mußte er an mehrern und mannigfaltigen Beyspielen die Belohnungen zeigen, welche durch diese Tugenden errungen werden; konnte dabey Augustens gedenken, über welchen die Vorsehung sichtbarlich gewaltet hatte, und mußte endlich auf Quirinen kommen und bey diesem verweilen. V. 9. bis 16.

3. mußte er bey Quirinen auf die Art verweilen, daß er Götterreden, in feyerlicher Versammlung gesprochen, erzählte. Dies finden wir V. 17 bis 68. Endlich mußte er

3. aus Empfindung seines Unvermögens abbrechen; und auch dies thut er V. 69 bis 72.

Auf diese Art ist also V. 17 bis 68. keine Ausschweifung enthalten; und müßte ich dergleichen hier zugeben, so würde ich Bedenken tragen, diese Ode ein Horazisches Meisterstück zu nennen. Zwar würde ich den Odenflug nicht verkennen, der dann gleichwohl in den einzeln Theilen unverkennbar wäre: allein mir würde bey der Lesung derselben der Künstler einfallen, der die Nägel ausdrucken und das weiche Haar im Erze nachbilden kann, den aber sein Werk mit Ruhme nicht krönt, weil er das Ganze nicht zu ordnen versteht. Und dann würde ich wieder zweifeln, ob ich mich

ganz

ganz in Horazens Empfindung hineingedacht hätte; weil er, nach seinen eigenen Worten, bey Verfertigung eines Gedichts einem solchen Künstler so wenig gleichen wollte, als bey ungestallter Nase durch reizende schwarze Augen und schwarzes Haar den Blick der Menschen auf sich ziehen. Oder ist vielleicht Junos Rede an sich und überhaupt zwar keine Ausschweifung, aber doch durch die Art, wie Horaz Junon redend eingeführt hat?

Junon mußte einmal Horaz hier reden lassen; denn sie war die göttliche Feindin, welche die Trojaner vor allen andern zu fürchten hatten: das sieht man unter andern auch aus dem vom Helenus dem Aeneas im dritten Buche der Aeneide Virgils V. 435 bis 439. ertheilten Rathe; und war sie den Trojanern und ihren Nachkommen günstig, so stand denselben weiter nichts im Wege: auch dies sieht man aus dem angeführten Orte V. 439. 440. Wie sollte er sie nun sprechen lassen? Ohnstreitig so, daß er der von ihm selbst in seiner Poetik in der ersten Hälfte des 119ten Verses gegebenen Regel treu blieb. Nun denke man sich die Juno, mit dem Gefühle der Hoheit, die sie sich als Jupiters Gemalin und Schwester, und als Königin der Götter beylegte: denke sich ihren Zorn und ihre Rache, bey der sie die himmlischen Wohnungen verlassen, und die Thetis bitten konnte, den ihr verhaßten Gestirnen wenigstens nicht zu erlauben, sich ins Meer zu tauchen; den Gott der Winde, den Neptun auf das schnödeste behandelte, durch Schmeicheleyen und Versprechungen zu bewegen suchen konnte, ihre Absichten zu befördern: vergesse nicht, daß sie die Trojaner

nerschaft haßte und verfolgte, weil einer derselben ihren Reizen nicht Gerechtigkeit genug wiederfahren lassen, und daß bey dieser Verfolgung ihr Haß selbst dadurch neue Nahrung bekam, weil sie in der Befriedigung desselben nicht ganz nach ihrem Wunsche verfahren konnte: überlege endlich, daß jetzt ihr Zorn, theils weil er sich bitter genug gerächet hatte, theils durch die Länge der Zeit, theils weil die Fortsetzung desselben doch vergeblich gewesen wäre, so weit wenigstens sich gemildert haben mußte, daß sie selbst, aber mit Anstande, und ohne ihrem Stolze etwas zu vergeben, ihm entsagen zu können wünschte; und daß der Gedanke, nunmehr doch nur Unschuldige dadurch unglücklich zu machen, diesen Wunsch befördern konnte: und sage dann, ob das geringste unzweckmäßige und nicht nothwendig zur Sache gehörige da sey, wenn Horaz Junon, feyerlich von den übrigen Göttern, ihren Zorn fahren zu lassen, gebeten, sagen läßt:

Befriedigt ist meine Rache, die meine Ehre mir nothwendig machte; nun verlange ich nichts weiter, ja nun will ich mich selbst der Erhebung des Haupts der Verfolgten unter die Götter, und der Beförderung des höchsten Glücks der Flüchtlinge nicht widersetzen. So lange die Denkmale meiner gerächten Ehre bleiben, mögen ihre Wünsche, zumal bey der Fortdauer des bewiesenen edlen Verhaltens erfüllt werden. Aber bleiben müssen sie, diese Denkmale; sonst erwacht mein Zorn von neuem, unerbittlich erwacht er, und selbst kein Gott soll ihn zu stillen vermögen.

Oder ist etwas anders in den Worten enthalten?

„Ilium, Ilium stürzte der zu seinem Untergange geborne verbuhlte Richter und ein fremdes Weib in den Staub; und Rache drohte, seit Laomedons Götterbetruge, von mir und der keuschen Minerva dem Volke und seinem treulosen Haupte„

„Nun pranget der spartanischen Buhlerin berüchtigte Liebling nicht mehr; Priams meineidiges Haus kämpfet nicht mehr wider tapfere Achiver mit Hectors Macht; der Krieg, den unsere Zwietracht verlängerte, ist geendigt.„

„Nun opfere ich dem Mars meinen rächenden Zorn; ich schenke ihm den Enkel, von einer Priesterin erzeugt, den mein Haß verfolgte; ich erlaube es, daß er die Wohnungen des Lichts betrete, die Süßigkeit des Nectars schmecke, und in die selige Schaar der Götter versetzt werde.„

„So lange ein weites Meer zwischen Ilium und Rom brauset, mögen, wo es sey, die Flüchtlinge vom Glücke begünstiget herrschen; so lange auf Priams und Paris Grabe der Stier stampft, da sicher das Wild seine Jungen verbirgt: mag es glänzen das Capitol, Rom stolz den besiegten Medern gebieten, und furchtbar seinen Namen bis zu den Grenzen des Erdkreises verbreiten, wo das Meer Europen von dem Afrer trennt, und der aufschwellende Nil die Felder wässert:„

„Verachtend das Gold im Schooße der Erde, da am besten Orte, nicht lehrend seinen Gebrauch mit räuberischer Hand, die des Heiligen nicht schont„

„Welche Länder auch den Erdball begrenzen, seine Waffen mögen sie erreichen, es stillen das Sehnen

nach

nach den Gegenden, die brennende Hitze entzündet, oder ewiger Thau und Nebel benetzt.„

„Aber ich lege den streitbaren Quiritern das Gesetz auf, nicht aus übertriebener Dankbarkeit und stolz auf ihr Glück ihre Vaterstadt Troja wieder aufzubauen. Steigt Troja unter einem unglücklichen Gestirn wieder empor, so sinkt es zum zweyten Mal hin; die siegenden Schaaren führe ich, Jupiters Gemalin und Schwester.„

„Ja gründete dreymal Phoebus eherne Mauren, so sollen sie dreymal vor meinen Achivern fallen, dreymal die gefangene Gattinn Mann und Kinder beweinen.„

Durchaus erblickt man, dünkt mich, in dieser Rede die stolze triumphirende Göttin, welche uns auch die übrigen Dichter in der Juno zeigen; und wäre es nöthig, so liessen sich die Farben, welche sie darin ihren Gedanken gegeben, eben so wie ihre Gedanken selbst, aus ihrem Character und jetziger Lage entwickeln. Doch genug hiervon.

Also hat sich auch Ramler geirrt, wenn er in der Berlinischen Monatsschrift vom Junius 1784. Augustens Vergötterung zum Inhalte dieser Ode macht? Ich setze voraus, daß Ramlers Uebersetzung und Erläuterung aus der angeführten Monatsschrift bekannt sey, und füge dann folgendes hinzu.

Es findet sich eine Stelle in dieser Ode, die nach dem bisherigen noch nicht im vollen Lichte erblickt wird. Nach dem gesagten ist alles darin nothwendig und durchaus bestimmt, nur die Stelle nicht, wo Augustens gedacht wird. Horaz konnte hier Augustens allerdings erwäh-

nen; dies ist gezeigt worden: allein mußte er es? Ich habe Horazen mit Euclides verglichen; Euclides hat nirgends gesagt, was er hätte sagen können, sondern nur, was er sagen mußte: sollte ihm Horaz in einem seiner größten Meisterstücke nachstehen?

Daß sich ein Römer an Roms Grösse und an dem Gedanken weidete, Roms Macht wird ewig dauren; das war wohl etwas so natürliches, daß es überflüßig wäre, besondere Gründe aufzusuchen, warum es Horaz gethan habe? Ist der hohe Grad von Freude über Roms Grösse, der Enthusiasmus, die Begeisterung, welche in der betrachteten Ode zum Grunde liegt, auch etwas so natürliches? Hiezu mußten ohnstreitig besondere Gründe wirken, und die scheinen nirgends zu suchen zu seyn, als in der Vorstellung, daß bey der Aeusserung der entwickelten Empfindung, Augustens, des zweyten Quirins, mittelbar und unmittelbar, als eines unter die Götter versetzten, gedacht werden könnte. Wenn Horazens Mund seine Empfindungen über Augusten, ohne Furcht, nicht ganz reine Gesinnung zu verrathen zu scheinen, ausdrucken konnte, dann tönte sein Lied erhaben, in vollen Strömen ergoß sich dann das Herz, das oft den Lippen zu schweigen gebot, um auch selbst den entferntesten Schein der Schmeicheley zu vermeiden. Man erinnere sich hier an das im Anfange dieses Abschnittes bey Gelegenheit der 2ten Ode des 4ten Buchs gesagten. Die Umstände, welche jene Vorstellung erregen konnten, findet man in Ramlers gedachten Erläuterung angezeigt. Nun wird auch selbst das, was Horaz von Augusten

sagt,

sagt, nothwendig; und Ramlers Meinung ist daher von der Art, daß jeder bedauren muß, daß dieser Erste unter den deutschen Dichtern damals, als er sie vortrug, nicht die Absicht gehabt hat, weiter zu gehen, und auch die Empfindung zu benutzen, welche durch die Vorstellung, Augustens Lob auf eine versteckte, aber dabey sehr nachdrückliche, Art zu singen, die Lebhaftigkeit und Stärke erhielt, daß sie die Quelle einer der herrlichsten Oden werden konnte. Ohnstreitig hätten wir dann die meisterhafteste Entwickelung dieser Ode gehabt, indem ein Dichter von Horazens Geist und Erfahrung Horazens Gang entdeckt hätte; und überflüssig wäre dann gewiß das von mir darüber gesagte gewesen.

6. Ueber
Wielands und Hurds Bearbeitung der Horazischen Dichtkunst.

Von Wielands Commentar und Uebersetzung.

Ich habe hier nicht den Vorsatz, dasjenige, was ich gelegentlich über Wielands Erläuterung und Uebersetzung der Dichtkunst Horazens gesagt habe, nochmals zu wiederholen; man wird im Anfange dieses Abschnittes bloß das ausserdem darüber nöthige finden.

Daß mir Wielands Hypothese nicht alles zu einem hohen Grade der Wahrscheinlichkeit erforderliche an sich zu haben scheint, ist bereits an einigen Orten

von

von mir erinnert worden. Hierüber zuvörderst noch ein paar Worte.

Horaz widmete seine Dichtkunst den Pisonen, und insbesondere dem ältesten unter den Söhnen. Warum dies? Es läßt sich gedenken, daß Horaz von ihnen gebeten worden sey, ihnen seine Meinung über den wahren Weg zum Pindus ausführlich mitzutheilen; es wäre aber auch darin nichts unwahrscheinliches, wenn man sagte, Horaz habe sich dazu freywillig entschlossen, um sich um den ältesten Piso ein Verdienst zu erwerben. Was für einer von diesen beyden Fällen auch statt fand, so konnte der älteste Piso entweder Talente zur Poesie geäussert haben, die der Ausbildung von einem Meister werth waren, oder zu den jungen Dichterlingen gehören, um die man sich das größte Verdienst erwirbt, wenn man ihre Neigung auf einen ganz andern Gegenstand lenkt. Es mogte aber von allen diesen, was irgend wollte, statt finden, so erreichte Horaz seine Absicht auf die edelste und sicherste Art, wenn er sich die Absicht vorsetzte, die ich ihm beygelegt habe, und den Weg einschlug, den er nach meiner Vorstellung gegangen ist. Beydes war auch dann insbesondere zweckmäßig und Horazens würdig, wenn der älteste Piso durch diesen Unterricht bewogen werden sollte, den verächtlichen und lächerlichen Haufen der Dichterlinge nicht zu vermehren. Ein Jüngling war es damals noch, als Horaz ihm diesen Unterricht ertheilte; aber ein Jüngling von edler Art, und von dem man hoffen durfte. Horaz beschreibt in seiner Dichtkunst, das wichtige Ziel, das ein guter Dichter erreichen muß,

auf

auf die anschaulichste Weise; seine Belehrungen über die dahin führende Wege sind so treffend, so passend, daß man vergeblich ihn darin zu übertreffen streben würde; in den Warnungen, die er ertheilt, sind die Einsichten eines Kenners und eines Meisters in seiner Kunst, die liebenswürdige Gesinnung eines Freundes und das Wohlwollen und die Liebe eines Vaters durchaus unverkennbar. Konnte Piso, wenn er auf Abwege gerathen war, nach einem solchen Unterrichte länger darauf verweilen? Und wie edel, wie liebenswürdig zeigt sich bey diesem Verfahren Horaz! Wie der Hochachtung gemäß, die er gegen das Pisonische Haus hatte! Wie passend war sein ganzes Verhalten mit allen übrigen Verhältnissen, die zwischen ihm und diesem Hause obwalteten! Oder war Piso noch zu jung, um einen solchen Unterricht zu fassen? Fühlen konnte er dabey wenigstens das, was er auch nur zu fühlen brauchte, um von den etwanigen Irrwegen zurückgebracht zu werden; und wenn er nicht alles deutlich einsah, so mußte er doch das empfinden, daß er künftig, bey vermehrten Einsichten, alles wahr finden würde, und dadurch noch mehr zur Folgsamkeit bewogen werden. Und endlich sollte dieser Unterricht nicht bloß jetzt, sondern auf immer sein Verhalten leiten: durfte er also anders beschaffen seyn? Ich überlasse hiernach einem jeden gern selbst zu urtheilen.

Aber ich habe auch versprochen, mich über Wielands Uebersetzung noch im allgemeinen zu erklären. Ich überlese, indem ich dies thun will, die Stelle in der Vorerinnerung, in welcher ich solches bereits, aber da ohne

ne die Beweise hinzu zu fügen, gethan habe, von neuem, und wünschte, daß ich ohne Verletzung der Wahrheit mich daselbst gelinder hätte ausdrucken können. Zwar finde ich nicht Ursache, mich der Empfindungen zu schämen, mit denen ich diese Stelle niedergeschrieben habe; denn meine Hochachtung gegen Wielanden, wegen seiner anderweitigen grossen Verdienste, muß auch da jeden aufmerksamen Leser unverkennbar seyn; so wie ich sie dabey wirklich empfand, und sie mir die Gesinnung natürlich machte, die Horaz V. 359 empfiehlt, und die Worte dictirte: Wer muß das nicht bedauren! Wieland hat bey seiner Uebersetzung gefehlt; die ausser den schon gelegentlich beygebrachten noch nöthigen Beweise will ich nachher mittheilen: aber er hat gefehlt, wie grosse Männer fehlen, wenn sie eine Bahn betreten, die für ihre Talente zu gering ist; der Forscher nimmt auch in den Fehltritten das Talent wahr, das in seiner Sphäre alle andere weit hinter sich zurück läßt, und indignatur, quandoque bonus dormitat Homerus. Ist es zu verlangen, daß sich ein originaler Kopf innerhalb aller oft so engen Schranken des Auslegers und Uebersetzers halte? Kann ein Mann, der immer seinen eigenen Gang zu gehen gewohnt ist, bloß den Fußstapfen eines andern folgen, ohne jemals zur Rechten oder Linken auszuweichen oder ihm vorzueilen? Kann der, der neue Bahnen zu brechen bestimmt ist, schon oft gegangene Wege zu ebenen seine Kräfte anwenden? Hat Garve, dieser grosse Philosoph, dessen Schriften, wenn er sein eigen Ziel und sich selbst überlassen, verfolgt, jeder Kenner mit

Ent-

Entzücken lesen muß, in der Vorrede zu seiner Uebersetzung der Ciceronischen Abhandlung von den menschlichen Pflichten, vermeiden können, aus den richtigsten und bestimmtesten Sätzen über die Uebersetzungskunst, unbestimmte Folgerungen herzuleiten, und indem er sich bey seiner Uebersetzung nach diesen leztern *) öfters richtete, dieselbe selbst wider seine Grundsätze einzurichten? so daß man daher in ihr weder Garven noch Ciceron so findet, wie man sonst jeden von ihnen in seinen Schriften zu finden gewohnt ist; so wie man auch in der Wielandschen Uebersetzung von Horazens Dichtkunst weder Wielanden noch Horazen in allen ihren sonstigen vortreflichen Eigenschaften erblickt. War es dem Erfinder der Bewegungsgesetze der himmlischen Körper zu verargen, wenn seine auf dieses erhabene Ziel hinblickende Augen in der Theorie des Lichts Schwierigkeiten übersah, die sich dem, der diese Theorie allein untersuchte, sehr bald in ihrer ganzen Grösse zeigen mußten? Darf man Leibnitzen verachten, weil er bey seiner Regel zur richtigen Bestimmung des Rabatts, indem er auf die dabey betretenen falschen Wege Rücksicht nahm, den Weg nicht einschlug, der sich dem Unbefangenen und mit Leibnitzens Kenntnissen nicht Ausge-

*) Wie sehr wünschte ich, daß irgend ein Kenner sich einer ausführlichen Prüfung dieses Urtheils unterziehen mögte! Der Beweis davon kann hier nicht geführt werden; aber hinzusetzen muß ich, daß ich dieses Urtheil nicht gefällt haben würde, wenn ich nicht den Beweis davon schon ausführlich und handschriftlich ausgearbeitet hätte, obgleich nicht um öffentlich davon Gebrauch zu machen.

gerüstetem so leicht darbietet? Wer mich der Tadelsucht beschuldigen wollte, den würde ich bitten, sich zuvor in die Empfindungen zu versetzen, die ich hiebey gefühlt habe, und dann zu urtheilen. Bey Nebenblicken verirrt man sich, wenn man auch das vorgesetzte Ziel nicht ganz verfehlt, leicht; und bey einem nicht durchaus richtigen Gesichtspunkte kann man ganz vom wahren Wege abkommen. Und es fehlt bey Horazens Dichtkunst nicht an verführerischen Stimmen. Man hat hat bisher auch die ersten 37 Verse derselben zur Abhandlung selbst gerechnet, und sie nicht als einen Eingang betrachtet. Müßte ich eben das thun, und folglich auch diese Stelle als einen Inbegriff der Regeln über die Einheit ansehen, und dann von dem Anfange auf das Ganze schliessen; so nähme ich alles zum Vortheile der Horazischen Dichtkunst gesagte, zurück; urtheilte mit Scaligern: Nam et Horatius artem quum inscripsit, adeo sine ulla docet arte, ut Satyrae proprium totum illud opus esse videatur; träte, wenn ich mir die Art davon ausführlich vorstellen wollte, Wielands Meinung bey; bestärkte mich darin, daß diese Vorstellunsart natürlich wäre, wie ein Recensent der The Art of Poetry. An Epistle to the Pisos. Translated from Horace. With Notes. By George Collmann, dadurch, daß dieser Engländer dieselbe Hypothese hat; und tröstete mich, wenn verschiedene Stellen der Horazischen Dichtkunst damit übereinzustimmen schienen, bey den übrigen dunkel bleibenden damit, daß auch andere Horazens Sinn nicht ganz gefaßt hätten.

Aber

Aber nun die Folgen genauer zu erwägen, die eine solche Verirrung haben kann, denn alle Fehler der Wielandischen Uebersetzung sind aus dieser Quelle geflossen; so habe ich gesagt, daß Horaz darin durch die Art, wie er da redet, herabgewürdiget wird. Ist das nicht zu bitter? Ich habe hiebey unter andern V. 450-468. V. 520-527. und V. 868-872. der Uebersetzung vor Augen gehabt, und zugleich darauf gesehen, daß der abgemessene körnige Ausdruck des Originals in der Uebersetzung so oft gänzlich vermißt wird, dagegen nicht selten eine ermüdende Weitschweifigkeit herrscht. Wer findet z. B. cui lecta potenter erit res, in: Wer seinen Stoff so wählte; Intererit multum, Davusne loquatur an herus in: Nicht minder kommt sehr vieles darauf an, ob die Person, die spricht, der Diener oder der Herr im Haus — ist wieder? Ferner sind, um nur ein Exempel hievon anzuführen aus den 6 Versen des Originals V. 179-184. 13 Zeilen in der Uebersetzung geworden. Wie genau dies mit dem von Wielanden genommenen Gesichtspunkte zusammenhänge, kann man unter andern daraus abnehmen, daß der angeführte englische Uebersetzer eben dieselben Fehler begangen hat, da doch die Stellen, auf welche dieser Gesichtspunkt keinen Einfluß äussern konnte, von dem englischen Uebersetzer sowol als von Wielanden oft sehr gut und zugleich kurz ausgedruckt sind. Bey diesen Umständen wird doch Horaz allerdings seiner unwürdig, (inepte) redend eingeführt; und dies und weiter nichts sollen die gebrauchten Worte sagen.

Was

Was für eine Ungerechtigkeit, höre ich hier manche sagen, einen poetischen Uebersetzer an alle die Gesetze binden zu wollen, die der prosaische nicht übertreten darf, und ihm den Wohlklang, den Numerus, den er vor diesen voraus hat, gar nicht anzurechnen? Einer Ungerechtigkeit mögte ich mich nicht gern schuldig machen; allein ich kann sehr oft dem, was vom Wohlklange und Numerus gesprochen wird, meinen Beyfall nicht geben, weil es mir scheint, daß man diese Materie oft zu seicht behandelt. Wer durch einen rauhen stolprichten Ton mein Ohr beleidigt, schreckt mich eben so von sich zurück, als der, der sich mir in einem schmuzigen Gewande nähert; ein Vortrag, der dem Geiste stärkende Nahrung und dem Ohr Vergnügen gewährt, reißt mich unwiderstehlich an sich; der Autor, der trefliche Sachen im natürlichen, alles äussern Schmucks beraubten, aber dabey doch unanstößigen Vortrage entwickelt, ist mir ein Mann von Verdiensten, der nicht zu glänzen sucht, aber auch den Anstand nicht verletzet. Ich glaube also in Ansehung des Gefühls für Wohlklang und Numerus von der Natur nicht ganz vernachläßiget zu seyn. Aber nun denke ich mich auf dem Catheder, den ich, bey meiner Lage, nicht betreten darf, um von ihm hinab im entscheidenden Tone zu sprechen; vor mir sitzen Jünglinge, die ich zur Erkenntniß leiten soll, denen ich selbst die Erlaubniß ertheilt habe, wenn bey unsern Gesprächen über die vorkommenden Gegenstände, ihnen hie und da etwas nicht einleuchtend scheine, zu fragen, und die ich bey meinem Unterrichte in der Mathematik so

viel

viel mir möglich ist, zu gewöhnen suche, immer nach dem Grunde zu forschen. Nun frägt mich Jemand bey dem 9ten und 10ten Verse der Horazischen Poetik: Warum Horaz da nicht lieber

— — Semper fuit aequa potestas
Quidlibet audendi pictoribus atque poetis

gesagt habe? Soll ich antworten: Des Metrums wegen? Aber das Metrum leidet dabey nicht. Weil der Lateiner das regierte Wort gern vor und das regierende nachsetzt? Aber warum hat alsdann Cicero im Anfange des 6ten Capitels seiner zweyten Rede wider Catilinan nicht auch lieber consulis vocem statt vocem consulis gesetzt? Also des Wohlklangs wegen? Aber wenn mir nun Jemand sagte: Er fände das nicht; ihm schiene vielmehr bey der veränderten Stellung der Worte, ein grösserer Wohlklang zu herrschen? Soll ich mich nun dictatorisch auf mein Gefühl berufen, oder gar Gefühle lügen? oder ist es besser, vom Anfange an sogleich auf die Gedankenfolge und darauf zu leiten, daß man wo möglich die beym Denken der Sache sich vordrängenden Ideen gern früher ausdrucke? Hat Cicero im Anfange des 8ten Capitels der 2ten Rede wider Catilinan et quem, quia, quod etc. auch um des Wohlklangs willen, so geordnet? Vielleicht ist dergleichen zu schwer? In einem Gymnasium hat man es bey dem Unterrichte im Lateinischen noch nicht mit Vollkommnen zu thun. Grade heute, da ich dieses schreibe, hatte ich von der 2ten Classe des Gymnasiums, an welchem ich stehe, den Grund von der Ordnung der Worte: Iam vero, re ab omnibus cognita, concursabat

bat urbe tota maxima multido, Ver. I. II. c. 35. untersuchen zu lassen. Die Antworten, die ich nach einer kurzen Leitung erhielt, waren: re stünde voran, weil das Nothwendigste zuerst ausgedrucket werden müßte; re ab omnibus cognita wäre gesetzt und nicht re cognita ab omnibus, weil man bey diesem leztern eher einen vollständigen Begriff zu haben glauben könnte, als man alles dazu gehörige angehört hätte; bey den folgenden Worten dachten sie sich zuvörderst einen wirklichen Fall lebhaft, fanden dabey, daß man im Deutschen eben dieselbe Ordnung beobachte, daß man beym wirklichen Anblicke zuerst das Eilen der Leute, dann das Herbeykommen von allen Seiten, und nun erst die grosse Menge der Zusammengelaufenen gedenke, und sahen dabey zugleich sehr leicht die Ursach ein, warum Cicero concurſabat und nicht concurrebat, gesetzt hat. Daß dergleichen Untersuchungen für Jünglinge zu schwer wären, finde ich eben nicht: und sind sie es bisweilen; was hindert den Lehrer zu glauben, daß er sich noch nicht genug herabgelassen habe? Auch habe ich eben nicht bemerkt, daß sie denselben zu langweilig dünkten, obgleich ein gesetztes Eilen von Seiten des Lehrers erforderlich zu seyn scheint. Dagegen ist mir die dabey bewiesene Anstrengung der Kräfte, das Streben selbst den Grund zu finden, die Aufmerksamkeit, mit der Winke, sich dies Streben zu erleichtern, angehört wurden, und die deutlich wahr zu nehmende Freude, wenn es glückte, oft ein überzeugender Beweis gewesen, daß der Jüngling gerade so geleitet seyn wollte. Und sollte dadurch nicht auch das Vermögen, sich bey den Worten eines andern in seine Empfindungen und

Um-

Umstände zu versetzen, am ersten gebildet werden? Kurz alle Regeln, die man bey einer Sprache vom Wohlklange und Numerus ableitet, scheinen mir keine wahre, keine sichere Regeln, sondern nur Behelfe zu seyn; und es scheint mir besser, an ihre Stelle einen doppelten Grundsatz zu setzen, davon der eine von der natürlichen Gedankenfolge, und der andere von der Leichtigkeit der Aussprache hergenommen ist, und zu dem lezten nur seine Zuflucht zu nehmen, wenn der erste nicht hinreichend ist. Demohnerachtet verkenne ich den Vorzug einer metrischen Uebersetzung vor einer prosaischen nicht, wenn das übrige gleich ist; ja ich würde auch Aufopferungen nicht wesentlicher Dinge ohne Tadel vorbey lassen; indem ich durch in der Stille angestellte Uebungen die Schwierigkeiten aus Erfahrung kenne, mit welchen ein metrischer Uebersetzer zu kämpfen hat. Aber ich lege ihr diesen Vorzug nicht wegen ihres Wohlklangs bey, gegen welchen ich übrigens, als Zugabe betrachtet, die sich bey dem wesentlichen Eigenschaften meistentheils von selbst zu finden pflegt, im geringsten nicht gleichgültig bin; sondern weil der metrische Uebersetzer den Gang seiner Worte nicht nur den Sachen selbst mehr anpassen, sondern auch, daß er dies gethan, empfindbarer machen, weil er den Leser da, wo er verweilen soll, theils durch einen langsamen Gang, theils durch den Abschnitt aufhalten, und da wo er eilen soll, durch schnelle Füsse, mit sich fortreissen, weil er die Art der Empfindung, die ihn beym Schreiben beseelte, durch deutlichere Winke zu erkennen geben, und überhaupt, weil er durch das Metrum das

volle

volle Verständniß seiner Gedanken befördern kann. Dies alles zu leisten sind aber die jambischen Verse in einem Gedichte, wo man Hexameter gebrauchen kann, die leichtesten zwar, aber nicht die besten; und hoffentlich wird mir nun Niemand den gedachten Vorwurf weiter machen, wenn ich der Wielandschen Uebersetzung der Horazischen Dichtkunst wegen der darin gebrauchten gebundenen Rede ihre übrigen Unvollkommenheiten nicht übersehen habe; zumal da eine mit den ersten 175 Versen dieses Lehrgedichts gemachte Probe mich hinlänglich überzeugt hat, daß man dasselbe, ohne irgend eine wichtige Idee aufzuopfern oder zu gezwungen zu werden, genau in eben so vielen deutschen Hexametern darstellen kann. Den Aufschlag den Kleist eingeführt hat, habe ich übrigens gebraucht, und konnte dies, da der ganze Versuch mich nur in den Stand setzen sollte, mich hier auf eigene Erfahrungen berufen zu dürfen.

Ferner habe ich gesagt, daß in Wielands Uebersetzung Horazens Werk durch seynsollende Verbesserungen hie und da oft entstellt würde. Zum Beweise hievon berufe ich mich auf V. 85 f und V. 533 f, um der an so vielen Orten eingeschobenen kürzern Gedanken nicht zu erwähnen.

Daß die wichtigsten Verbindungen der Gedanken oft ausgelassen sind, davon ist unter andern der Gang ein Beweis, den Wieland Horazen in dem Stücke, wo er den Schauspieldichter besonders unterrichtet, beygelegt hat, und auch das, daß er Horazen im lezten Abschnitte seiner reellen Unordnung beschuldiget, die sich selbst

selbst mit der Freyheit des Briefes nicht entschuldigen lasse, ohnerachtet Horaz selbst den Gang, den er hier genommen, obgleich nur gelegentlich, angezeigt hat. Ein Beyspiel indeß ausführlich zu berühren, so betrachte man die Stellen V. 63-72. im Original und V. 115-133. der Uebersetzung, verbunden mit der Anmerkung V. Horaz führt hier zur Erläuterung des: Debemur morti nos nostraque; verschiedene vom August und Agrippa ausgeführte Werke an. Da er sie genannt, so eilt er von ihnen unmittelbar ins Allgemeine, gleichsam als wenn ihm das Bedauren, daß auch solche Werke untergehen müssen, oder seine Ehrfurcht gegen Augusten nicht erlaubte, sich bey diesem Allgemeinen die angeführten Werke deutlich zu gedenken. Wieland hat dieß übersehen, den er setzt V. 126 ausdrücklich hinzu: Das alles, Freunde, wird als Menschenwerk die Zeit zerstören! Aus diesem Grunde sucht er auch Horazens hier unverkennbare Urbanität in der Anmerkung in etwas ganz andern; so wie er dies ebenfalls in dem 2ten Briefe des 1ten Buchs gethan hat, weil er den wahren Sinn des: Vir bonus et sapiens dignis ait esse paratum etc. übersehen hatte. Was für wichtige Folgen dergleichen Fehltritte haben können? ließe sich an diesem Briefe sehr deutlich zeigen.

Daß auf die Ordnung der Worte häufig gar nicht gesehen wird, fühlt ein jeder nur einigermaßen aufmerksamer Vergleicher von selbst.

Was die gedachten Widersprüche betrift, so finden sich dergleichen in der Schilderung des Jünglings, und wahrscheinlich auch in der Stelle V. 511 f.

Was ich von meiner Uebersetzung halte; da ich dreist genug gewesen bin, Wielanden so oft zu tadeln, und außerdem auch gelegentlich Garvens Uebersetzung der Ciceronischen Abhandlung von den Pflichten zu misbilligen?

Ich habe mir dabey strenge Regeln vorgeschrieben, dieselben mit Sorgfalt zu beobachten gesucht, und hinterher meine Arbeit oft geprüft. Mein Urtheil darüber ist: Eine Uebersetzung ist Uebersetzung, man muß sich hüten, davon allein auf das Original zu schließen; und die Bitte, die ich hinzufügen muß, ist daher: Man betrachte sie als Gerüste zu dem reizvollen Werke, das sie veranlaßt hat, versetze sich, wenn man sie beurtheilen will, in Horazens Lage, und prüfe, ob der Ton, in welchem darin ein Deutscher sprechen würde, ganz verfehlt sey?

Von

faltigkeit und überließ sich seiner Phantasie, und durchirrte mit einem schleppenden Kleide die Bühne. Nun erhob sich auch die ernste Musik; der Schwung erzeugte eine ungewöhnliche Sprache, so daß Aussprüche nützlicher Lehren und die Zukunft eröffnende Schlüsse delphische Orakelsprüche schienen.„

„Der tragische Dichter, der um den geringen Preis eines Bocks gewetteifert hatte, führte auch bald darauf nackte Satyrn ein, und wagte beissenden Scherz, ohne die Würde seines Gegenstandes zu verletzen; denn neue und stark wirkende Reize verlangte der Zuschauer, den Opfer und Wein über die Gesetze erhoben. Aber sollen die lachenden, die spottenden Satyrn Beyfall finden, und zum Vergnügen der Zuschauer Ernst in Scherz verwandeln; so muß sich der Gott oder Held, den man auftreten läßt, und der nicht lange vorher in Gold und Purpur gesehen wurde, nicht durch pöbelhafte Reden herabwürdigen, noch aus Furcht des Niedrigen sich lächerlich bis in die Wolken erheben. Leichtsinnige Verse herzuschwätzen ist wider den Charakter der Tragoedie, und gleich einer Matrone, die an einem öffentlichen Feste tanzen soll, muß sie sich mit weiser Schaam unter den muthwilligen Satyrn zeigen.„

„Ich würde Pisonen nicht bloß gemeine und gewöhnliche Namen und Worte gebrauchen, wenn ich dergleichen Satyrstücke machen sollte, und mich nicht so vom tragischen Style zu entfernen suchen, daß kein Unterschied statt fände, es mögte ein Davus und eine kühne Pythias reden, die dem verschmitzten Simias ein Talent ablockt, oder der Aufseher und Diener eines jun-

jungen Gottes, Silen. Ich würde in meinem Gedichte der Natur folgen, so daß sich ein jeder eben das zutrauen, aber vielen Schweiß vergiessen und lange vergeblich arbeiten sollte, wenn er ein gleiches versuchte. So viel kommt auf Ordnung und Verbindung an; so wichtig können ganz gemeine Dinge werden.„

Da Wälder ihr Aufenthalt sind, so müssen nach meiner Meinung die Faunen nicht, gleich als wären sie auf dem Felde oder gar in Städten geboren, weder in zärtlichen Versen jugendlich tändeln, noch schmutzige Worte und Grobheiten ausstossen. Davor ekelt dem Ritter dem Vornehmen und dem Vermögenden; und sie werden es, wenn der Pöbel, der trockne Erbsen und Nüsse kauft, Beyfall klatscht, deswegen nicht besser finden und des Preises würdig erklären.„

Hier will ich zuvörderst stehen bleiben, obgleich das folgende, wie sich nachher zeigen wird, ebenfalls Regeln für den Schauspieldichter enthält, und einige theils noch allgemeine theils besondere, die übersetzten Verse genau betreffende, Anmerkungen machen.

Horaz hatte bey den besondern Regeln, die er dem Schauspieldichter geben wollte, nicht nöthig, diejenigen noch einmal zu wiederholen, die dem Schauspieldichter mit andern Dichtern gemein sind, und von ihm bereits als allgemeine Regeln vorgetragen worden waren. Diese Behauptung bedarf keines Beweises.

Oft hat man bey der Beurtheilung der Dinge und bey der Bestimmung der wahren und zweckmäßigen Beschaffenheit derselben bloß auf ihre Natur und die dabey vorgesetzte Absicht zu sehen; dies ist der Fall bey

allen

und Klarheit nie, auch nie an Ordnung fehlen;
und unter manchem Vortheil, der durch Ordnung
gewonnen wird, ist sicher keiner von
den kleinsten: daß man immer wisse was
zu sagen ist, doch vieles, was sich auch
noch sagen liesse, jezt zurückbehalte,
und für den Platz, wo man's bedarf, verspare.

Und hiebey macht er am Ende die Anmerkung: Eine vortrefliche Regel für den Lehrling, der einen Genius hat, der ihn die Regel verstehen und anwenden lehrt! aber unbrauchbar für jeden andern. Und so, ists mit allen Regeln.

Auch hierüber muß ich ein Paar Worte sagen, ohnerachtet ich noch an einem andern Orte mich auch im ganzen über Wielands Uebersetzung der Dichtkunst von Horazen erklären werde.

Zuvörderst zweifele ich sehr, daß die Freyheit, mit welcher die Uebersetzung gemacht ist, sich auf irgend eine Art rechtfertigen lasse. Denn um jetzt nichts von der darin herrschenden Weitschweifigkeit zu sagen, so ist einmal das, die ihr schreiben wollt, von Horazens qui scribitis sehr verschieden, welches gar nicht so überflüßig steht, als das deutsche. Ferner folgt Horaz in quid ferre recusent, quid valeant humeri der natürlichen Sachenfolge, die in der Uebersetzung nicht beybehalten ist. Endlich ist lucidus, ein Hauptbeywort im Originale, gänzlich ausgelassen, und Ordinis haec virtus erit et Venus zu wenig ausgedruckt worden.

Und

Und wie soll man zum andern die Anmerkung verstehen? Uneigentlicher ist wenigstens darin geredet worden, als es gut ist. Denn man entfernt sich gewiß nicht von der Wahrheit, wenn man sagt: Nur derjenige ist im Stande eine Regel ganz zu verstehen, der dieselbe in leichten Fällen schon befolgt, oder ihre Befolgung in einzeln Fällen mit Aufmerksamkeit betrachtet hat. So bald aber dies Erforderniß da ist und von Bildungsfähigen geredet wird, so muß die Regel verständlich und ihre Anwendung dem größten Theile nach nicht nur möglich, sondern auch leicht seyn; oder die Regel taugt nichts, oder gehört wenigstens noch nicht her, oder es soll dieselbe keine Regel seyn, man hält sie aus Irrthum dafür.

Zum andern (s. S. 20.) erklärte sich Horaz V. 45 bis 72. über das bey dem Gebrauche der Worte von demjenigen zu beobachtende Verhalten, der dabey mit der strengsten Vorsicht zu Werke gehen will.

In Prosa läßt sich, was er hierüber sagt, kurz also ausdrucken.

In Ansehung der Worte muß man, wenn man bereits übliche gebraucht, eifrig überlegen und sorgfältig wählen, und bisweilen denselben durch eine geschickte Verbindung eine neue Bedeutung geben. Wenn es das Bedürfniß erfordert, so hat man ein Recht, neue Wörter zu machen; aber man muß es mit Bescheidenheit thun, und man kann dabey insbesondere die griechische Sprache benutzen. Schon sonst haben Schriftsteller

Von R. Hurds Commentar und Anmerkungen über

Horazens Dichtkunst.

Ich habe das mit Hurden gemein, daß ich Horazens Dichtkunst als Ein Ganzes betrachte. Uebrigens habe ich aus seinem Commentare und Anmerkungen nichts von dem, was ich in dieser Schrift gesagt habe, entlehnt, denn ich habe beyde erst gelesen, als bereits an diesen Bogen gedruckt wurde, und also der größte Theil des Manuscripts nicht mehr in meinen Händen war. Daß ich hier davon rede, geschieht blos deswegen, damit nicht etwa ein Unkundiger glaube, als sey etwa Hurds Vorstellung von mir nur in einem andern Gewande vorgetragen. Aus dieser Ursach kann ich mich auch kurz fassen.

Hurd nimmt also an, daß Horazens Absicht bey seiner Dichtkunst gewesen sey, blos das römische Drama zu beurtheilen. (S. d. Einleit. S. 3.) Also sind wir selbst in der Hauptsache verschieden.

Ferner bestimmt Hurd die Haupttheile ganz anders als ich gethan habe, und rechnet nicht die ersten 32, sondern die ersten 89 Verse zur Vorbereitung. Seine eignen Worte S. 19. 20. sind folgende.

Der Inhalt dieses Gedichts ist ein einziger, nemlich, der Zustand des römischen Schauspiels. Da es natürlich ist, selbst in den freyesten Werken des Witzes eine Methode zu beobachten, so wird sich der verständige Leser nicht wundern, wenn er findet, daß der Dichter

seine Materie nach einem wohlgeordneten Plane ausführt, welchen ich, um ihn desto genauer beschreiben zu können, in drey Stücke theile:

I. Das erste davon (V. 1–89.) besteht aus einer Vorbereitung zu dem eigentlichen Inhalte der Epistel, und enthält einige allgemeine Regeln und Betrachtungen über die Poesie, aber vornemlich in Rücksicht auf die folgenden Theile. Und so dient es zu einer brauchbaren Einleitung, die uns zu dem Zwecke des Dichters führt, und giebt dem Anfange die Miene der Leichtigkeit und Nachläßigkeit, welche der Schreibart in Briefen eigenthümlich ist.

II. Der eigentliche Hauptheil des Briefes (V. 89–295.) enthält Regeln für die römische Schaubühne überhaupt; vornämlich aber für das Trauerspiel; nicht nur, weil dieses die höhere Gattung des Schauspiels, sondern weil es, dem Ansehen nach, bisher weniger bearbeitet und gehörig verstanden war.

III. Der letzte Theil (V. 295 bis zu Ende) giebt Erinnerungen über die Correktheit im Schreiben; aber immer vorzüglich in Rücksicht auf die dramatische Gattung; und beschäftiget sich theils mit Wegräumung der Hindernisse, welche demselben noch im Wege waren, theils mit einer Anleitung zum Gebrauch solcher Mittel, die zu ihrer Beförderung dienen konnten. Dieß ist überhaupt der Plan der ganzen Epistel. Um denselben völlig einzusehen, wird oft nöthig seyn, dem Dichter in der schönen Verbindung seiner Methode aufmerksam zu folgen.

Um

Um von diesen aufmerksamen Folgen ebenfalls eine Probe zu geben, schreibe ich noch von S. 21 bis 24 ab.

Erster Theil.

Allgemeine Betrachtungen über die Poesie.

Der Anfang der Epistel (bis zu v. 9.) enthält die allgemeine und fundamentale Regel: in dem Subjecte und in der Anordnung des Stücks Einheit zu beobachten. Dies wird weiter erläutert durch Erklärung des Gebrauchs, und durch Festsetzung des Characters der poetischen Freyheit; (v. 9 — 13.) auf welche sich ungeschickte Schriftsteller oftmals berufen, wenn sie ihre Vergehungen wider das Gesetz der Einheit entschuldigen wollen. Von da bis v. 23 folgen Betrachtungen und Erklärungen der besondern Art, die Gleichförmigkeit eines Werks zu verletzen, auf welche vornemlich junge Poeten, durch eine feurige Einbildungskraft verleitet, zu verfallen pflegen, und die aus häufigen und übel angebrachten Beschreibungen besteht. So schön dieselben vielleicht für sich sind, so meisterhaft sie ausgeführt seyn mögen, so sind sie doch allemal sehr unschicklich, wenn sie nichts mit dem Hauptinhalte zu thun haben, und gar nicht dahin gehören, wo sie stehen. Die Warnung davor ist um so viel nöthiger, da der Fehler selbst den Anschein einer Schönheit hat, und daher manche Schriftsteller (v. 23 — 25.) die Regeln des Richtigen eben dadurch verfehlen, daß sie sich Mühe geben, dieselbe zu beobachten. Es giebt zwey Fälle, in welchen uns diese angewandte Mühe auf eine merk-

liche

liche Art irre führt. Der erste Fall ist, wenn sie uns veranlaßt, eine ausgemachte Schönheit zu weit zu treiben. Grosse Schönheiten grenzen allezeit an grosse Fehler; wenn wir daher den höchsten Grad der Vortreflichkeit zu erreichen suchen, so verfallen wir leicht auf Ungereimtheiten. So wird (v. 25 — 30) aus der Kürze oftmals Dunkelheit, aus dem Erhabenen Bombast, aus der Sorgfalt Frost; und kurz, die Begierde, eine Materie abzuändern und mannigfaltig zu machen, und zwar durch solche Episoden und Beschreibungen, dergleichen oben (v. 15.) erwähnt sind, wird sehr oft einen Schriftsteller zu den Hauptfehler verleiten, die Einheit seines Stücks zu verletzen. Die Mannigfaltigkeit ist freylich, von reifer Beurtheilung regiert, eine wesentliche Schönheit; sobald sie aber über die Grenzen der Wahrscheinlichkeit hinausgetrieben, und blos deswegen angebracht wird, um Erstaunen oder Bewunderung zu erregen, so wird sie unzeitig und abgeschmackt. Die verschiedenen Episoden und Beschreibungen, welche diese Mannifaltigkeit hervorbringen sollen, können am unrechten Orte angebracht werden; und dann ist das eben so ungereimt gehandelt, als wenn ein Maler nach der Erläuterung, die v. 19 und 20 gegeben wird, eine Cypresse in einem Seestücke anbringen, oder, nach v. 30, ein Meerschwein in einen Wald, und einen wilden Eber in die See malen wollte. — Der zweyte Fall, in welchem wir durch die Bemühung, Schönheiten zu erreichen, irre geführt werden können, ist der, wenn wir aus einer übertriebenen Furcht, Fehler zu begehen, uns selbst ausser Stand setzen, ein Ganzes gehörig aus-

zu-

steller ihre Sprache durch neue Worte, und ohne daß man sie deßwegen tadelte, bereichert, und man kann daher auch jetzt Niemand mit Recht darüber einen Vorwurf machen. Auch wäre es sehr unnatürlich, wenn bey der Vergänglichkeit der dauerhaftesten Werke der Menschen, die Worte, die dem veränderlichen Richter, dem Sprachgebrauche, unterworfen sind, beständig bleiben sollten.

Horazens Worte aber selbst sind übersetzt folgende.

„Erwählen und verwerfen muß während der Arbeit der Dichter, der auch bey dem Gebrauch der Worte Genauigkeit und Vorsicht beweisen will. Ein Ausdruck ist schön, wenn ein bekanntes Wort durch eine geschickte Verbindung eine neue Bedeutung erhält. Fühlt man sich etwa gezwungen, durch neue Zeichen unbekannte Eigenschaften eines Gegenstandes zu bezeichnen; so hat man das Recht, Wörter zu machen, welche den gurttragenden Cethegern unbekannt waren. Niemand wird diese Freyheit tadeln, wenn man sich ihrer mit Bescheidenheit bedient. Auch erhalten neue selbstgemachte Wörter leicht das Bürgerrecht, wenn sie mit einer leichten Veränderung aus dem Griechischen gebildet sind. Warum sollte der Römer dem Cäcil und Plautus ein Recht geben, was er dem Virgil und Varius versagte? Oder bin ich, wenn ich hie und da erfinde, tadelswerth, da Cato und Ennius die von ihren Vätern ererbte Sprache bereichert und neue Ausdrücke eingeführt haben? Es ist von jeher erlaubt gewesen, und wird auch stets erlaubt seyn, mit dem Stem-

pel

pel des Sprachgebrauchs bezeichnete Namen aufzunehmen."

„So wie sich in den Wäldern das Laub mit dem Jahre verändert, das frühe zuerst abfällt; so sinken veraltete Worte ins Nichts zurück, und im Schmucke der Jugend prangen die nach ihnen erschaffenen. Zum Untergange bestimmt sind wir, und was wir besitzen. Aufgenommen von der Erde beschirmt Neptun die Flotten wider den Nordwind; ein königliches Werk: ein sonst unfruchtbarer, Schiffe tragender See nährt jetzt die benachbarten Städte und fühlet den schweren Pflug; verändert hat seinen Lauf der Ernten verheerende Strom, folgsam ein ander Bette füllend. Die Werke der Sterblichen vergehen, wie sollte das Ansehen, der Reiz der Worte unvergänglich seyn? Es werden viele von denen wieder emporkommen, die jetzt gesunken sind, und sinken werden die jetzt geschätzten, so bald es der Sprachgebrauch will, denn er ist der Herr, das Gesetz und der Richter der Sprache."

Nun zu einigen Anmerkungen hierüber.

Bentley und andere versetzen den 45sten und 46sten Vers, welches ich nicht gethan habe. Das Pronomen hoc scheint mir hier allgemein zu stehen, und ist das, so fällt ein grosser Theil von Bentley's Gründen weg. Ueberdem war es, da Horaz auch hier eine Regel ertheilen wollte, am besten, wenn er von dem anfieng, was geschehen sollte; und endlich weiß ich nicht, ob der 46ste Vers, wenn er früher als der 45ste genommen wird, alle die Deutlichkeit hat, die man bey der Vollkommenheit der lateinischen Sprache immer erwartet.

Wie-

Verzeichniß
einiger nöthigen Veränderungen.

S. 22, Z. 19. lese man vorwirft statt macht
S. 30. Z. 2. lese man Bescheidenheit statt Klugheit
S. 48. Z. 22. lese man dem statt den
S. 55. Z. 2. lese man ihnen statt ihn.
S. 60. Z. 23. 24 lese man ungern dem Warnenden statt ist unwillig, wenn man ihn warnet
S. 60. Z. 24. lese man kümmert statt bekümmert
Z. 25. lese man von statt mit
S. 61. Z. 5. lese man bang wegen statt begierig nach
S. 68. Z. 14. lese man Vertrauen statt Vetrauen
S. 80. Z. 2. lese man Aeusserung statt Aesserung
S. 82. Z. 9. lese man mehrerm statt mehrern
S. 89. Z. 25. lese man den statt dem
S. 96. Z. 16. lese man ihm statt ihn
Z. 23. lese man den statt dem
S. 105. Z. 19. lese man Bescheidenheit statt Klugheit.

Nachricht an den Buchbinder.

Diese drey auf diesen halben Bogen besonders abgedruckten Blätter S. 25. 27. und 63. müssen einzeln zerschnitten und an gehörigen Ort eingeheftet und die andern dagegen ausgeschnitten werden.

zuführen, oder auch solche einzele Theile, die einer wahren Schönheit fähig sind. Denn nicht bloß die ängstliche Bewerbung um ausserordentliche Schönheiten allein; sondern auch,

In vitium ducit *culpae fulga*, si caret arte.

Dies wird sehr gut durch das Beyspiel eines Bildhauers erläutert. Eine gar zu ängstliche Bemühung, einzelne und unerhebliche Theile einer Statüe vollkommen zu machen, die doch am Ende, wenn man sie noch so genau getroffen hat, bloß nicht fehlerhaft sind, macht ihn äusserst unfähig, den grössern und erheblichern Theilen des Körpers Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, und vornemlich ein Ganzes in irgend einem Grade der Vollkommenheit zu entwerfen und zu vollenden. Allein dies leztere ist gewöhnlich der Fehler eines kleinen Genies. Man hat sich einen Entwurf gemacht, den man unmöglich im Stande ist, auszuführen, und fällt nun natürlicher Weise darauf, diejenigen Theile auszuarbeiten und zu vollenden, von denen man sieht, daß man sie allenfalls in der Gewalt hat. Es ist daher für jeden Schriftsteller wichtig (v. 38 — 40.) die Natur und den Anfang seiner Talente wohl zu kennen und dafür zu sorgen, daß er ein Subject wähle, welches in allen seinen Theilen seiner Stärke und seiner Fähigkeit gemäß ist. Ueberdies wird er von einer solchen aufmerksamen Prüfung seines Subjects und seiner Fähigkeit, es zu bearbeiten, noch ferner die Vortheile haben (v. 41.) daß es ihm erstlich nicht an hinlänglichem Vorrathe von Materie fehlen kann, um jeden Theile die gehörige Ausführung zu geben; und dann, daß er

nach

nach einer solchen wohlgeprüften Wahl unfehlbar seine Materie nach der besten und schicklichsten Methode anordnen wird. Was besonders das lezte betrifft, welches den größten Vortheil gewährt, so wird er leicht sehen (v. 45.) wo es gut seyn wird, die natürliche Ordnung seines Subjects beyzubehalten oder zu verändern, nachdem es am besten dient, den Endzweck der Poesie zu erreichen. u. s. w.

Eben so verschieden sind Hurd und ich in den übrigen Anmerkungen. Den Fehler insbesondere findet man bey Hurden, eben so als sonst, oft, daß von den schwersten Stellen gerade am wenigsten oder gar nichts gesagt ist. Doch hievon will ich weiter nicht reden; zu meiner Absicht kann das gegenwärtige hinreichend seyn.

Ch. 3266. 6

VD18

ULB Halle 3
004 158 091

m. c.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-1192015415-189061286-17

Horazens Dichtkunst,

erläutert, übersetzt

und

als ein vortreffliches Ganze

dargestellt

von

Johann Andreas Christian Michelsen,

Professor der Mathematik und Physik
am vereinigten Berlinischen und Cöllnischen
Gymnasium.

Halle,
im Verlage des Waisenhauses.
1784.

Farbkarte #13
B.I.G.
Blue Cyan Green Yellow Red Magenta White 3/Color Black
Inches Centimetres